Zur

Kritik der Quellen und der Literatur.



Nur über wenige Ereignisse des früheren Mittelalters liegt uns eine solche Menge verschiedenartiger und ausführlicher Quellen vor, wie über die Geschichte des ersten Kreuzzuges. Eine Anzahl amtlicher Berichte, eine Reihe von Privatmittheilungen von einzelnen Pilgern an zurückgebliebene Freunde, dann mehrere Geschichten von Augenzeugen, fortlaufend mit dem Gange der Begebenheiten aufgezeichnet, diese darauf weiter im Abendlande verarbeitet, in größeren und kleineren Darstellungen, die nicht auf eigener Ansicht, wohl aber auf den Aussagen der Gegenwärtigen beruhen, endlich nach 80 Jahren eine Nachsammlung an Ort und Stelle durch einen höchst befähigten Menschen unternommen — solch' eine Menge des Materials, sollte man glauben, müßte für alle Zeiten den Hergang des Ereignisses festgestellt haben. In der That, sobald man in etwas nur unter all' diesen Redenden und Erzählenden einheimisch wird, erstaunt man über die Fülle des hier erscheinenden Lebens; von vornherein faßt man die beste Hoffnung, von der Erzählung zur Thatsache selbst hindurchzudringen und den inneren Kern dieser Mannichfaltigkeit zu ergreifen.

Freilich, soll dies gelingen, so fordert die Mannichfaltigkeit selbst, wenn nicht Ausscheidung, wohl aber Anordnung nach festen und wo möglich concreten Gesichtspunkten. Man erkennt bei dem ersten Blicke unter den Verfassern unserer Berichte die verschiedensten Naturen; alle nur irgend denkbare Stimmungen sind in ihnen lebendig und nur die erregte Ruhe, der eigentliche Boden für eine fruchtbare geschichtliche Betrachtung, wird sehr selten sichtbar. Dabei ist ihre Befähigung nach zeitlichen und räumlichen Verhältnissen, dann auch nach dem Grade des Talents und der Kenntnisse nicht

immer gewiß; wir fürchten Entstellung der Thatsachen bei den Zeitgenossen durch persönliche Leidenschaft, bei späteren Darstellern durch Aenderung des ganzen Standpunktes. Dringend erscheint das Bedürfniß, auf irgend welche Weise festen Boden zu gründen, und einen sicheren Maßstab aufzusuchen, nach dem etwaige Abweichungen herzustellen wären.

Die Aufgabe, die hieraus entspringt, läßt sich in Kurzem nun so fassen. Ein historischer Bericht kann uns für's Erste nicht als ein Bild der Thatsache gelten; er zeigt uns nur seinen Verfasser und den Eindruck, den dieser von den Thatsachen empfangen. Das Licht, das von den Dingen ausströmt, erscheint uns nicht unmittelbar, wir sehen seine Strahlen reflectirt oder gebrochen, und vielleicht nach der Natur des Mediums in bestimmter Weise gefärbt. Dies Medium kennen zu lernen, ist also der einzige Weg, überhaupt nur von dem Dasein einer ursprünglichen Reinheit Kunde zu erlangen, oder, unbildlich gesprochen, da wir einmal angewiesen sind, durch fremde Augen zu sehen, so müssen wir das Wesen des Erzählers begreifen, um aus seinen Worten die Thatsachen zu gewinnen. Und zwar dies Wesen in seinem innersten Kerne und seinem gesammten Umfange; allgemeine Fragen, hat er die Wahrheit reden können und reden wollen, reichen uns nicht aus; ein lebender, persönlicher Mensch muß er vor unseren Augen stehen, in seinen besonderen, wie in seinen allgemeinsten Bezügen. Jedes Wort, was er ausspricht, erhält erst nach dieser Summe seines Gesammtbildes feste Bedeutung; nur als Theil dieses Ganzen ist es zu fassen und daraus erklärt, erst mit anderweitigen Nachrichten in Berührung zu setzen. Es ist hier an Savigny's treffliches Wort zu erinnern, mit dem er die Auslegung des Gesetzes als die Reconstruction des dem Gesetze inwohnenden Gedankens bezeichnet.[1]) Das Verfahren der historischen Kritik ist wesentlich dasselbe; es besteht in der Reconstruction der Quelle; und eine Verschiedenheit tritt erst bei der Frage hervor, wie diese Reconstruction in beiden Fällen zu erreichen sei. Bei der Auslegung des Gesetzes kann es schon genügen, eine einfache Gedankenreihe von Neuem durchzugehen, eine abgesonderte logische Operation nochmals anzustellen. Um aber eine geschichtliche Darstellung zu be-

1) System des heut. röm. Rechts I. 213.

greifen, reicht alles logische Rechnen nicht aus, die Anschauung der persönlichen Natur des Verfassers, in ihrer Einheit und Gesammtheit, ist allein wesentlich und förderlich.

Man erkennt von hieraus leicht, wie die Kritik, verrufen als ein trockener und negativer Theil der geschichtlichen Wissenschaft, positiv und lebendigen Wesens ist. Nicht die Thatsachen unmittelbar zu erkennen, macht sie sich zur Aufgabe, noch auch die Geschichtschreiber als solche, und überläßt deren Betrachtung der Literargeschichte: aber sie stellt sich zwischen beide und findet das eigentliche Feld ihrer Thätigkeit in der Wechselwirkung, welche beide auf einander ausüben. Eine bedeutende Handlung bildet an ihren Beschauern, aber sie verlangt auch, soll sie gedeihen, eine empfängliche Umgebung; hat diese Empfänglichkeit dann die höchste Stufe erreicht, so erlangt sie Bewußtsein und Ausdruck in den Geschichtsschreibern. Die Kritik aber im rechten Sinne tritt unmittelbar in den Mittelpunkt dieser Verhältnisse, und es ist klar, welche Fülle persönlichen und thatsächlichen Lebens dieser Kreis einschließt. Am sichersten wird man sich davon überzeugen, wenn man sämmtliche einzelne Berichte über ein bestimmtes Ereigniß einmal zusammenfaßt, und neben ihrer Mannigfaltigkeit auch ihrem Zusammenhang und ihrer Einheit nachgeht. Es zeigt sich dann bald, daß wie die Dinge, so auch die Erzählungen nach allgemeinen Gesetzen entstehen und verwandelt werden, daß bei allem Reichthum der individuellen Natur, doch kein Einzelner sich diesen Gesetzen zu entziehen vermag; endlich, daß auf die letzten Gründe zurückgeführt, die Entwickelung des Seins und des Wahrnehmens, der Thaten und der Berichte wesentlich parallel geht.

Dies angewandt auf unsere Untersuchung, ergeben sich folgende Fragen als letztes Ziel derselben. Wie sind unsere Quellen aus der Natur ihrer Verfasser, aus deren Verhältniß zu der Begebenheit und zu der übrigen Welt erwachsen? Ferner, giebt es verschiedene Auffassungsweisen, nach denen die Ansicht des Kreuzzuges, als ein Ganzes gefaßt, sich geändert und entwickelt hat? Endlich, in wiefern hängt diese Verschiedenheit mit allgemeinen Richtungen und Bestrebungen jener Zeit zusammen? Denn nur auf diesem Wege dürfen wir hoffen, abgeleitete Auffassungsweisen überhaupt als solche anzu-

erkennen, von ihnen zu der ursprünglichen und so zu der Anschauung der rechten Thatsachen uns zu erheben. Für's Erste indeß mag sich der Gang unserer Untersuchung an äußerliche, unzweifelhafte Verhältnisse anlehnen, ausgehen von den Meldungen der Augenzeugen und Theilnehmer, und dann von den Berichten der Gleichzeitigen, bloß im Raume Entfernten, zu den Umgestaltungen fortschreiten, welche diese Literatur in späterer Zeit erfahren hat.

Erstes Capitel.

Die Quellen.

I. Amtliche Berichte. Briefe einzelner Kreuzfahrer.[1])

Die Zahl der Briefe und urkundlichen Nachrichten, die von Selbsthandelnden im ersten Kreuzzug auf uns gekommen sind, ist nicht eben groß, auch gehören sie hinsichtlich ihres Inhaltes nicht zu den umfassendsten Quellen unserer Kenntniß. Doch würde man einer wesentlichen Grundlage für die Beurtheilung der übrigen Berichte entbehren, wollte man sie ganz mit Stillschweigen übergehen; über manche einzelne, oft streitige Punkte verbreiten sie ein entscheidendes Licht, welches nicht selten dann auch weitere Kreise für unsere Blicke aufhellt. Ich ordne sie hier, so weit sich die Sache erkennen läßt, nach der Zeitfolge ihrer Abfassung.

1. Schreiben des Kaisers Alexius an Graf Robert von Flandern.[2])

Der Abt Guibert gibt in seiner Geschichte des Kreuzzuges von diesem Briefe die erste Nachricht und theilt seinen Inhalt ziemlich weitläufig mit.[3]) Daneben liegt eine andere Redaction des Schreibens vor, in so vielfacher Uebereinstimmung mit Guibert, daß man daraus die Echtheit der ganzen Urkunde sehr bestimmt in Zweifel gezogen hat. Man nahm das Stillschweigen der griechischen Quellen hinzu, berief sich auf Guibert's häufig erkennbare Unzuverlässigkeit und er-

1) Vgl. zu diesem Abschnitte Riant inventaire critique des lettres historiques des croisades.

2) Martene thesaur. anecd. I, p. 267 sqq.

3) I, 4.

klärte die andere Redaction für eine der im Mittelalter gewöhnlichen Mönchsarbeiten, für eine freiere Ueberarbeitung des Guibert'schen Textes. Es kam dazu, daß manche Seltsamkeit des Inhaltes nicht geleugnet werden konnte; man vermißte den hochfahrenden Kanzleistyl des griechischen Reiches und fand das Lob der orientalischen Frauen ungeziemend, als Lockung für christliche Kreuzfahrer und kindisch in dem Munde eines byzantinischen Herrschers.

Auf einen breiteren Boden stellte dann Graf Riant[1]) die Erörterung, indem er nicht nur weitere specielle Incongruenzen des überlieferten Textes nachwies, sondern den allgemeinen Satz aufstellte, Alexius habe niemals die Hülfe des Abendlandes gegen die Muhamedaner in Anspruch genommen, sondern höchstens sein Heer durch einzelne Söldnerschaaren aus Westeuropa verstärkt, mit dem Papste aber nur über theologische und kirchliche Fragen correspondirt. Für diesen Satz hat er jedoch keinen Beweis, als die mißtrauische und halb feindselige Haltung des Kaisers gegen die Kreuzfahrer von 1096, eine Thatsache, die offenbar in keiner Weise die Unmöglichkeit früherer Hülfgesuche gegen die positiven Angaben Bernold's und Ekkehard's darthun kann. Denn Alexius konnte große Sehnsucht nach einigen, seinem Heere anzureihenden, unter seinem Befehle kämpfenden Hülfstruppen haben, und doch bei dem Heranbrausen der durchaus eigenwilligen, zum Theil feindlich gesinnten Heeresfluth von 1096 in schweren Sorgen sein.[2])

Die Echtheit des bei Martene und sonst gedruckten Schreibens zu vertheidigen, bin ich nun freilich weit entfernt. Das Gegentheil ist so schreiend, daß mir der Streit, ob es 1090 oder 1098 fabricirt worden, von sehr geringer Bedeutung zu sein scheint. Um so weniger aber halte ich uns für berechtigt, Guibert's Zeugniß kurzer Hand zu beseitigen. Bei den Beziehungen, in welchen er zu dem Grafen von Flandern stand, so wie bei seiner unten zu besprechenden literarischen Stellung halte ich es für höchst unwahrscheinlich, daß er ein Schreiben an den Grafen entweder selbst erdichtet oder ein erdichtetes sich hätte aufbinden lassen. Die Auszüge nun, die er, nicht im Wortlaute, wie er ausdrücklich bemerkt, aus dem Briefe mittheilt,

1) In seiner Monographie Alexii Comneni ad Robertum I. epistola spuria, und in den lettres historiques 71 flg.

2) Vgl. Hagenmeyer, Ekkehard, S. 83, Note 18.

geben zu den meisten von Riant erwähnten Bedenken keine Veranlassung, nicht in Bezug auf die Geographie von Kleinasien, noch auf christliche Siege in Spanien, noch auf den Katalog der byzantinischen Reliquien, noch endlich auf die diplomatische Form des Briefes. Aber sollte der Kaiser wirklich, wie es doch auch bei Guibert geschieht, den Grafen durch eine Hinweisung auf die colossalen Schätze und die schönen Frauen in Griechenland zu einem kriegerischen Abenteuer haben verlocken wollen? Nun, wenn es sich nicht um eine Erhebung des ganzen Abendlandes, sondern um die Anwerbung einer Söldnerschaar handelte, wie denn Robert eine solche von 500 Rittern in der That 1090 nach Byzanz sandte, was wäre dabei befremdend, daß der Kaiser ihn mit kurzer Andeutung auf die Dinge aufmerksam machte, die vielleicht geeignet waren, einen Haufen solcher Reisläufer und Glücksritter in Bewegung zu setzen? Der würdige Abt Guibert sieht hier keinen Grund zu kritischen Zweifeln, obwohl er patriotische Verwahrung dagegen einlegt, daß die griechischen Damen für verlockender als die französischen gelten sollten.

2. Urban II. an Fürsten und Volk von Flandern.

Wahrscheinlich Anfang Februar 1096 geschrieben, meldet die Ernennung des Bischofs von Puy zum Führer des Heeres, und bezeichnet den Termin für den Aufbruch desselben. Zum ersten Male herausgegeben durch den Grafen Riant.[1])

3. Urban an die Bologneser.

Der Papst verheißt allen Pilgern Vergebung der Sünden, verbietet aber den Geistlichen und Mönchen ohne Erlaubniß ihrer Vorgesetzten, und den jungen Ehemännern ohne Zustimmung ihrer Frauen an dem Zuge Theil zu nehmen.[2])

4. Stephan von Blois an seine Gemahlin.

Der Graf von Blois schrieb, so viel wir wissen, dreimal im Laufe des Kreuzzuges an seine Gemahlin Adele, eine gleichsehr durch

---

1) Lettres historiques p. 221. Daß Urban's oft gedruckter Brief an Alexius, Weihnachten 1096, eine grobe Fälschung des 16. Jahrhunderts ist, hat Riant S. 124 nachgewiesen.

2) Savioli ann. Bol. I, 2, p. 137.

Bildung und Liebenswürdigkeit damals berühmte Frau. Der erste dieser Briefe ist uns verloren und wäre auch gleichgültiger für die Erkenntniß des Kreuzzuges, da er nur von der Fahrt bis Constantinopel Meldung that. Der zweite ist aus dem Lager vor Nicäa kurz nach der Eroberung dieser Stadt geschrieben[1]); er gibt über die Kämpfe, die bis dahin vorgefallen, wenig Aufschluß, zeichnet aber in dem Verhältniß, welches zwischen Stephan und dem griechischen Kaiser sichtbar wird, Beider Persönlichkeit mit bestimmten Zügen. Stephan ist voll von der Eitelkeit einer schwächlichen Natur, die sich an unbedeutenden Dingen hoch ergötzt, und in angenommener Bescheidenheit am deutlichsten sich verräth: welch ein Mann ist der Kaiser, welche Schätze besitzt er, mir ist er wie ein Vater, ganz zuletzt habe ich zwar versäumt, ihn zu sehen, doch war er zufrieden mit meiner Abwesenheit, weil ich bei dem Heere blieb, in dessen Nähe noch immer die Türken sich aufhielten. Merkwürdig scheint mir dann am Schlusse des Schreibens die Aeußerung: in fünf Wochen werden wir in Jerusalem sein, wenn Antiochien unseren Marsch nicht aufhält. Die Zeitbestimmung ist freilich etwas ungenau, doch sieht man, wie richtig die Fürsten den Zustand von Asien und die ihnen günstigen Aussichten erkannten; Antiochien war in der That der einzige Punkt, wo sie wesentliche Hindernisse erfahren konnten und reichlich erfahren haben.

Aus dem Lager vor dieser Stadt und kurz vor der Einnahme derselben ist der dritte Brief geschrieben.[2]) In mancher Beziehung scheint er mir der lehrreichste; ich werde ihn mehrmals bei der Darstellung der Thatsachen anzuführen haben und begnüge mich hier, mit einzelnen Bemerkungen mir den Weg zu seiner Benutzung zu ebnen.

Gleich zu Anfang findet sich die Notiz, Graf Stephan sei für eine Zeitlang von allen Fürsten zum Oberanführer des Heeres ernannt worden, eine Thatsache, sonst auch erwähnt, übrigens aber einer solchen Beglaubigung, wie die vorliegende ist, gar sehr bedürftig. Welcher Art und welchen Umfanges nämlich dieser Oberbefehl gewesen, und in welchen Wirkungen er seinen Einfluß geäußert, darüber sind wir völlig im Dunkel gelassen; bestimmte Folgen der Maßregel

1) In Mabill., Mus. Ital. ad calc. histor. b. Sacri.
2) Bei d'Achery, Spicileg. III, 430 sqq.

treten so ganz und gar nicht hervor, daß man ohne des Grafen eigenes Zeugniß sich starker Zweifel gegen die ganze Sache nicht erwehren könnte. In der Schlacht bei Doryläum z. B. ist das Heer in zwei Theile getrennt, und Stephan befindet sich bei den Normannen, die den ersten Kampf gegen Kilidsch Arslan zu bestehen haben. Aber kein Wort wird gesagt von seinen leitenden Anordnungen, im Gegentheil ergreift auf der Stelle Boemund den Oberbefehl und führt den Tag zur glücklichen Entscheidung.

Wir erfuhren, heißt es bei Stephan weiter, daß in Cappadocien ein türkischer Fürst Assam wohne, dem besetzten wir sein Land und ließen einen unserer Fürsten mit vielen Rittern dort, um seine Besiegung zu vollenden. Es wird eben nicht deutlich, wer hier gemeint ist, ob eine Verstümmelung des den Lateinern sonst unbekannten Namens Kilidsch Arslan vorliegt[1]) oder ob Stephan irgend einen kleineren Fürsten jener Länder im Sinne hat. Für das Erste könnte die Angabe des unter 7 anzuführenden Schreibens sprechen: Nicaeam comprehendimus et ultra eam castra et civitates per decem dietas acquisivimus, wenn man unter dem letzten Worte eine dauernde Besetzung verstehen will. Daß der Ausdruck Cappadocien nicht streng zu nehmen ist, scheint offenbar; will man übrigens darauf Gewicht legen, so kann man hierherziehen, was die Gesten und Baldrich von dort zurückgelassenen Besatzungen melden.[2])

Interessanter noch ist bei aller Kürze die Notiz über die Abwehr des zweiten Entsatzversuches, den die umwohnenden Fürsten zum Besten Antiochiens machten: hier wird der Ort des Kampfes und die Zahl der beiderseitigen Streiter bestimmter, als irgend sonst wo, angegeben. Ueber den Zustand des christlichen Heeres bekommen wir ferneren Aufschluß durch die ganz unbenutzte Angabe, die Truppen seien weit und breit in der Umgegend zerstreut gewesen, da man 165 Ortschaften und Burgen in Syrien „in proprio dominio“ besetzt gehalten habe.

Auf Stephan's Angaben über das Gefecht am Brückthore werde ich unten zurückkommen.

---

1) Wie frühere Byzantiner den Alp Arslan so nennen.

2) Gesta, p. 9. Baldr. p. 100. 101. — Oder will man an den Pulchasa bei Anna p. 171 ed. Paris. denken?

5. Alexius an den Cardinal Oderisio de Marsis, Abt von Monte-Cossin.[1])

Drei Briefe, der erste (nach Riant's, lettres, 136 höchst wahrscheinlicher Vermuthung) aus dem Januar, der zweite aus dem August 1097, der dritte aus dem Juni 1098. Im ersten meldet der Kaiser, er habe den Pilgerfürsten nach Dyrrhachium entgegen gehen wollen, sei aber durch Krankheit daran verhindert worden. Im dritten erklärt er, daß er die Pilger als Vater bestens unterstützt habe, mit großen Kosten, die ihn aber nicht gereuten. Ihre Sache stehe übrigens gut; freilich seien Viele umgekommen; sie seien aber selig, da sie in guter Absicht gestorben seien.[2])

6. Schreiben Anselm's von Ripemont an Erzbischof Manasse von Rheims.

Anselm, einer der ausgezeichnetsten lothringischen Barone im Kreuzheere, stand in Correspondenz mit Manasse von Rheims, über die man weitere Nachricht in den Gestis Dei des Guibert findet. Von seinen Briefen sind uns zwei erhalten. Der erste ist vor Antiochien am 10. Februar geschrieben, und gibt kurze aber genaue und wichtige Notizen über die Kämpfe vor Nicäa und bei Doryläum.[3]) Der zweite, bald nach der Besiegung Kerbuga's aus Antiochien abgesandt, erläutert die Erlebnisse vor und in dieser Stadt in rascher und bestimmter Skizzirung.[4]) Näheres über den Inhalt muß der Erzählung selbst vorbehalten bleiben, doch kann ich nicht umhin, hier schon auf die schlagende Uebereinstimmung aufmerksam zu machen, die im Gegensatz zu der Darstellung bei Albert von Aachen zwischen diesen Briefen und den Erzählungen der Augenzeugen — Raimund's, des Autors der Gesta Francorum etc. — aller Orten zu Tage tritt. Als Beispiel wähle ich die Vorgänge der Fastenzeit des Jahres 1098, den entscheidenden Sieg der Christen und den darauf folgenden Bau

---

1) Am besten gedruckt bei Riant, Alexii Robertum epist. spuria p. 41 flg.

2) Sonst wollte bekanntlich die griechische Kirche von der päpstlichen Lehre nichts wissen, daß man durch Erlegung der Muhamedaner die himmlische Seligkeit erwerben könnte (Riant, lettres, 23. 102. 170).

3) Neuerlich von Riant aufgefunden und in den lettres, append. III abgedruckt.

4) d'Achery, p. 431. Recueil, hist. occ. III, 890.

des Castells vor dem Brückthore von Antiochien. Fest steht hier, daß Boemund und Raimund von Toulouse nach St. Simeonshafen abgingen, um Arbeiter zu der Erbauung dieses Castells herbeizuholen, daß jenen eine starke Schlappe auf dem Rückwege beigebracht und diese durch einen glänzenden Sieg des übrigen Heeres unmittelbar nachher gerächt wurde, worauf denn die Vollendung des Baues wenig Schwierigkeiten mehr fand. Bei Albert ist nun das Heer in tiefem Frieden, als Gottfried die Nachricht von jenem unglücklichen Scharmützel erhält und darauf die Schlacht anordnet.[1]) Graf Stephan erzählt, ohne alles Arg seien die Fürsten sämmtlich denen von St. Simeonshafen entgegengeritten, seien dann auf Feinde gestoßen — und hätten, als jene später anlangten, bereits das gesammte Heer unter den Waffen gehalten. Anselm's Darstellung ergänzt dies vortrefflich und schließt Albert's Angabe vollkommen aus: die Fürsten sind ausgeritten auf sehr bestimmten Grund, auf eine Aufforderung Boemund's, durch eine Bewegung des gesammten Heeres seinen Rückweg zu sichern; auch war die Absicht, mit allen Truppen auszurücken, und nur zufällige Säumniß verspätete den Ausmarsch der Abtheilungen. Die Gesten schließen sich diesem an und selbst scheinbare Widersprüche dienen zur sichersten Bestätigung, wenn man die persönliche Stellung des Verfassers genau im Auge behält. Er war, wie wir sehen werden, gemeiner Soldat oder subalterner Officier nach unserem Ausdruck: so ist es sehr begreiflich, daß er von jener Meldung Boemund's an die Fürsten nichts erfahren hat, er weiß nur, daß das Heer unter den Waffen stand, als Boemund bei ihnen anlangte: in diesem Moment, sagt er, nos congregati eramus in unum, wir, nämlich die Normannen[2]); dem widerspricht nicht, daß Stephan berichtet, Boemund langte an, dum adhuc convenirent nostri, denn dieser hat das gesammte Heer im Auge.

Es sind das freilich, wie ich nicht verkenne, nur Kleinigkeiten, aber sie dienen vortrefflich, die Qualität einer Darstellung und ihr Verhältniß zu anderen Berichten anschaulich zu machen. Es wird uns später nicht schwer fallen, die hier wahrgenommene Uebereinstimmung der Augenzeugen und den Gegensatz, den sie so vereinigt, gegen Albert von Aachen bilden, in weiteren Kreisen bestätigt zu

1) Alb. III, 64 sqq. 2) Gesta p. 13.

finden; eine durchaus veränderte Ansicht der wichtigsten Thatsachen wird sich unmittelbar aus diesem Verhältniß ergeben.

7. Brief der Fürsten an alle Gläubigen.[1])

Als Schreiber dieses Berichtes nennen sich Boemund, Raimund, Gottfried und Hugo; Martene, der ihn zuerst herausgegeben, setzt ihn zu 1097, doch ist er offenbar aus dem Monat Juli 1098 zu datiren. Das Ganze ist kurz und summarisch gehalten; einzelne Zahlangaben über den Verlust der kämpfenden Heere in den Schlachten bei Nicäa und Antiochien kommen vor, die mir indeß nach unserer sonstigen Kenntniß dieser Treffen stark übertrieben scheinen. Völlig neu ist die am Schlusse erwähnte Notiz, der König der Perser habe nach Kerbuga's Niederlage ihnen auf Allerheiligen einen neuen gewaltigen Krieg angesagt: mit den Aegyptern vereinigt, werde er sie dann bedrängen. Ich werde später darauf zurückkommen, wie diese Angabe anderweitigen Nachrichten der Quellen zur Erläuterung dienen kann.

8. Brief der Fürsten an Papst Urban II.[2])

Das Datum dieses Schreibens fehlt bei Fulcher, der es sonst in extenso seiner Schrift einverleibt hat, ebenso die Nachschrift eines Einzelnen und manche schätzbare Lesart, die sich aus dem bei Reuber gegebenen Abdruck herausstellt.[3]) Die Schreibenden sind Boemund, Raimund, Gottfried, die beiden Roberte und Eustach von Boulogne; daß Hugo nicht mit genannt wird, scheint zu dem Schlusse zu berechtigen, daß er damals, den 12. September, schon zu seiner Gesandtschaft nach Constantinopel abgereist war. Weit aus der beträchtlichste Theil des Schreibens verbreitet sich über die Kämpfe mit Kerbuga und gibt hierüber sehr wichtige, an manchen Stellen ganz entscheidende Aufschlüsse. Die chronologischen Notizen, die sich, gerade an dieser Stelle sehr sparsam, aus den Gestis Francorum erforschen lassen, werden hier vollkommen bestätigt; nicht anders verhält es sich

---

1) Martene, p. 372.

2) Bei Fulcher, p. 294; Reuber, cur. Ioannis p. 399; hist. occ. III, 350.

3) Fulcher z. B. hat für Doryläum in campo florido, bei Reuber heißt es in valle Doretillae. Man sieht hier, wie die Corruption bei den Abendländern in valle Ozellis entstanden ist.

mit der Darstellung der letzten großen Schlacht gegen Kerbuga, wo uns diese Angaben die Glaubwürdigkeit des Augenzeugen auf das Schlagendste darlegen werden. Ueber die Einnahme Antiochiens durch die Christen hat Albert besondere Kunde, die erst in weiterem Zusammenhange aufgefaßt, rechtes Licht gewinnt, nicht Boemund, sondern Gottfried habe die Eroberung vollbracht. Die entgegenstehende Erzählung der Gesten erhält nun die sicherste Bewährung durch die Worte dieser von beiden Fürsten überschriebenen Urkunde: Ego Boamundus scalas parum ante diem muris applicui etc.

9. Die Stadt Lucca an alle Gläubigen.

Das Schreiben theilt den Bericht eines Luccheser Pilgers Bruno über die Belagerung Antiochiens und die Besiegung Kerbuga's mit; einzelne Angaben über bisher unbekannte Vorkommnisse sind äußerst schätzenswerth. Graf Riant hat das Document in einem Codex der bibl. Mazar. entdeckt und in den lettres historiques, append. IV. veröffentlicht.

10. Brief der Fürsten nach der Schlacht bei Ascalon.

In zwei Redactionen überliefert, welche sachlich jedoch nur unerheblich von einander abweichen. Die Echtheit des Schreibens ist häufig bestritten oder nur theilweise anerkannt worden, zuletzt von Kugler (Boemund und Tankred 61, Forschungen XIV. 157), wogegen Hagenmeyer (Forschungen XIII, 400 ff.) und Riant (lettres 202) alle Bedenken für unerheblich erklären. Daß im Abendlande hier und da abweichende Abschriften des Briefes circulirt haben, ist oben erwähnt: in der Hauptsache aber ist mir von jeher die Authencität desselben unbedingt verbürgt erschienen durch das Zeugniß Ekkehard's, welcher, indem er auf einen durch den Grafen Robert überbrachten Brief Bezug nimmt, inhaltreiche Stücke unseres Documentes wörtlich in seine Darstellung einreiht.

II. Raimund von Agiles [1]).

In dem Gefolge des Grafen von Toulouse und des Bischofs von Puy zogen zwei Männer zum heiligen Grabe, der eine, ein mann-

1) So giebt Bongars den Namen; in praef. erwähnt er eine Lesart de Arguilliers. In Handschriften findet sich de Agiles und de Aguilers (Pertz,

hafter, allgemein geachteter Ritter, der andere, ein Cleriker von guter, wenn auch ungebildeter Natur, beide miteinander in enger Freundschaft verbunden.[1]) Dem Ritter, Pontius, Herrn von Baladun, lag es am Herzen, daß so große Dinge der Vergessenheit entgehen sollten: er drang fortdauernd in seinen Freund, was sie in der Schlacht vollbrächten, in der Ruhe der Quartiere aufzuzeichnen, allen Gläubigen, besonders ihrem Freunde, dem Bischof von Vivars, zur Belehrung und Anregung. Der Andre, Raimund, war leicht dazu bewogen; er schrieb auf, was er sah, tagtäglich, ohne Unterbrechung, stets unter Beirath und Aufmunterung des Freundes, bis dieser vor dem Schlosse Arkas einen rühmlichen Tod im Kampfe fand. Doch ließ er deshalb von dem gemeinsam begonnenen Werke nicht ab; er sagte: es starb mein Theuerster im Herrn, aber die Liebe stirbt nicht und in der Liebe will ich das Werk vollenden; helfe mir Gott.[2])

Raimund erhielt erst auf dem Zuge die priesterliche Weihe[3]), trat dann aber bald in die nächste Umgebung des Bischofs und des Grafen. Er war bei der Ausgrabung der heiligen Lanze gegenwärtig[4]), trug diese im Treffen gegen Kerbuga[5]) und sprach die Formel bei dem Gottesgericht, in dem Peter Bartholomäus die Echtheit des Marterwerkzeuges zu erhärten suchte.[6]) An seiner äußeren Befähigung ist also nicht zu zweifeln: es käme darauf an, wie seine innere Natur den Begebenheiten gegenüber erschiene, und es ist nicht schwer, aus seinem Werke eine Anschauung davon zu erlangen. Denn vor allen Dingen ist er frisch und unbefangen, auf die kräftigste und roheste Weise spricht er aus, was ihm vorkommt, und vielleicht an der Richtigkeit des Factums, nie an der Wahrheit des Eindrucks, den es auf ihn gemacht, kann man zweifeln. Nun ist er durch und durch Provenzale: allerdings nicht von großen Gaben, aber gründlich begeistert für den Zweck des Zuges, und, wo es sein kann, für seine Landsleute und deren

---

Archiv VII, S. 56. 61. 81). Ich finde nirgendwo eine nähere Nachweisung, worauf er sich beziehe.

1) Die Nachrichten über Pontius hat Bongars in seiner Vorrede zusammengestellt.

2) Diese Data ergeben sich theils aus der praef. des Buches, theils aus S. 163. Jene ist noch von Pontius mitgeschrieben.

3) S. 163. 4) S. 152. 5) S. 155. 6) S. 168.

Führer. Die Aeußerungen dieses Wesens sind allerdings nicht immer erfreulich, ein wilder Wunderglaube, ein wüthender Haß gegen alles Entgegenstehende, die niedrigste Art, das Ueberirdische mit dem Menschlichen zu verbinden, gehen gleichmäßig daraus hervor. Nimmt man eine sehr ungebildete Weise sich auszudrücken hinzu, so begreift man, welchen Rohheiten man im Laufe seiner Erzählung zu begegnen hat. Eine herrliche That des Grafen kündigt er an: es ist die, daß er von dalmatinischen Slaven hart bedrängt, sechs Gefangenen die Augen ausreißen, Nasen, Arme und Beine abschneiden läßt und so die Uebrigen in Schrecken setzt.[1]) Bei der Einnahme von Antiochien, sagt er, ereignete sich nach so langen Drangsalen etwas höchst Angenehmes und Ergötzliches: ein türkischer Reiterhaufen, mehr als 300 Mann, von uns heftig verfolgt, stürzte in einen Abgrund, eine Freude zu sehn, so sehr wir auch die umgekommenen Pferde bedauerten.[2]) Es ist wahr, daß in diesem Kriege wenig auf Menschlichkeit gehalten wurde, aber ich gestehe gern, daß mir ein zweites Beispiel so gesteigerter Wuth nicht wieder vorgekommen ist.[3]) In solcher Weise geht es nun fort; er zeigt sich ebenso unverholen bei Freude und Entzücken und ist völlig hingerissen, wo eine überirdische Erscheinung sichtbarlich in seine Kreise hineinzutreten scheint. Als die Spitze der heiligen Lanze über die Erde hervorragte, sagt er, da sprang ich, Raimund der Caplan hinzu, sie zu küssen.[4]) Die Erzählung späterer Visionen nimmt dann etwa ein Viertel des ganzen Buches ein.[5]) Mit einem Worte, er zeigt überall eine tüchtige, aber gemeine Natur, die gewaltsam durch einen großen Impuls auf ein außerordentliches Ziel hingeworfen wird. Die Gesinnung seines Buches würde sehr bald Ueberdruß erregen, wenn sie nicht so ganz unverfälscht, so echt persönlich wäre.

Man sieht hieraus, daß auf seine Urtheile nur in festbedingter Weise etwas zu geben ist; indeß kann man ihm folgen, wenn man ihn einmal erkannt hat. Höchst zuverlässig ist er aber über einzelne Thatsachen, die er in ihrem strengsten Gehalte anführt; er hat ein reiches Detail und nirgendwo eine Anekdote. Nur einzelnstehende,

1) S. 139. 2) S. 149.
3) In beglaubigten Historien nämlich. Albert hat einige Seitenstücke dazu.
4) S. 152.
5) Neun bis 10 Folioseiten in der Bongars'schen Ausgabe.

STAEDTISCHE VOLKSBIBLIOTHEK BRESLAU

an sich unbedeutende Dinge wüßte ich anzugeben, bei denen man von ihm abzuweichen genöthigt wäre: andererseits hat er über die wichtigsten Vorgänge ganz ausschließliche Notizen und muß den übrigen Berichterstattern gegenüber als leitende Quelle dienen. Ich nenne nur wenige Stellen, in denen seine Darstellung zur Berichtigung des Ereignisses wesentlich ist: S. 141 über das Gefecht mit Kilidsch Arslan vor Nicäa, S. 143 über die Umlagerung Antiochiens, S. 144 flg. über die Chronologie dieser Belagerung, vor Allem endlich S. 160 flg. über den Hader zwischen Boemund und dem Grafen von Toulouse. Mit der gleich zu nennenden Schrift, den Gestis Francorum, ist er überall in der vollkommensten Harmonie: ich finde nur wenige abweichende Punkte, stets besondere Dinge betreffend und ohne Einfluß auf die allgemeine Ansicht der Begebenheit. Uebrigens sind beide Bücher von einander völlig unabhängig, so oft man auch aus ihrer Uebereinstimmung auf gemeinsamen Ursprung geschlossen hat, so sehr man sich auch zu dem Glauben geneigt fühlt, Raimund habe, etwa die Gesten vor sich, nur zu deren Ergänzung geschrieben.[1]) Es ist aber nichts damit, als daß jeder die reine unverfälschte Wahrheit meldet, so viel davon der eine unter seinen Normannen, der andre bei den Provenzalen wahrzunehmen vermochte. Die Ereignisse waren weder geheim noch verwickelt: die sachliche Uebereinstimmung der beiden Schriftsteller kann uns also nicht in Erstaunen setzen. Wörtliche Gemeinschaft auch nur einzelner Sätze ist aber durchweg zu läugnen: an zwei Stellen, wo man sie bemerkt hat, ist sie nur scheinbar. Zunächst am Schlusse des Buches, der in seiner echten Gestalt bei Raimund verloren, (von S. 182. „interea nuntius“ an, nicht wie Barth glaubte von S. 180 „hisque peractis“[2])) und aus den Gesten von fremder Hand ergänzt ist. Außerdem finden sich S. 141 noch zehn Zeilen von den Worten „mandat et remandat Alexius“ an, welche augenfällig mit den Gesten S. 4 letzte Zeile u. flg.

---

1) Besonders nahe liegt eine solche Annahme, wenn man eine zusammenhängende größere Erzählung — etwa die Belagerung von Antiochien, von Jerusalem ꝛc. — mit dem ganz und gar abweichenden Albert vergleicht. Man muß sich nur entschließen, das Falsche und Unbegründete ganz bei Seite zu lassen; will man es mit dem Richtigen verbinden, so führt es auch darüber zu unrichtigen Suppositionen.

2) In seinem Glossariis bei Ludewig, rel. mss. t. III, p. 282.

identisch sind. Eine genauere Betrachtung des Raimundschen Textes an dieser Stelle ergiebt aber noch weitere Identitäten: um dies näher darzulegen, rücke ich die citirte Stelle hier ein und stelle die unmittelbar vorhergehenden Worte Raimund's zur Vergleichung neben sie.

S. 141 Zeile 4—18.

Postulat imperator a comite hominium et iuramenta, quae ceteri principes ei fecerant.

Respondit Comes se ideo non venisse, ut dominum alium faceret aut alii militaret, nisi illi, propter quem patriam et bona patriae suae dimiserat. — — — Interea comes audita morte suorum et fuga, se proditum esse credidit et imperatorem Alexium per quosdam principes de nostro exercitu factae proditionis commonefecit. At Alexius dicit: — — nihil — esse quod comes queratur [1]) etc. — tamen se satisfacturum comiti.

Atque Boimundum obsidem satisfactionis dedit. Ad iudicium veniunt, cogitur comes, praeter ius, absolvere obsidem.

Interea exercitus noster Constantinopolim venit, et post haec consecutus est nos episcopus (Podiensis). Darauf die nebenstehende Stelle: mandat et remandat etc.: dann:

S. 141 Zeile 18—28.

Mandat et remandat Alexius, pollicetur multa se daturum comiti, si quaesitum hominium sibi faceret, quod et alii principes sibi fecerant.

Meditabatur comes assidue, qualiter suorum iniuriam vindicaret et tantae infamiae dedecus a se suisque depelleret. Sed dux Lotharingiae et Flandrensis comes atque alii principis huiusmodi detestabantur, dicentes: stultissimum esse contra Christianos pugnare, cum Turci imminerent.

Boimundus vero se adiutorem imperatoris pollicetur, si comes quicquam contra ipsum moliretur etc.

— Comes igitur vitam et honorem iuravit; cumque de hominio appellaretur, respondit, non se pro capitis periculo id facturum. Quapropter pauca ei largitus et Alexius.

1) Nach Barth's Emendation S. 235.

Itaque mare transivimus et Nicaeam pervenimus.

In den Gesten S. 5 folgt nach id facturum: interea geus Boamundi appropinquavit Constantinopolim.

Vergegenwärtigen wir uns den Zusammenhang der hier erzählten Begebenheit. Gottfried, Boemund und Robert von Flandern hatten dem Kaiser den Lehnseid geleistet: das lothringische Heer stand schon in Kleinasien, das normannische noch bei Russa, einige Tagemärsche von Constantinopel entfernt [1]). Raimund war noch weiter rückwärts, auf dem Marsche durch Macedonien; er verließ sein Heer bei Rodosto [2]) und kam noch vor dem Eintreffen der normannischen Schaaren in Constantinopel an. Hier nahmen die Verhandlungen zwischen ihm und dem Kaiser sogleich ihren Anfang; als sie eben zu Ende gebracht waren, rückte Tancred mit dem normannischen Heer in die Hauptstadt ein. Das Alles geht aus dem völlig zuverlässigen Bericht der Gesten klar hervor. [3]) Es ist ferner allgemein bekannt und aus dem ganzen Verlauf der Ereignisse auf das Festeste erwiesen, daß die Provenzalen erst mehrere Tage später in Constantinopel anlangten, wie sie auch zur Belagerung von Nicäa acht Tage nach den Uebrigen eintrafen. Mit alle dem streitet aber die angeführte Raimund'sche Stelle, wenn man sie als ein fortlaufendes Ganzes betrachtet und so ihre Erzählung mit der der Gesten zusammenhält. Nämlich man unterhandelt, dann kommen die Provenzalen in Constantinopel an, man unterhandelt aufs Neue, ganz ähnliche Begebenheiten wiederholen sich; nach diesen, sagen die Gesta, gens Boamundi appropinquavit Constantinopolim. Hier ist kein Endergebniß, keine Vereinigung möglich. Ganz anders stellt sich aber die Sache bei folgender Annahme. Die Stelle von Mandat et remandat bis largitus est Alexius ist ein späteres Einschiebsel in einen fertigen Text, worin dieselbe Begebenheit von einem andern Standpunkte aus nochmals erzählt wird. Dieselbe Begebenheit — denn wenn man Satz für Satz vergleicht, so sieht man nur eine verschiedene Auswahl in dem Detail der Ereignisse, und überall denselben Kern. Der Kaiser fordert den Eid, der Graf sucht Rache für die Niederlage seines Heeres, die übrigen Fürsten wissen das zu verhindern und zwar, wie aus beiden Be-

1) Gesta, p. 4. 2) Raim., p. 140. 3) l. c.

richten hervorgeht, auf ziemlich heftige Art, vor Allem tritt Boemund in der Opposition gegen den Grafen hervor. Kurz, ich habe gar keinen Zweifel, daß in dem ursprünglichen Texte Raimund's die besprochenen Worte zu streichen, und an den Satz interea exercitus noster etc. sogleich die Angaben über die Ueberfahrt nach Asien zu knüpfen sind. Der Beweggrund für die Interpolation scheint mir ebenfalls klar: Raimund, der nur mit Widerwillen von all diesen Dingen berichtete[1]), hatte das Resultat der Verhandlungen anzugeben vergessen: vitam et honorem iuravit, hominium nunquam se facturum respondit. Es war in der That so gut wie keins, und ist auch später nur einmal wieder zur Sprache gekommen[2]); indeß mochte eine spätere, pünktliche Gesinnung die Lücke bemerken und auszufüllen versuchen.

Es fragte sich nun, wann und durch wen die Interpolation geschehen sei und hier treten zwei Umstände besonders bemerklich hervor. Einmal, daß in allen bis jetzt verglichenen Handschriften die fragliche Stelle ohne Unterschied sich vorfindet, wobei man nur bedauert, daß Barth, in seiner Kritik so fleißig, es ganz unterlassen hat, über seinen Apparat Aufschluß zu geben.[3]) Von größerem Interesse ist es also, daß schon Tudebod, der an dieser Stelle nach Raimund schrieb, jene Worte bei ihm vorfand und — vielleicht mit Vergleichung der Gesten — in seinen Text hinübernahm.[4]) Es ist demnach möglich, daß Raimund selbst jene Interpolation vorgenommen, daß er jenen Mangel gefühlt und ihm durch das Bruchstück der Gesten abzuhelfen versucht hat. Bedeutung gewinnt dieser Umstand, indem er über die vollkommen gleichzeitige Abfassung der Gesten den befriedigendsten Aufschluß giebt; es ist ein äußerer Be-

---

1) S. seine Exclamationen S. 140.

2) Bei den Verhandlungen mit Boemund über Antiochien, wo sich Raimund ausdrücklich auf seinen Eid beruft, keine Beeinträchtigung der kaiserlichen Rechte zugeben zu wollen. Raim., S. 158.

3) Barth, S. 235. Er setzt hinzu: primi auctoris (der Gesten) verba ipsa saepissime ponit Raimundus. Wie gesagt, ich habe es nicht entdecken können: im Gegentheil, es ist, als vermeide er dieselben Ereignisse zu berichten.

4) Tudebod, S. 781. Es ist sonderbar, daß der Text bei Tudebod mehr dem der Gesten, als dem Raimund'schen gleicht. Indeß hat er die Stelle sicher aus Raimund, wie es seine gleich darauf folgenden Worte beweisen.

weis hinreichender Art, wenn die Ansicht des Inhaltes jenes Buchs nicht für sich überzeugend sein sollte.

Aus mehreren Gründen bin ich bei diesem an sich geringfügigen Umstand so lange verweilt: zunächst in der angegebenen Hinsicht auf die Gesten, dann auch in Bezug auf den Gegenstand, den die Stelle behandelt. Man hört aller Orten, es sei unmöglich, von den Vorgängen in Constantinopel aus den Quellen ein deutliches, in jedem Theile erwiesenes Bild zu erlangen.[1]) Zum großen Theile ist daran die Verwirrung schuld, die hier in der Erzählung des Albert herrscht[2]) und die Vereinigung der lateinischen Quellen mit der Alexiade geradezu verhindert. Ist es aber gelungen, die Augenzeugen zu klaren und einstimmigen Aussagen zu bringen, hat man dann den Muth, von dieser Grundlage aus ein festes Urtheil über Albert auszusprechen, so werden die scheinbaren Abweichungen bei Anna Comnena keine Schwierigkeit mehr machen.

Fassen wir unser Urtheil über das Raimund'sche Buch noch einmal zusammen, so nennen wir es eine höchst schätzbare Quelle voll reichen und glaubwürdigen Details, häufig getrübt durch Leidenschaftlichkeit und Aberglauben, aber aufrichtiger und leicht erkennbarer Natur. Er ist ein Schriftsteller, nicht eben liebenswürdig, aber von großem Interesse, er poltert, eifert und schwärmt ohne Unterbrechung, dabei hat er aber einen richtigen Blick für die äußern Dinge, und so niedrig er steht, ist er ein rechter Sohn seiner Zeit und seines Landes. Er ist echt und unbefangen, durch und durch; so wird ihn niemand ohne Ausbeute verlassen, der auf seine Weise einzugehen versteht.

III. Gesta Francorum et aliorum Hierosolymitanorum.[3])

Joh. Besly behauptet in seiner Vorrede zu Tudebod's jerusalemitischer Geschichte[4]) mit größter Sicherheit: die Gesta Francorum, von Bongars als eine Originalquelle herausgegeben, in früheren Zeiten vielfach als solche benutzt, seien nichts als ein Plagium in

1) So Wilken, Geschichte I, S. 116. 117. Michaud, hist. t. I, p. 191.
2) Das Nähere s. unten.
3) Bei Bongars, Gesta Dei p. 1 sqq.
4) Du Chesne t. IV, p. 773 sqq.

der ärgsten Weise, ihr namenloser Verfasser habe seinen Ruf nur der wörtlichen Benutzung des Tudebod'schen Buches zu danken, es sei Pflicht, endlich diesen Mißbrauch aufzudecken. Er gründet diese Behauptung besonders auf drei Stellen: eine, in welcher der Verfasser von sich selbst redet, zwei, in denen er seiner umgekommenen Brüder Erwähnung thut: in sämmtlichen spreche Tudebod als Augenzeuge, und vorsorglich habe der Anonymus sie alle aus seiner Abschrift weggelassen.[1]) Besly hat sich des größten Beifalls zu erfreuen gehabt: alle späteren Schriftsteller, die sich mit dieser Geschichte beschäftigt, sind einer gleichen Ueberzeugung.[2]) Erst in der ersten Auflage des vorliegenden Buches habe ich das Gegentheil nachzuweisen versucht und zu demselben Ergebniß ist dann, unabhängig von mir, auch de Saulcy gekommen. Trotzdem haben die Herausgeber des Recueil des historiens des croisades unter gänzlicher Ignorirung unserer Sätze Besly's Ansicht ohne Weiteres adoptirt und darnach ihre Ausgabe eingerichtet, welche dann leider, wie man weiß, in Bezug auf kritische Methode in ihren ersten Bänden überhaupt recht viel zu wünschen übrig läßt. Ich veranlaßte darauf einen meiner Schüler, Gurewitsch, zu einer erneuerten Untersuchung der Frage, dessen völlig erschöpfende Erörterung darauf die Zustimmung der competentesten Kenner, Hagenmeyer's in Deutschland, Thurot's und Riant's in Frankreich gefunden hat. Indem ich auf die ausführliche Darlegung Gurewitsch's verweise, stelle ich im Folgenden die entscheidenden Gründe in kurzer Uebersicht zusammen.

Die für Tudebod's Priorität angeführten Beweise sind ohne Bedeutung. In der von Besly citirten Stelle (S. 810 bei Du Chesne IV, 773, S. 106 des Recueil III.) erzählt Tudebod einen unglücklichen Zufall, der sich bei der Belagerung von Jerusalem zugetragen; der Verfasser dieser Schrift, setzt er hinzu, Tudebod, ein Priester von Sivray, war dabei und hat es gesehen. Die ganze Erzählung, woran sich diese Aeußerung knüpft, fehlt in den Gesten, und ich sehe nichts Unwahrscheinliches in der Annahme, daß Tudebod, in seiner Abschrift so weit gediehen, an dieser Stelle ein selbst Erlebtes einschob. Denn daß er mit seinen Brüdern dem Heere folgte, dagegen

1) S. 810 u. 811; S. 796 u. 803.

2) Seit dem beistimmenden Urtheil der hist. litter. de la France VIII, p. 629 hat kein älterer Autor an der Sache gezweifelt.

ist nichts zu sagen, wohl aber erheben sich manche Schwierigkeiten, wenn man aus seinem Bericht den der Gesten ableiten will.

Zunächst redet der Anonymus durchgängig in der ersten Person, Tudebod bald in der ersten, bald in der dritten, bis er S. 782 ohne alles Motiv wieder zur ersten übergeht.

Ferner. Der Anonymus, wie wir sehen werden, war Ritter, Tudebod Priester. Nun bleibt der erste durchgehends in seinem Charakter, während der andere schwankt und sich bald als Streitenden, bald als Betenden einführt.[1]) Eine Verwirrung, die sich leicht erklärt, wenn man ihn als den secundären Autor betrachtet.

In beiden Büchern finden sich manche Stellen, die dem anderen fehlen. Die, welche Tudebod allein hat, sind Anekdoten, einzelne Charakterzüge u. dgl., die sich leicht einschieben ließen und ohne wesentliche Störung auch wieder zu trennen wären. Anders ist es dagegen in dem umgekehrten Falle: hier tritt nur zu deutlich hervor, daß Tudebod in einem falschen Streben abzukürzen, sinnentstellende Auslassungen gemacht hat. So meldet er S. 781: *omnes* igitur Christianae religionis *simul in unum* congregati pervenerunt ad portum (von Constantinopel) sicque una transfretaverunt brachium et applicuerunt Nicomediam. Hierauf gestützt, läßt er dann weg, was die Gesten in der Darstellung der Nicänischen Kämpfe S. 5 erwähnen: modo (Anfang Juli) venit comes de Normannia, et comes Stephanus et alii plures ac deinceps Rogerius de Barnavilla. Die erstere, durchaus falsche Nachricht hat er aber aus einer früheren Notiz der Gesten, vielleicht aus einer Angabe Raimund's umgestaltet. Und wie dieser Anfang, ist dann die ganze Erzählung von der Berennung Nicäa's — S. 781 und 782 — beschaffen; sie hat Fehler unentschuldbar bei einem Augenzeugen, aber begreiflich als Irrthümer eines Abschreibers; bei allen Mängeln läßt sie den Ursprung aus den Gesten nicht verkennen.

Dies führt mich auf den letzten, wesentlichsten Punkt, den sich Besly l. c. leicht zurechtlegt, der mir aber geradezu entscheidend scheint. Tudebod benutzt neben den Gesten das Raimund'sche Buch:

---

1) Jenes S. 782 u. 788. Es wird die Reiterei im Gegensatz zum Fußvolk erwähnt und Tudebod schreibt die betreffenden Stellen ruhig hinüber.

er hat mehrere Stellen daraus wörtlich in seine Compilation herübergenommen.[1]) Es sind die folgenden:

1. Tudebod. recueil, hist. occ. III, 18—22 aus Raim. ibid. p. 236, die Stelle, die sich auf den Zug der Provenzalen von Slavonien nach Constantinopel bezieht.

2. Tud. ibid. p. 47 aus Raim. p. 249, die Erzählung einer wunderbaren Heldenthat Gottfried's.

3. Tud. ibid. p. 104 aus Raim. p. 297, die Beschreibung der Procession um die Mauern von Jerusalem.

4. Tud. ibid. p. 114 aus Raim. p. 304, ein wunderbarer Vorgang bei der Belagerung Ascalons.

5. Tud. ibid. p. 85 u. 86 aus Raim. p. 262, Tod und Verdienste des Bischofs von Puy.

Etwas weniger augenfällig, immer aber zweifellos ist die Quelle der Darstellung in folgenden Stellen:

1. Tud. p. 90 u. 91 aus Raim. p. 280, die Erscheinung des heil. Andreas.

2. Tud. p. 77 aus Raim. p. 283, die Auffindung der heiligen Lanze.

3. Tud. p. 44 aus Raim. p. 247, Einzelheiten aus den Kämpfen vor Antiochien.

Es ist nicht nöthig, die Stellen in ihrem Wortlaute hier abzudrucken; der erste Blick auf die Texte wird jedem Leser das Verhältniß klar machen. Ebenso einleuchtend und zwingend ist dann die Folgerung, die sich daraus für das Verhältniß Tudebod's zu den Gesten ergiebt. Hätte deren Verfasser die Erzählung Tudebod's abgeschrieben, so wäre undenkbar, wie auch nicht eines der aus Raimund geschöpften Bruchstücke in den Text der Gesten übergegangen sein sollte. Die umgekehrte Voraussetzung dagegen erklärt Alles auf die einfachste Weise.

Noch von einer anderen Seite her hat man die Ursprünglichkeit der Gesten anzugreifen versucht, und für die historia belli Sacri bei Mabillon in Anspruch genommen. Doch tritt hier der Charakter der Compilation noch viel deutlicher hervor: neben dem Anonymus haben Tudebod, Raimund und Radulf von Caen gleich starke Abgaben liefern müssen.

---

1) Gurewitsch, Forschungen XIV, S. 155 flg.

Kurz, in jeder Weise und gegen jeden bisher bekannten Angreifer ist die Originalität der Gesten in Schutz zu nehmen. Bei der großen Bedeutung des Buches ist die Frage nicht unwichtig: sie wird unumgänglich, wenn man nach der Persönlichkeit des Verfassers fragt, auf die man nur aus seinem Werke Schlüsse machen kann. Und so, nachdem wir uns den Eingang des Weges gereinigt, versuchen wir einige Schritte auf demselben vorwärts zu thun.

Unsere Kunde von dem Lebenslaufe des Verfassers ist nur gering: schon den gleichzeitigen Benutzern war das Werk ein anonymes [1]) und nirgends finden sich bestimmtere Angaben über dessen Urheber. Wir wissen nur, daß er im Jahre 1096 mit Boemund von Amalfi auszog und bei dessen Schaar bis zur Besiegung Kerbuga's blieb. Er diente hier unter den Rittern [2]) und hatte das Glück, fast an allen wichtigen Unternehmungen selbst Theil zu nehmen; so war er z. B. bei der zur Ersteigung Antiochiens bestimmten Schaar. Als im Sommer 1098 Robert von der Normandie und Raimund von Toulouse ihren Zug gegen Maara und Tripolis unternahmen, gesellte er sich zu diesem Heere [3]) dies ist die letzte Angabe, die wir über ihn aufzubringen vermögen.

Seine persönliche Natur tritt im Verhältniß zu den erzählten Dingen lange nicht so thätig hervor, wie die Raimund's, zeigt sich aber deutlich genug, um volles Zutrauen für seinen Bericht in Anspruch zu nehmen. Für's Erste erscheint der Verfasser von der allgemeinen Gesinnung des Zuges ganz und gar durchdrungen; er knüpft ihn unmittelbar an göttliche Vorausbestimmung und nennt an hundert Stellen Gott selbst ihren rechten Führer und Beschützer. „Der allmächtige Gott, fromm und barmherzig, der sein Heer nicht umkommen ließ, sandte uns Hülfe — so wurden unsere Feinde besiegt durch die Kraft Gottes und des heiligen Grabes — wir aber wandelten sicher umher in Feld und Gebirg, lobend und preisend

---

1) Robert, Baldrich, Guibert reden sämmtlich von einer kleinen anonymen Schrift, die sie bearbeiten wollen.

2) Das geht aus S. 7 u. S. 17 hervor.

3) p. 25. Exeuntes quatuordecim ex nostris militibus, — ex exercitu vero Raimundi comitis etc. Auch Tancred war bei diesem Heere nach Rad. c. 96; doch ist nicht anzunehmen, daß der Verf. bei diesem sich befand, da er ihn gar nicht einmal nennt.

den Herrn" — in solchen Sätzen beginnt und schließt er fast jeden Bericht einzelner Thaten und Gefechte. Wir können dergleichen nur willkommen heißen: eine Gleichgültigkeit in diesen Punkten bei einem Zeitgenossen würde das Bild verkümmern und trüben. Auch bleibt dieser Enthusiasmus in seinen Schranken, und setzt sich nie in Blindheit gegen weltliche oder Polemik gegen feindliche Dinge um. Dem Irdischen, wenn es gut ist, zeigt er eine gleiche Vorliebe wie dem Himmel und seinen Heiligen: bei Doryläum, erzählt er, als die sehnlichst erwartete Hülfe angelangt, hätten sie sich zugerufen: laßt uns tapfer kämpfen im Glauben Christi, will's Gott, so müssen wir alle reich werden[1]). So geht es überall hindurch; eben so stark wie jener geistliche Drang ist die Lust an dem Kampfe um des Kampfes willen; tam mirabiliter, sagt er aller Orten, hätten sie die Türken oder diese die Pilger bedrängt. Zuweilen, doch nur sehr selten, fällt ihm die tapfere That eines Einzelnen auf; diese beschreibt er dann mit ruhiger Vorliebe, und man kann sicher sein, daß sie Erwähnung verdient. Dann kommt er wohl auf ihre Beschwerden und Mühseligkeiten; er führt sie auf das Einfachste mit den nackten Thatsachen an, etwa wie sie Tage lang nichts gegessen und getrunken, wie sie eine geraume Zeit von Baumrinden und Wasser gelebt: kein Ausruf, keine Reflexion, höchstens setzt er hinzu: solche Plagen und Noth erduldeten wir um Christi und des heiligen Grabes willen. Was einen Anderen mit einem hohen Begriff von dem Werth dieser Opfer erfüllt hätte, der heilige Zweck des Unternehmens, scheint ihm gerade jeden Anspruch auf Lob oder Bedauern zu verbieten. Mit einem Worte, die religiöse Begeisterung ist nur der weiteste Rahmen, in dem alle Theile des Bildes sich vollkommen frei und selbstständig bewegen: er hat ein gutes Auge zu sehen, und ist nicht gesinnt, sich den Blick, wenn auch durch die besten Eindrücke, trüben zu lassen.

Als bezeichnend für seine Gesinnung kann ich mich nicht enthalten, einen Punkt besonders hervorzuheben, die Art und Weise, wie er von seinen Gegnern, den Türken, und dem Benehmen der Pilger gegen sie berichtet. Nach jener Denkweise ist er im Stande, jenen volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: wer, sagt er[2]), kann die Klugheit, den Kriegsruhm, die Tapferkeit der Türken beschreiben?

---

1) S. 7. 2) Ibid.

Ich will die Wahrheit sagen, die mir niemand verwehren soll: wären sie fest im heiligen Glauben Christi, nie hätte es mächtigere, kräftigere, verständigere Krieger gegeben. Nun ist es eine bekannte Sache, mit welch wilder Grausamkeit dieser Krieg geführt wurde, wie keine Rede von Gefangennehmung und Schonung war, wie man beiderseits die Köpfe der Gefallenen aufhäufte, die Leichen der Begrabenen beschimpfte, mit welchem Wohlgefallen die Schriftsteller von diesen Gräueln Erwähnung thun. Unser Autor unterscheidet sich auch hier wesentlich: er übergeht dergleichen unzählige Male ganz, und wo er davon spricht, thut er es mit ruhiger Gleichgültigkeit, nie mit Jubel oder Erbauung. Man sieht, es ist die Indifferenz des Soldaten, der unter Blut und Wunden sein Leben verbringt und das Alltägliche nicht für einen Gegenstand der Erzählung, nie das Gräßliche für einen Ruhm der Andacht hält.[1])

Betrachten wir nun die Methode seiner Erzählung, die allgemeine Intention seines Buches, so ergiebt sie sich unmittelbar aus seiner äußeren Stellung und seiner ganzen Natur. Es ist der Bericht eines Augenzeugen, der nicht an den höchsten Punkten stehend, nicht immer auf die letzten Motive der Ereignisse zurückgehen kann: so weit sie indeß zur Erscheinung kommen, verfolgt er sie mit klarem und ruhigem Blick, und reproducirt sie, so weit er sie erkennt, in einfacher und schlichter Erzählung. Es ist keineswegs ein Tagebuch allein über die persönlichen Erlebnisse des Autors: immer das Wesentlichste ist es, was er mit der größten Ausführlichkeit darstellt. So muß man anerkennen, daß er mit großem Talent zwischen den Thatsachen unterscheidet und den Kern des Ereignisses aufzufassen versteht: das Seltsame, Wunderbare, poetisch oder persönlich Interessante verlockt ihn nie zu besonderer Erwähnung, er bleibt in gleichmäßiger, zusammendrängender Uebersichtlichkeit. Nur nach einer Seite hin zeigt sich seine Auffassung nicht so ungetrübt. Hier und da läßt er sich verleiten, von Zuständen und Verhältnissen in der feindlichen, muhammedanischen Welt zu reden: hier, wo er nicht nach eigener Wahrnehmung berichtet, wiederholt er die Angaben einer sagenhaften, höchst

---

1) So thut er des Mordens in Antiochien nur Erwähnung, weil ihm der starke Verwesungsgeruch aufgefallen, der Metzelei in Jerusalem, weil sie gegen Tancred's Befehl geschehen S. 15 u. 28.

unzuverlässigen Ueberlieferung, die wir unten näher kennen lernen werden.

Michaud beklagt sich, es seien die Schlachtpläne, Marschordnungen u. dgl. m. aus den ungebildeten Schriftstellern des zwölften Jahrhunderts nicht mehr herzustellen[1]); die übrigen neueren Darsteller dieser Dinge scheinen, nach dem Ergebniß ihrer Arbeiten geschlossen, dieselbe Resignation gehabt zu haben.[2]) Dem Buche Albert's oder, wo er diesem folgt, Wilhelm's gegenüber, ist der Vorwurf vollkommen begründet, in Bezug auf die Gesten, die in dieser Hinsicht für die Geschichte des ersten Kreuzzuges beinahe ausreichen, muß ich ihn ganz und gar ablehnen. Sie sind im Allgemeinen sehr reich an Detail, so weit es unmittelbar den Gegenstand betrifft; alle Ereignisse, die sie darstellen, werden gehörig begründet, gegliedert, in sich geschlossen; so sind auch die Schlachten, Belagerungen und was sonst hierher gehört, in ihrem äußeren und inneren Verlaufe durchaus erkennbar. Bei Doryläum werden zuerst die Vertheidigungsmaßregeln Boemund's, die Stellung des ganzen Heeres, die Anwendung der einzelnen Waffen genau erörtert, darauf, als die Uebrigen herankommen, die Bildung der Schlachtlinie, zuletzt die Bewegung des Bischofs von Puy, welche den Sieg entschied.[3]) Ganz so, und in größerem Style noch, tritt uns die Belagerung von Antiochien vor die Augen: wie die Christen, in ungedeckter Stellung, zuerst von allen Seiten beunruhigt, vor allen Dingen die Umgegend reinigen, sich dann mit dem Meere in Verbindung setzen, endlich durch Fort auf Fort die Stadt gänzlich sperren und mit einer Reihe von Festungswerken einschließen.[4]) Alle einzelne Treffen im Laufe der Belagerung, nachher der Sieg über Kerbuga, die Maßregeln gegen Arkas und Jerusalem werden in dieser Weise entwickelt: man fühlt sich auf festem zuständlichem Boden, und lernt sehr bald, dem Autor ein volles Vertrauen nie zu versagen.

Nicht oft läßt er sich auf Beurtheilung von Personen oder auf allgemeinere Betrachtungen ein. Wo es geschieht, tritt jener derb

1) hist. t. I, p. 187, p. 475.

2) Man sehe z. B. bei Wilken, I, S. 156 die Schlacht bei Doryläum, S. 223 die Schlacht bei Antiochien, bei Raumer die Belagerung von Antiochien u. a. m.

3) p. 7. 4) p. 9 sqq.

Universitätsbibliothek Düsseldorf Fachbibliothek 28

und kräftig, aber unbefangen und richtig auf: er sagt stets, was einem Menschen an seinem Platze zu sagen das Beste und Gemäßeste ist.[1]) Von allgemeineren Entwickelungen wüßte ich nur ein Beispiel bei ihm, das ich, so roh und eckig seine Formen sind, nie ohne Vergnügen gelesen habe: die Einleitung seines Buches. Als die Zeit erfüllet war, sagt er, welche Christus seinen Jüngern zeigte alle Tage und besonders im Evangelium sprechend: wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich: da geschah eine gewaltige Bewegung durch ganz Gallien, wer dem Herrn mit reinem Herzen folgen und sein Kreuz nach ihm in Treuen tragen wolle, der solle nicht zögern, schleunigst den Weg des Herrn zu beginnen. Und es zog sogleich der Papst über die Alpen mit seinen Erzbischöfen, Bischöfen, Priestern und Aebten, und begann weise zu lehren und zu predigen und sprach: wer seine Seele retten will, bedenke sich nicht, den Weg des Herrn zu ziehen, und wer des Geldes ermangelt, der wird göttlicher Gnade die Fülle haben. Und als diese Rede nach und nach in alle Länder gelangte, nähten sich die Franken, die solches hörten, rothe Kreuze auf ihre Schulter und sprachen, sie folgten einmüthig Christi Spuren, der sie aus der Hand der Hölle erlöst habe. Schon erhoben sich die Franken aus ihren Häusern; dann machten sie drei Abtheilungen ꝛc.

Bedenken wir, daß der Verfasser keineswegs den Kreuzzug in allgemeingeschichtlichem Zusammenhang schildern, sondern das einzelne Ereigniß, wie er es selbst gesehen, darstellen wollte, so läßt dies Proömium sehr wenig zu wünschen übrig. So kurz es ist, versetzt es auf das Klarste und Richtigste in die Mitte der beginnenden Unternehmung: es nennt den allgemeinen Boden, auf dem sie erwachsen, eben den religiösen Trieb des Occidentes, es bezeichnet das Individuum, Urban II., das diesem Triebe Ausdruck und Thatkraft gegeben, es giebt die Art und Weise an, womit das Heer gesammelt und geordnet wurde, ausschließlich durch den persönlichen Enthusiasmus der Einzelnen. Die Anekdote von Peter dem Eremiten ist glücklich beseitigt, die Legenden ohne Zahl bleiben verschwiegen: Christus, der Papst, das ganze Abendland, das sind die Factoren, die würdig dem würdigen Beginnen zur Seite stehen.

---

1) So die wenigen Aeußerungen über Alexius und die Griechen. Sie sind crude, aber ohne Falschheit.

Ich glaube, das bisher Gesagte wird den Ausspruch rechtfertigen, daß wir es hier mit der bedeutendsten Quelle für die Geschichte des ersten Kreuzzuges zu thun haben. Eine Natur, wie die dieses Mannes, ist vor Allen befähigt, ein treues Bild großer Ereignisse abzuspiegeln. Ohne persönliche Ansprüche, aber voll von Kraft, ohne alles fremde Interesse, aber von einer großen Intention durchdrungen, für ein Göttliches begeistert, ohne den Sinn für die übrige Welt verloren zu haben — so sehen wir ihn in der dankenswerthen Thätigkeit, aus der Fülle eines reichen Erlebten heraus ein dichtgedrängtes Bild jener Welt von Thaten zu entwickeln. Es ist nicht ohne Interesse, auch bei ihm den reinsten Abdruck nationalen Gepräges zu finden; der normannische Typus ist überall vorhanden, in dieser Mischung des Weltlichen und Geistlichen, in dieser freien Art, alles Vorkommende zu behandeln, bei jedem Theil der Ausführung das Bild des Ganzen im Sinne. Den Provenzalen sahen wir voll Eifer, bei jedem Einzelnen des Früheren und Späteren vergessend, von Schritt zu Schritt in ungestümer Leidenschaftlichkeit sich weiter drängend. Im Kleinen ist es derselbe Gegensatz, auf dem die wichtigsten Ereignisse des Kreuzzuges beruhen, der seit dem ersten Worte des Streites über Antiochien Boemund und Raimund weit und weiter auseinanderführte, bis die Thätigkeit des Einen in den Fesseln Danischmend's, die des anderen in den Wüsten Phrygiens erlosch.[1]) Noch heut zu Tage reden sie beide zu uns in ihrer eigensten Zunge, jeder von seiner Natur, von seinen Thaten und von ihrem Streite, hier kann uns, wenn wir auf ihre Worte zu achten verstehen, kaum Ein bedeutender Punkt im Dunkel bleiben.

Was die Benutzung beider Bücher betrifft, so finde ich Raimund'sche Fragmente nur bei Tudebod und in der historia belli sacri, dann erst wieder bei Wilhelm von Tyrus. Desto häufiger tritt uns der Text der Gesten in zahlreichen Umgestaltungen entgegen, deren wichtigste, in sofern sie in diesen Zusammenhang gehören, hier anzuführen sind.

1. Tudebod.

Von ihm, dem Priester aus Sivray, habe ich schon oben gesprochen. Von seinem Leben wissen wir nichts Näheres; Besly giebt

1) Denn ihre wesentliche Thätigkeit war damit zu Ende, für den Orient wenigstens.

Universitäts-Bibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

an, er habe sich bei den Schaaren der Poitevins befunden, welche zuerst Hugo von Lusignan, dann Gaston von Bearn befehligte. Doch ist durchaus kein positives Zeugniß dafür vorhanden[1]; Besly wurde zu seiner Vermuthung durch den Umstand veranlaßt, daß Hugo damals Herr zu Sivray war.[2] Das Buch selbst copirt übrigens die Gesten fast durchgängig Wort für Wort; mehrere Zusätze sind meist episodischer Natur und von wenig Wichtigkeit. Bei der Eroberung von Jerusalem liefert er einige Angaben, die theils zur Ergänzung, theils zur Berichtigung der Gesten in Betracht kommen müssen.

2. Guibert, Abt zu Nogent.

Guibert wurde zu Beauvais von vornehmen Eltern im Jahre 1053 geboren[3], seine Jugend fiel also in die Zeit, in welcher die römische Kirche das Seculum sich zu unterwerfen begann, und mehrere Umstände trafen zusammen, ihn durchaus dieser kirchlichen Richtung zu eigen zu machen. Seine Mutter war enthusiastisch fromm, und lebte nur in der Abtödtung der äußeren, in der Eröffnung innerer Sinne; ihn selbst hatte ein Gelübde der Eltern vor seiner Geburt der Kirche geweiht[4] und halb Kind, halb Jüngling, sah er sich als Mönch zu Flavigny eingekleidet.[5] Wie er heranwuchs, regte sich wohl die Lust an dieser Welt, er trieb Dichtkunst und Musik und suchte Ovid und die Bukoliker nachzuahmen. Aber seinen Lehrer warnt eine Vision, er selbst sieht ein, wie er gegen die Regel seines Ordens sündige, und in solcher Stimmung trifft er mit Anselm, Abt zu Bec, später Primas der englischen Kirche, zusammen, dessen mächtige Ueberlegenheit ihn ganz in die damalige Bahn der Kirche hineinwirft. Fähig, wie er ist, erlangt er bald Ruf durch Predigt und Gelehr-

1) Obgleich die hist. litt. de la France l. c. Tudebod selbst p. 173 und 809 dafür citirt.

2) Wollte man sie gelten lassen, so gäbe sie ein neues Argument für die Originalität der Gesten; wie käme es, daß dieser Aquitane so vorzugsweise sich an die Geschichte der Normannen hält?

3) De vita sua I, 3. 44; cf. Bongars in praef. und hist. litt. X. p. 439.

4) Vita I, 4.

5) Mabill. ann. I, 62 u. 65 giebt das Jahr 1064; ich sehe kein positives Zeugniß gerade für die bestimmte Zahl; keinenfalls geschah die Einkleidung viel später.

samkeit, wird, noch sehr jung, zum Abt in Nogent sur Seine gewählt[1]), und ist in dieser Stellung geblieben, angesehen in einem weiten Kreise, durch politische und literarische Erfolge ausgezeichnet[2]), bis an seinen Tod im Jahre 1124.[3])

Die Wirkungen eines solchen Lebenslaufes fühlen sich nun aller Orten in seinen Schriften durch. Er ist nicht ohne Mittel, er hat eine in seiner Zeit ansehnliche Belesenheit, für seine Geschichte des Kreuzzuges kommen ihm die Vortheile seiner Geburt und kirchlichen Würde in hohem Maße zu Statten. Ueber ganz Frankreich erstrecken sich seine Bekanntschaften und Verbindungen[4]); mehrere schätzbare Mittheilungen verdankt er dem Grafen Robert von Flandern[5]), der Erzbischof Manasse von Rheims hat ihm Einsicht in die Briefe Anselm's von Ripemont verstattet[6]), auf dem Concil zu Clermont ist er selbst gegenwärtig gewesen. Vermöge seiner Studien macht er Anspruch auf gebildeten Styl und künstlerische Form; den Kreuzzug beschreibt er nur, um die Gesten in seiner Ueberarbeitung gebildeten Lesern genießbarer zu machen. Freilich hat er da nicht viel ausgerichtet, der schlichte Ton seines Originals ist in dem schwülstigsten und überladensten Gerede untergegangen; auch scheint er, seiner Stellung sich bewußt, auf das Urtheil Anderer wenig Gewicht zu legen und meint mehrmals, wem seine Art zu sprechen nicht gefalle, der möge sich selbst eine andere suchen. Ueberhaupt, so schätzbar uns sein Buch ist, so unangenehm erscheint seine literarische Persönlichkeit, voll von Pedanterie und Hoffarth[7]); man hört den vornehmen

1) Vita I, 17. 19.

2) Das dritte Buch seiner Autobiographie giebt seine äußeren Schicksale; seine Schriften zählt die hist. litt. l. c. auf. Von seinen Erfolgen spricht er selbst oft genug.

3) Mabill. ann. I. 74, n. 71.

4) Aber auch nicht weiter. Seine Angaben über den französischen Adel, S. 486. 501, sind sehr brauchbar, ebenso seine Notizen über die Folgen des Concils zu Clermont und des Kreuzzuges überhaupt, S. 481. 508. 518. 542 flg. Aber Gottfried und Boemund liegen schon außer seinem Gesichtskreis, von beiden bringt er fabelhafte Dinge bei, S. 485. 488.

5) Er war persönlich mit ihm befreundet, S. 521. 535. 548.

6) S. 548. 553. 554.

7) Vgl. seine Vorrede und die Proömien fast aller einzelnen Bücher seiner Geschichte.

Universitäts-Bibliothek Düsseldorf Fachbibliothek 28

Diener der Kirche, den Mann, dem noch nie etwas fehlgeschlagen, den Cleriker, der einer herrschenden Partei anzugehören, sich wohl bewußt ist. Wie fühlt er sich in aller seiner Stärke, wenn er den trefflichen Fulcher über seine Zweifel an der heiligen Lanze so bitter bekriegt, wenn er ihm zugleich abergläubische Leichtgläubigkeit bei anderen Mirakeln vorwirft.[1]) Nicht umsonst hat er seine Forschungen über Dämonologie gemacht, hat er so manche Vision selbst erlebt und überall die Lehre von Erscheinungen und Wundern im höchsten Ansehen gefunden.[2]) Es ist weder Glaubenseifer noch Ungläubigkeit, die ihn gegen Fulcher in Zorn setzt, es ist der Hochmuth überlegener Kenntnisse auf diesem Felde, womit er auf ihn herabsieht, gehoben durch das Gefühl, sich in dem Kreise einer herrschenden Orthodoxie zu bewegen.[3])

Sonderbar ist der Schluß seines Buches.[4]) So sehr er sich um eine historische Form abgemüht hat, so ist er der Menge seiner Wissenschaft doch nicht Herr geworden: die Gesten, sein Leitfaden, waren zu Ende und er hatte noch eine Menge unbenutzter Notizen übrig, welche der Vergessenheit zu übergeben, ihm zu hart erschien. Sofort entschloß er sich kurz; er blieb eben im Erzählen und berichtete, was er wußte, Bruchstück auf Bruchstück, Digression an Digression, Wichtiges und Unnützes bunt nebeneinander, bis sein Vorrath erschöpft, seine Wissenschaft zu Ende war. Diese Geschichten gehen bis in die Hälfte der Regierungszeit Balduin's I. hinein, und man kann sich denken, daß Werth und Glaubwürdigkeit derselben höchst verschieden sind. Man findet zugleich das Gewöhnlichste und

---

1) S. 552.

2) De vita sua l. I, c. 20 sqq., l. II. in seinem ganzen Umfange. Man kann nichts so Abenteuerliches ersinnen, was hier nicht als wirklich und beinahe systematisch vernünftig angeführt wäre. Man sieht hiernach, wie wenig auf die Urtheile der Neueren zu geben ist, die ihn bald den leichtgläubigsten aller dieser Schriftsteller nennen, bald ihn als den philosophischen Geist unter denselben preisen. Man vgl. z. B. Gibbon, p. 1069 und 1072 (ed. Londin. 1836) und Michaud, bibl. I. p. 124.

3) Was Neander der h. Bernhard S. 309 aus seiner Schrift de pignoribus sanctorum anführt, scheint mir zu dem hier gegebenen Bilde sehr wohl zu passen. Es ist derselbe in System gebrachte Wunderglaube, im Einzelnen unverkennbarer Einfluß Anselm's von Canterbury.

4) Von S. 539 an.

das Unerwartetste, zuweilen einzelne Angaben über wenig bemerkte Dinge, die aber in weiterer Anwendung das Allerbekannteste neu beleuchten. Dahin rechne ich z. B. die, so viel ich weiß, nur von Lappenberg benutzte Angabe über die Herrschaft Robert's in Laodicäa[1]), welche zur Kritik einer allgemein verbreiteten Erzählung Albert's sehr wichtig wird.[2]) Nicht minder interessant ist seine Nachricht von dem Kreuzzug des Jahres 1101[3]), von specielleren Dingen die Erzählung von dem Tode Anselm's von Ripemont und dem Ende Balduin's von Hennegau. Jene kann zur Ergänzung Raimund's und Radulf's dienen[4]), diese zeichnet sich durch genaue Uebereinstimmung mit der Localgeschichte des Giselbert von Bergen aus.[5])

Das Buch ist 1108 oder 1109 begonnen und in keinem Falle vor 1110 fertig geworden. Guitbert sagt, er schreibe zwei Jahre nach dem Tode Manasse's, Erzbischofs von Rheims[6]), welcher den 17. September 1106 erfolgte[7]); an einer anderen Stelle spricht er von dem Tode Boemund's[8]), welcher bekanntlich im Jahre 1110 das Ende seiner Laufbahn erreichte.

3. Baldrich, Erzbischof von Dol.

Baldrich wurde zu Meun (Magdunum) bei Orleans geboren[9]), war zuerst Mönch, dann seit 1079 Abt zu Bourgeuil und wurde 1107 zum Erzbischof von Dol in der Bretagne erwählt. Seine persönliche Natur bildet den völligsten Gegensatz zu der seines Zeitgenossen Guibert; ich verweile um so lieber einige Augenblicke in Betrachtung derselben, als sie für unsere Anschauungsweise eben so wohlthuend, wie jene zurückstoßend ist, als auch er als Repräsentant einer allgemeineren, obgleich damals unterdrückten Richtung gelten kann.

Der ascetische Eifer, welcher die Hierarchie des eilften Jahrhunderts durchdrang, war dem Wesen Baldrich's ebenso zuwider, wie er dem Abte von Nogent gemäß erschien. Ihm däuchte weltliche Wissenschaft und Kunst dem christlichen Leben keinen Eintrag zu thun

1) S. 554. Lappenberg, Geschichte von England II, S. 224.
2) Alb. p. 290. 3) p. 527.
4) Raim. p. 164. Rad. c. 106.
5) Bei Bouquet, Bd. 13 des Recueil.
6) p. 537. 7) Bouquet XIII, p. 497. 8) p. 483.
9) Baldr. carmina ap. Duchesne, t. IV, p. 268.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

die Abtödtung der Sinne war ihm fremd, finstere Mienen und strenges Fasten, kurz der ganze Apparat der heiligen Werke schien ihm ein Menschenleben nicht ausfüllen zu können. Da erfreute er sich seiner klösterlichen Stille, draußen der grünende Garten, der durchsichtige Strom, der sprossende Wald, im Zimmer die Bücher und Urkunden und was man zur Wissenschaft brauche, das sei der Ort, schreibt er einem Freunde, wo man den Frieden finde.[1]) Da entstehn seine Gedichte, eben nichts Bedeutendes, aber anspruchslos und mit großer Liebe ausgearbeitet[2]); da wendet er sich auch ernsteren Studien zu und pflegt mit gleichgesinnten Freunden literarischen Briefwechsel: sie berathen ihre Schriften, und auch über die uns vorliegende Geschichte des Kreuzzuges wird sorgfältig verhandelt.[3]) Draußen lassen sie die kirchlichen Kämpfe sich vollenden, sie berührt es wenig, daß eine neue Hierarchie sich die Welt erobert und neu erschafft. An ihrer Stelle nehmen sie ihrer Pflichten wahr[4]), aber ihr eigentliches Leben finden sie in ihren Büchern, in ihren Gärten und Wiesen. Freilich vermögen sie ihre friedlichen Kreise nicht immer vor dem Eindringen feindlicher Elemente zu schützen: der herrschenden Richtung war ihr Wesen zu fremd, zu wesentlich entgegengesetzt. Baldrich schreibt dem Bischof von Ostia: nur mit verstohlenem Segel fährt mein Schiff dahin, denn Piraten aller Art lärmen umher; mit neidischem Zahne dringen sie auf mich ein, weil ich die Schriften nicht lasse, weil ich nicht einhergehe mit gesenkter Wimper — so werde ich lau in der Arbeit, möge deine Hand mich beschützen.[5])

Auch als Bischof blieb er sich und seiner Art getreu. Er war ganz Religiösität, aber auch ganz Sanftmuth und Milde, womit er freilich bei seinen Diöcesanen, wilden Bretons, nicht immer ausreichte.[6]) Aber er vermochte einmal kirchliche Herrschergewalt nicht in die Hand

1) Ibid. p. 269.

2) Ein Epitaph auf Wilhelm I. von England, sechs Zeilen lang, hat er dreimal umgeschrieben u. dgl. m.

3) Sein Briefwechsel mit Peter, Abt von Maillezais bei Bongars vor der Geschichte des Kreuzzuges.

4) So verficht er eifrig seine Metropolitanrechte gegen die Ansprüche von Tours, und erlangt von Paschal II. das Pallium. Die sämmtlichen Documente über diesen Streit s. bei Martene thes. III, p. 857 sqq.

5) Carm. p. 275.

6) Orderic. Vital. p. 718.

zu nehmen; er wich lieber aus und suchte in Bec, in Feccam, in England, friedlichere Asyle.[1]) Menschen wie er hätten der Hierarchie nie zu Ehren und Triumphen verholfen, aber man erfreut sich, in Zeiten so voll von Ernst, Krieg und Strenge einer Natur des Friedens und heiterer Reinheit zu begegnen.[2])

Denselben Geist athmet seine Geschichte des Kreuzzuges. Die Benutzung der Gesten ist genau und zuverlässig, fernere Zusätze hat er nicht viele gemacht, was er aber von eigenen Ansichten und Urtheilen ausspricht, zeigt seine Ruhe und Milde. Auch den Türken will er ihr Lob nicht vorenthalten[3]), das Beiwort „treulos" für Kaiser Alexius, welches auch in den Gesten ein stehendes ist, läßt er weg[4]); den Grafen Stephan von Blois, sonst impudens und abominabilis genannt, sucht er mit der allgemeinen Schwäche der Menschennatur zu entschuldigen.[5]) Seine Zusätze sind meist aus mündlicher Ueberlieferung genommen und mit richtigem Sinne ausgewählt.[6]) Den Werth eines Augenzeugen hat er natürlich nur an wenigen Stellen, vor Allem S. 86 ff., wo er über den Eindruck der begonnenen Unternehmung durch ganz Frankreich redet.

Baldrich starb vor 1130, da sein Tod noch dem Papst Honorius II. bekannt gemacht wurde. Seine Schrift über den Kreuzzug scheint weit verbreitet gewesen zu sein; Orderich Vitalis benutzte sie und auch Wilhelm von Tyrus hat sie an vielen Stellen seinem Werke zu Grunde gelegt.

---

1) Ein Näheres giebt die hist. litter. XI, p. 96 sqq.

2) Wie man sich denken kann, fällt das Urtheil der Benedictiner über ihn anders aus. Mabillon in den Annalen rügt seine weltliche Gesinnung, seine Lauigkeit. Zum großen Theil stützt er sich auf jene Stellen seiner Gedichte, dann citirt er ein Schreiben Ivo's von Chartres, worin dieser melden soll, Baldrich habe umsonst alle Mittel der Bestechung versucht, um Bischof von Orleans zu werden. Allein in dem Briefe (N. 66, 15 bei Duchesne) steht nur, Baldrich's Mitbewerber sei vorgezogen worden, quia animadversi sunt plures et pleniores sacculi nummorum latere in apothecis amicorum istius, quam apud abbatem.

3) Proömium.

4) S. 92. 93. 5) S. 118.

6) Lob der Keuschheit der Kreuzfahrer S. 96, eine etwas bedenkliche Nachricht; S. 137 gute Notizen über die Schlacht bei Askalon.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

4. Geschichte des heiligen Krieges.

Das anonyme Buch dieses Titels, oben schon erwähnt, ist eine Compilation aus den Gesten, Tudebod, Radulf und Raimund. Alle diese Werke lassen sich deutlich erkennen, von allen finden sich Bruchstücke, die bei allen anderen fehlen.[1]) Doch sind starke Zusätze selbstständiger Art vorhanden, aus denen ich auch hier auf Autopsie des Verfassers schließe. Meist beziehen sie sich auf Boemund und dessen Angelegenheiten, so daß die Vermuthung erlaubt scheint, der Verfasser sei Normanne, wahrscheinlich von geringer Herkunft gewesen.[2]) Nach der Beendigung des Zuges hat er seinen Aufenthalt, wie ich glaube, zu Antiochien genommen, da er von der Königswahl zu Jerusalem nur in unbestimmten Ausdrücken spricht, über Tancred's Herrschaft von 1100 bis 1103 selbstständige Berichte hat, und sein Werk mit einer kurzen Uebersicht von Boemund's Lebensschicksalen beschließt.[3]) Hieraus ergiebt sich das Maaß seiner Glaubwürdigkeit sehr leicht: seine Darstellung ist lebendig und jener der Gesten sehr ähnlich. Geschrieben ist das Buch erst später, etwa um 1131, da an zwei Stellen der Tod Boemund's II. erwähnt wird.

Mabillon hat im zweiten Bande seines Museum Italicum eine vollständige Ausgabe besorgt; ein Bruchstück des Werkes ist im Chron. Casin. p. 479 abgedruckt.[4]) Dazu kommt jetzt die Ausgabe der Pariser Akademie, die jedoch nur ein Wiederabdruck der Mabillon'schen ist, ohne daß eine neue Collation des Codex von Monte Cassin Statt gefunden hätte. Ein dem Codex vorangehendes

---

1) Aus den Gesten, bei Tudebod fehlend, ist die Erzählung über Nicäa, aus Tudebod, in den Gesten fehlend, ist c. 17 (Tud. p. 781) c. 55. (p. 782) c. 69. 70. (p. 789), aus Raim.. p. 140. 141. 142. sind c. 5. 16. 17. init., 24. 30, aus Radulf. c. 106. 110 flg. die Capitel 107. 109—129. 131. 132. 435. 136.

2) Solcher sind c. 37. 45. 66. 67. 83. 90. 93. Daß der Graf von Roussillon, dessen Tod c. 45 erwähnt wird, in Boemund's Heer war, zeigen die Gesta p. 5. Die meisten dieser Angaben sind auch sonst, durch Raimund und Radulf, zu bestätigen.

3) C. 130. 138. 139 flg.

4) Murat. scr. rer. ital. t. IV. In den Noten zu der angezogenen Stelle ist gesagt, dies Capitel sei aus einer besonderen Handschrift zu Monte Cassin genommen. Pertz giebt nun die Nachricht, diese Handschrift enthalte nur das bei Mabillon Edirte. Archiv V, S. 157. Auch ergiebt die Vergleichung sehr leicht die Identität.

Fragment wird ohne Weiteres der Historia zugerechnet, obgleich es, wie bereits Hagenmeyer bemerkt, mit derselben gar nichts gemein hat. Denn die Vorrede und der in sich vollkommen geschlossene Text der Historia folgt in dem Codex nach den letzten Sätzen des Fragments, die sich in keiner Weise in die Erzählung der Historia einreihen lassen. Eine nähere Betrachtung zeigt, daß das Fragment zuerst einen abkürzenden Auszug aus Albert von Aachen I, 2—6 giebt, dessen Angaben einige Sätze aus Radulf c. 81 eingefügt werden; dann werden die Berichte Radulf's, c. 15 ff., und endlich die ersten Capitel Radulf's angeschlossen. Dies compilatorische Verfahren beweist auch, daß das Fragment nicht das Original, sondern nur eine Copie der Erzählung Albert's über Peter den Eremiten enthält.

5. Henry Huntingdon.

Henry hat, nach häufig beobachteter Sitte der damaligen Geschichtschreiber, eine Geschichte des Kreuzzuges in sein größeres Werk eingeflochten. Sie ist aber ohne alle Bedeutung, und nur eine vermuthlich abgeleitete Copie der Gesten. Ich würde ihrer gar nicht erwähnen, wenn nicht Lappenberg, doch auch ohne sie viel zu benutzen, auf sie aufmerksam gemacht hätte.[1])

6. Fulco. Gilo. Der Mönch Robert.

Ich führe hier diese Schriftsteller verbunden auf, da Fulco, als dessen Fortsetzer Gilo ausdrücklich genannt wird, von diesem nicht füglich zu trennen ist: Gilo aber, obgleich in der ersten Hälfte seines Werks von den Gesten so unabhängig wie Fulco, gehört in diesen Zusammenhang, weil seine vier letzten Bücher Wort für Wort aus den Gesten genommen sind. Endlich kann nur in dieser Verbindung ein Urtheil über Robert festgestellt werden.

Wer Fulco gewesen, wo und wann er gelebt, nach welchen Quellen er geschrieben, von dem Allen wissen wir nur so viel, als der Anblick seines Buches selbst uns zu lehren vermag. Daß er gleichzeitig ist, beweist der Titel seiner Schrift: Geschichte des Kreuzzuges unserer Tage; daß er Gilo gekannt, etwas später als er und vielleicht an demselben Orte geschrieben hat, geht aus den Schluß-

1) Geschichte von England, Bd. II, S. 221.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

worten des Gedichtes hervor: cetera describit Gilo etc. Damit ist aber auch unsere Wissenschaft über seine Persönlichkeit erschöpft.

Sein Werk behandelt die ersten Begebenheiten des Kreuzzuges bis zur Belagerung von Nicäa, in drei Büchern und in Hexametern. Seine Verse sind schwerfällig und überladen mit Citaten und Bildern, auch macht er wenig Anspruch auf dichterisches Verdienst, und es fragte sich nur, ob er den Forschungen des Geschichtschreibers bessere Ausbeute zu geben im Stande wäre. Allein ohne viele Mühe überzeugen wir uns von dem Gegentheil: bis auf äußerst geringe Ausnahmen enthält er nichts als das Allerbekannteste oder das Allerverwirrteste und gänzlich Unbrauchbare. Hat man aus den Quellen die Vorgänge einmal festgestellt, so kann man zuweilen errathen, wie er zu seinen Angaben gekommen ist: etwas Günstigeres läßt sich über ihn nicht sagen. Ich führe statt jeder sonstigen Erörterung nur in kurzer Uebersicht an, was er von Gottfried's Schicksalen im griechischen Reiche berichtet; es wird das hinreichen, auch ohne eine genauere Zusammenstellung mit den Quellen, den Standpunkt für seine Kritik zu gewinnen. Gottfried, meldet er [1]), erfuhr in Thracien von der Annäherung der übrigen Heere, und beschloß dieselben in Constantinopel zu erwarten. Alexius gerieth darüber in Furcht und Zorn und rüstete seine Truppen, um den Herzog mit Waffengewalt zur Entfernung zu zwingen. Für's Erste verbot er ihm Lebensmittel zuzuführen, Gottfried plünderte dafür das Land, fing 2000 Schweine, die für die kaiserliche Küche bestimmt waren, auf, und schlug endlich das griechische Heer vollkommen. Dies begegnete aber auf seinem Rückzuge einer lothringischen Schaar, die bisher in Adrianopel von den Feindseligkeiten nichts wußte, bewog sie mit nach Constantinopel zu ziehen, und nahm sie dort mit Leichtigkeit gefangen. Um diese Gefährten zu retten, willigte Gottfried in das Begehren des Kaisers und setzte nach Asien über.

Alle diese Vorgänge sind nun völlig aus der Luft gegriffen. Ein gewisses Interesse, das sie allerdings haben, liegt auf einem andern Gebiete, als auf dem der Erkenntniß wirklicher, historischer Thatsachen. Ich werde unten nachweisen, daß Gottfried nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, aus fürstlicher Großmuth, aus Rücksicht

1) S. 896 flg.

gegen das Christenthum des Alexius, aus Sehnsucht nach Saracenenkriegen dem Kaiser nachgab, sondern daß er sehr gegen seinen Willen durch die Ueberlegenheit der griechischen Waffen zur Ablegung des Vasalleneides gezwungen wurde. Wir sehen, dies allgemeine Resultat liegt Fulco's Erzählung allerdings zum Grunde, freilich wie sonderbar umgestaltet und mit neuen Zügen bereichert, wie gehässig gegen die Griechen, wie sehr bemüht, den persönlichen Ruhm des Herzogs zu retten und noch in seinem Unterliegen zu feiern. Was seine Quellen angeht, so läßt sich kein aufgeschriebenes Original für ihn nachweisen; schwerlich wird er andere Quellen als sein Fortsetzer Gilo gehabt haben, und bei diesem läßt sich die Benutzung mündlicher Ueberlieferung höchst wahrscheinlich machen.

Gilo[1]), aus Toucy in der Grafschaft Auxerre, lebte eine Zeitlang zu Paris, trat dann als Mönch in Clugny ein und wurde durch Calixt II. zum Bischof von Frascati und Cardinal der römischen Kirche ernannt.[2]) Er hat später wichtige Legationen gehabt[3]), zum letzten Mal erscheint er 1134 in Aquitanien als Legat des Gegenpapstes Anaklet, was ihm von Seiten der Gegenpartei natürlich die heftigsten Vorwürfe zuzog.[4]) Wann er den siegenden Innocenz anerkannt hat, wissen wir nicht, eben so wenig läßt sich die Zeit seines Todes mit Bestimmtheit ermitteln.

Als er die Geschichte des Kreuzzuges schrieb, lebte er noch in Paris, er nennt sich selbst Gilo Parisiensis incola Tuciaci non inficiandus alumnus. Das Werk ist ebenfalls in Hexametern, fast durchgängig in leoninischen Versen, abgefaßt und in sieben Bücher getheilt. Es ist nach 1118 geschrieben, der Verfasser spricht von Balduin I., der zu Jerusalem regiert hat. Fragt man nach seinen Quellen, so zeigen die drei letzten Bücher den wörtlichen Text der Gesten; ich finde nur drei originale, alles sehr kurze Stellen.[5]) Die

1) Eine Uebersicht seines Lebens und seiner Schriften giebt die hist. litt. XII, p. 81 flg.

2) Martene praef. ad Ekkeh. (coll. ampl. V, p. 508.)

3) 1127 nach Palästina. Will. Tyr. p. 827 nennt ihn Aegidius.

4) Bibl. Cluniac. p. 720. 767 giebt heftige Schreiben des Abts Peter von Clugny an ihn. In den Noten zu dieser Stelle p. 127 hat Andreas du Chesne eine Biographie Gilo's geliefert.

5) p. 251, eine Menge neuer Pilger strömen in Antiochien zusammen, p. 261 die Erwähnung Rambaud's bei dem Sturme auf Jerusalem (man kann

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

vier ersten Bücher sind dagegen unabhängiger, es ist eine selbstständige Erzählung, die in unzähligen Punkten von der Gesta abweicht, aber allerdings wenige Verbesserungen zu den letzteren liefert. Vergleichen wir z. B. gleich den Anfang des Gilo'schen Berichtes, die Darstellung der Belagerung von Nicäa mit den Berichten der Augenzeugen.[1] Die Stadt wird umzingelt, von Anfang an ist das gesammte Heer der Kreuzfahrer vor ihren Mauern vereinigt. Nun wissen wir aber durch den anwesenden Raimund, daß die Provenzalen erst am 15. Tage der Belagerung dort eintrafen, wir erfahren durch Fulcher, der mit Robert von der Normandie zog, daß die Nordfranzosen außer Hugo erst mehrere Wochen nach den Provenzalen anlangten. Gleich im Beginn der Belagerung, fährt Gilo fort, sahen die Pilger, daß man der Stadt die Verbindung zu Wasser auf ihrem großen Landsee abschneiden müsse, und bauten deshalb eine Flotte, was die Belagerten zum Erbieten der Uebergabe bewog. Solch ein Erbieten fand allerdings Statt, aber nicht an die Pilger, sondern an Kaiser Alexius, und geschah, wie wir sehen werden, viel früher, als die Pilger an die Occupation des Sees dachten.[2] Bei Gilo reiht sich daran der Entsatzversuch des Sultans; als er abgeschlagen wird, verlieren die Einwohner völlig den Muth und übertragen die Stadt dem griechischen Kaiser. Es ist aber bekannt, daß dieser Kampf gleich im Anfang der Belagerung erfolgte, an demselben Tage, an welchem Graf Raimund in das christliche Lager einrückte, daß Nicäa nachher noch über vier Wochen nachdrücklichen Widerstand leistete. Wir sehen, welch grobe Fehler gegen Inhalt und Anordnung der Ereignisse diese Erzählung enthält; wie wenig günstig solch ein Beginn für den Fortgang der Erzählung zu stimmen vermag. Auch findet sich

---

dazu Rad. c. 119 vergleichen), p. 263 Guicher der Löwenwürger ist der zweite auf der Mauer von Jerusalem.

1) Gilo p. 214 flg.

2) Die Handschrift, aus welcher Duchesne das Werk hat abdrucken lassen, hat hier ein Einschiebsel, welches für die Fortpflanzung dieser Nachrichten nicht ohne Interesse ist. Die Unterhandlungen werden abgebrochen, neuer Krieg. Nachts fangen die Christen einen Boten auf, der die Nähe des Sultans verkündigen soll. Und dann so weiter, wie man die Geschichte bei Alb. Aq. nachlesen kann, nur statt dessen Prosa schwere Hexameter. Es ist ein Zusatz hier völlig ohne Sinn, da Raimund's Abwesenheit darin vorkommt, und der Graf soeben mit den Angreifern genannt worden ist.

im Verlaufe des Buches sehr wenig, was dieses Urtheil zu ändern im Stande wäre; wo der Verfasser genauere Nachrichten liefert, über einzelne Begebenheiten vor Antiochien, und sonst, zeigt sich seine Erzählung, wenn nicht Copie der Gesten, doch nahe genug mit denselben verwandt.[1]) Ich trage kein Bedenken, mündliche Ueberlieferung für die Quelle seiner Wissenschaft wie seiner Irrthümer zu halten, die Vergleichung einiger Punkte mit der Ansicht Albert's von Aachen, für den dies Verhältniß auf das Schlagendste zu beweisen steht, wird uns hierüber wenig Zweifel übrig lassen. Wie Gilo das ganze Heer sogleich vor Nicäa vereinigt, läßt Albert an dem Kampf gegen Kilidsch Arslan (der übrigens bei ihm an der richtigen Stelle steht) sämmtliche Fürsten, auch die Nordfranzosen, Theil nehmen. Wie Gilo hat er bedeutende Fehler gegen die Chronologie der Ereignisse von Nicäa, allerdings in verschiedener Weise, aber in dem gleichen Grundgedanken, das Verdienst der Griechen um die Eroberung möglichst zu schmälern. Verfolgen wir die Erzählung weiter, so lassen beide Autoren im Gegensatz zu den übrigen Berichterstattern die Theilung des Heeres vor Doryläum nach einem festen Plane der Fürsten, nicht zufällig geschehen, und Gottfried wird als Führer der einen Abtheilung genannt. Beide stimmen in einer übermäßigen Verherrlichung Gottfried's überein in dem Gefecht mit Bagi Sijan am Brückthore Antiochiens, in den Kämpfen bei der Einnahme der Stadt, in der Schlacht endlich gegen Kerbuga.[2]) Man erkennt deutlich bei vielfach abweichendem Detail dasselbe allgemeine Streben, Gottfried in eine Glorie sehr bestimmter Art hinaufzurücken; wie gesagt, mir erscheint der gleichartige Ursprung beider Erzählungen keinen Augenblick zweifelhaft; auch hoffe ich unten noch bestimmtere, positive Beweise dafür und nähere Angaben über die gemeinsame Quelle beizubringen. In jeder Weise sehen wir uns also auch hier bei einem gleichen Resultat, wie wir es für Fulco erkannten: der Bericht Gilo's hat wenig Interesse für die Erkenntniß des Factums selbst, er giebt aber reichliche Belehrung über die Ansicht der Zeitgenossen.

Diese Vorstellung, Gilo habe unmittelbar aus mündlichen Nachrichten geschöpft, tritt nun an sich und mehr noch in ihren Folgen

1) Man kann die einzelnen Gefechte vor Antiochien vergleichen.
2) Das Nähere über Albert s. unten in der Erzählung selbst.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

der gewöhnlichen Meinung über den Mönch Robert und sein Geschichtswerk entgegen. Einen Zusammenhang nämlich zwischen Gilo und Robert erkennt man bei der leichtesten Vergleichung, und Michaud, so viel ich weiß der erste, der diese Vergleichung unternommen [1]), trägt kein Bedenken, die Erzählung Robert's für die Quelle von Gilo's Werk zu halten. Robert ist ihm nach der gewöhnlichen Annahme der Augenzeuge, der eine Menge selbst erlebter Ereignisse seinem Original, den Gesten, hinzugefügt, aus dem sie Gilo dann weiter benutzt und mit neuen Zusätzen, freilich schlechterer Art, bereichert. Der Werth der vorher angeführten Nachrichten, die sich sämmtlich bei Robert wiederfinden, erhält natürlich durch dessen Autopsie eine ganz andere Schätzung, als wir sie so eben aussprachen. Stellen wir aber die betreffenden Berichte, die der Gesta, Gilo's und Robert's nebeneinander und versuchen eine nähere Vergleichung. Robert, wie er es ankündigt, liefert zunächst eine Umarbeitung der Gesten; ohne Frage bildet deren Text die Grundlage seines Werkes. Da hinein verwebt er zahlreiche diesen fremde Notizen, zuweilen ganze Erzählungen von beträchtlichem Umfange, wenig bedeutende, manches Mal auch völlig abweichende Angaben. Ein großer Theil dieser Nachrichten findet sich nun bei Gilo wieder, bildet hier aber, völlig vereinzelte Zusätze abgerechnet, den alleinigen Text. Will man ihn für die Copie Robert's halten, so sieht man sich zu der widersinnigen Annahme genöthigt, er habe Robert und die Gesten zugleich vor sich gehabt, seine letzten drei Bücher allein aus den Gesten, seine ersten allein aus Robert, mit Ausscheidung aller Bestandtheile der Gesten, hinübergenommen. Im umgekehrten Falle hingegen stellt sich das Verhältniß sehr natürlich: Robert schreibt eine Weile aus den Gesten, dann, wo es ihm thunlich erscheint, verläßt er sie, um einem zweiten davon unabhängigen Gewährsmann zu folgen. Das Verhältniß liegt so klar zu Tage, daß ich es mir ersparen darf, es an einzelnen Beispielen durch Wiederabdruck der Textesstellen zu erläutern.

Noch bleibt ein Rest in Robert's Erzählung, der weder auf die Gesten noch auf Gilo zurückzuführen ist, eine Reihe von Angaben über die Einnahme von Antiochien und den Krieg des Kerbuga. Sie

---

1) In seiner bibl. des crois. Artikel Gilo.

finden sich wörtlich gleichlautend in der Chanson d'Antioche wieder, bei deren Besprechung ich auch auf jene zurückkommen werde. Ferner sieht man schon jetzt, welch unbedeutende Stellung dieser Schriftsteller demnach einnimmt, den man oft mit den Gesten und Raimund in eine Linie, stets hoch über die übrigen Copisten dieser Augenzeugen gestellt hat.

Indeß kann ich ihn oder vielmehr die gewöhnliche Ansicht über ihn noch nicht verlassen. Nach dieser war er der Abt des Klosters St. Remy zu Rheims, erlitt aber scharfe Censuren durch den ihm vorgesetzten Abt Bernhard von Marmoutiers, die endlich zu seiner Absetzung durch Erzbischof Manasse von Rheims führten. Er appellirte darauf an Papst Urban II., erhielt in Rom ein günstiges Urtheil im Jahre 1097, ging dann dem Kreuzheere nach und war bei der Eroberung von Jerusalem. Trotz jenes päpstlichen Ausspruches konnte er seine Wiedereinsetzung nicht erlangen, erhielt dafür aber das Priorat zu Senuc, wo er seine Geschichte des Kreuzzuges schrieb, verlor auch dies durch einen Ausspruch Calixt II. und starb im Jahre 1122. Für alle diese Angaben nun lassen sich gleichzeitige Beweise beibringen — man hat die Acten des Rheimser Concils, das ihn abgesetzt[1]), Briefe von ihm selbst, von zwei Erzbischöfen über ihn[2]), die Acten eines Concils zu Poitiers, welches seine Unschuld bestätigte — nur für das uns Wichtigste, für seine Theilnahme am Kreuzzug und für die Abfassung seines Buches vermag ich nichts der Art zu entdecken. In all jenen Urkunden ist nicht mit einer Silbe davon die Rede, kein sonstiger Schriftsteller thut Meldung davon, der älteste, so viel ich sehe, der seine Pilgerfahrt erwähnt, ist Blondus in seinen Decaden[3]); von seiner Autorschaft in cella Senucensi spricht zuerst Marlot in der metropolis Remensis.[4]) Bis

1) Bei Mansi in den Supplementen zu 1097, sowie bei Marlot in der unten anzugebenden Stelle.

2) Seinen Brief an den Bischof von Arras bei Baluze miscell. IV, p. 315, einen Brief Hugo's von Lyon bei Martene coll. ampl., im chron. Andag. p. 998, einen Brief Baldrich's von Dol bei Duchesne IV, p. 276.

3) Decad. II, l. 4. Auf ihn beruft sich Bongars in praef.

4) Tom. II, p. 221. Aus ihm meldet es Mab. ann. IV, p. 347, die Gallia christ. nova t. IX, p. 230, nach diesen die hist. litt. de la France t. X, p. 323. Auch Oudin. de script. ceccles. II, p. 862 führt nur Marlot

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

die Beweise für beide Behauptungen beigebracht sind, sehe ich keine Gewißheit, einmal für die Identität des Abtes von St. Remy mit dem Verfasser unserer Geschichte, dann für die Kreuzfahrt des Einen und des Anderen, seien es nun eine oder zwei Personen. Untersuchen wir die uns vorliegende Schrift in dieser Beziehung, so giebt sie uns für beide Punkte eher Bedenken als affirmative Beweisgründe. Der Verfasser nennt sich nur Mönch, nicht Abt, er spricht von St. Remy, nicht von Senuc, als den Entstehungsort seines Buches[1]); das Werk ist aber erst nach 1118 geschrieben[2]), wo jener Abt Robert längst in Senuc lebte. Wie wenig die Beschaffenheit seiner Nachrichten auf Belehrung durch Autopsie schließen läßt, haben wir vorher gesehen, und nur eine einzige Stelle finde ich, die überhaupt auf Anwesenheit des Verfassers in Jerusalem deutet, keineswegs aber eine Theilnahme am Kreuzzuge in sich schließt.[3])

Wie dem auch sei, die Frage ist völlig unwichtig nach dem, was wir oben über den Werth seiner Schrift bemerkten. Diese bleibt eine Compilation ohne eigenthümliche Bedeutung, wäre sie auch im Lager des Kreuzheeres selbst abgefaßt.[4])

IV. Fulcher von Chartres.

Die Gesta peregrinantium Francorum des Fulcher von Chartres zerlegen sich ihrer Methode und ihrem Werthe nach in mehrere Theile, deren Kritik ihre erste Grundlage in dem Lebensgange des Autors findet, von dem also in wenigen Worten zu handeln ist.

Fulcher, ein Caplan aus Chartres, nahm im Jahre 1095 das

---

an, ihm folgt dann Joannis in seiner Ausgabe. Aus der hist. litt. ist es in alle neueren Berichte übergegangen. Auch Trithem und Fabricius geben nichts Näheres.

1) In praef. apolog.

2) Da Gilo benutzt ist.

3) Er sagt p. 78, a quodam Turco, qui haec (über die Schlacht bei Askalon) postea in Ierusalem retulit, habuimus. Ich glaube höchstens, daß er wie Ekkehard in späterer Zeit in Jerusalem gewesen ist. Die Herausgeber der Pariser Akademie bezweifeln ebenfalls seine Theilnahme am Kreuzzuge, haben jedoch sein Verhältniß zu Gilo nicht bemerkt.

4) Seine Nachrichten über das Concil von Clermont sind jedoch besserer Art; hier spricht er als Augenzeuge.

Kreuz und schloß sich dem Heere der Grafen Robert von der Normandie und Stephan von Blois an, mit denen er durch Apulien und Griechenland zog und im Juni 1097 vor Nicäa anlangte. Bei dem großen Heere der Kreuzfahrer blieb er bis zu ihrer Ankunft in Meraasch und ging von da mit dem Grafen Balduin, der damals sein Unternehmen gegen Edessa begann, nach dieser Stadt ab.[1]) Bis hierher hat er sehr gute, manches Mal höchst wichtige Notizen, die theils über einzelne Vorgänge, theils über die allgemeine Ansicht des Ereignisses den interessantesten Aufschluß geben. Ich erwähne näher seine Darstellung der Fahrt durch Italien und Griechenland[2]): hier zeigt sich sogleich die Unrichtigkeit der Ansicht, es seien im Abendlande die Heere zusammengetreten und die größesten Massen nach fester Disposition gen Osten gezogen. Es wanderte, wer da vermochte, im April, Mai, Juni bis October, sagt Fulcher, wie er die Kosten zusammenbringen konnte. Auch hatte Adhemar den Sammelplatz ganz allgemein in Constantinopel gegeben.[3]) Wichtig ist ferner die Darstellung des Marsches von Doryläum nach Erkle und durch große persönliche Anschaulichkeit höchst anziehend.[4]) Ganz entscheidend für die Vorgänge in Edessa ist natürlich sein Bericht, als der des einzigen Augenzeugen: auch vereinigt er sich leicht mit dem zunächst befähigten Mathias Eretz von Edessa, während sowohl Albert als Guibert anderweitigen Ueberlieferungen gefolgt sind.[5])

Leider bricht Fulcher hier ab, um seinen Blick, was damals das Interessantere schien, auf das große Heer zurückzuwenden. Nun ist es kaum glaublich, daß ihm vollkommen gleichzeitig und wenige Tagereisen entfernt, solche Productionen und so ganz und gar entstellte Berichte zukommen konnten. Was soll man von dieser Tradition erst erwarten, wenn sie einige Jahrzehnte gealtert in der weiten Ferne des Occidents ihre schwankenden Gestaltungen auszubreiten versucht? Hier nun wird die zeitliche Folge der Begebenheiten verwischt, die Genauigkeit der Darstellung verschwindet, ein bornirter Enthusiasmus tritt in abenteuerlichen Wundergeschichten zu Tage. Einzelnes ist frei-

1) S. 383. 389. 400. 400. bei Bongars. 2) S. 384. 385.

3) Chron. Podiense in der hist. gén. de Languedoc t. II. pr. p. 8.

4) Fulch. p. 388. 289.

5) Fulch. p. 389. Math. Eretz in den Notices etc. de la bibl. du roi t. IX und jetzt auch im Recueil. Alb. p. 222. sqq. Guib. p. 496.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

lich werthvoll auch hier, aber in sehr beschränkter Zahl: so S. 396 Tancred's Eroberung von Bethlehem, wichtig einem abweichenden Berichte Albert's gegenüber; S. 399 Tancred's Plünderung im Tempel und die darauf folgenden Verhandlungen, ebenfalls gegen Albert durch Radulf bestätigt.[1])

Fulcher blieb nach einer vorübergehenden Anwesenheit in Jerusalem noch bis zum Tode Gottfried's in Edessa: er begleitete darauf Balduin I. nach Palästina und blieb seitdem um den König, wie er der Gefährte des Grafen gewesen war.[2]) Von hier an gewinnt das Werk erst seine volle Wichtigkeit: hier, wo die übrigen Augenzeugen verstummen, giebt er einen festen und häufig weiten Boden. Versuchen wir von hier aus, seinen allgemeinen Charakter zu bestimmen.

Zunächst fällt in's Auge, daß der Autor es keineswegs auf eine Darstellung der Ereignisse abgesehen hat: das Buch ist im rechten Sinne ein Tagebuch über die Erlebnisse des Verfassers. Er schreibt es fortlaufend mit den Begebenheiten — wie es denn Guibert im Jahre 1108 oder 1110 im Abendlande sah, obgleich es bis 1127 fortgesetzt uns vorliegt — was ihn persönlich berührt, trägt er ein, und widmet ihm nach individuellem Geschmack eine größere oder geringere Ausführlichkeit. Ich wähle das erste mir auffallende Beispiel, dem sich eine Menge gleichartiger hinzufügen ließen, S. 403, wo Balduin's Besitznahme von Jerusalem erzählt wird. Mit großer Anschaulichkeit beginnt er mit dem Aufbruch von Edessa: collegit exercitulum suum, 200 Ritter, 700 Mann zu Fuß; so ziehen sie aus von Stadt zu Stadt, in ihrem Zelt bewirthet sie der Fürst von Tripolis mit Brod, Wein, Waldhonig und Schöpsenfleisch und giebt ihnen zugleich Nachricht von einem Hinterhalt, der ihnen bei Berytus gelegt sei. Das finden sie denn auch auf das Schlimmste bestätigt, da die dortigen höchst engen und wilden Pässe von den Saracenen gesperrt sind. Nun erzählt er von dem Gefechte, wie es zuerst nicht geglückt sei: es war uns übel zu Muthe, sagt er, wir heuchelten Kühnheit, aber den Tod fürchteten wir; ich wäre lieber zu Chartres oder Orleans gewesen, als dort. Indessen kommen sie glücklich hindurch, und mehr als eine Seite wendet Fulcher auf die Beschreibung

1) Alb. p. 281. Rad. c. 135 sqq.
2) S. 400. 403.

der glücklichen Weise, wie sie dies Abenteuer zu Ende brachten. Später gelangen sie nach Kaiphas, damals zu Tancred's Herrschaften gehörig, der, wie bekannt, eines der Häupter der Opposition gegen Balduin's Nachfolge war. Fulcher denkt nun keineswegs an eine Erörterung dieser Verhältnisse, er sagt ganz kurz: wir gingen nicht in Kaiphas hinein, weil Tancred damals bösgesinnt war, fährt aber dann fort: Tancred war abwesend, seine Leute verkauften uns jedoch Brod und Wein vor den Mauern, da sie uns wie Brüder betrachteten und uns zu sehen bemüht waren. Ebenso etwas weiter unten: als wir uns Jerusalem näherten, kamen in feierlichem Zug dem Könige entgegen die Geistlichen und Weltlichen sämmtlich, auch die Griechen und Syrer, mit Kreuzen und Lichtern, die mit Freuden und Ehren und helltönenden Stimmen ihn empfingen und in die Kirche des heiligen Grabes führten. Darauf wird die Erzählung wieder äußerst knapp: der Patriarch Dagobert war nicht gegenwärtig, er war bei Balduin verleumdet und ihm bösgesinnt, deshalb saß er auf Berg Zion, bis seine Böswilligkeit ihm verziehen war. Von Grund und Inhalt der Streitigkeiten nicht eine Sylbe: wer sollte hiernach denken, daß die ganze Form für die Existenz der christlichen Reiche im Orient damals auf dem Spiele gestanden hat? Auch den König selbst und dessen eigentliche Regierungsthätigkeit bedenkt er nicht besser: er fährt an jener Stelle fort: sechs Tage blieben wir in Jerusalem, ruhten uns aus und der König traf seine ersten Einrichtungen, dann brachen wir wieder auf. Es folgt dann ein ausführliches und höchst lebendiges Reisejournal, wenn man so will, über den ganzen südlichen Theil des Reiches. In folgender Weise kommt er später auf eine kurze Darstellung des zweiten Kreuzzuges. Er war 1102 mit dem König auf einer Expedition gegen Askalon in Joppe: dort waren, erzählt er, mehrere Ritter, die günstigen Wind abwarteten, um baldmöglichst nach Frankreich zurückzusegeln. Die waren sämmtlich ohne Pferde, sie hatten sie im vorigen Jahre auf einem Zuge durch Romanien mit allem Hab und Gut verloren: davon mag nicht unpassend hier eine kurze Meldung geschehen.[1])

Man sieht hieraus leicht, worin der große Werth des Buches

1) Aehnlich sind manche Notizen über äußerlich auffallende Dinge, Landesprodukte, fremde Sitten ꝛc., S. 401 über das Wasser des todten Meeres, S. 407 über den Kirchengesang in Jerusalem ꝛc.

Universitäts-Bibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

besteht und was bei demselben für eine weitere Forschung zurückbleibt. Der einzelnen so angeführten äußeren Thatsachen sind eine große Menge, sie sind doppelt beglaubigt, durch die Autopsie des Verfassers und durch seine Unbefangenheit, da er bei keiner an einen weiteren Zusammenhang denkt. Es ist aber klar, wie wichtig sie oft für die Beurtheilung eines solchen, wenn er anders woher geliefert ist, werden müssen; Beispiele dafür ergiebt die Vergleichung mit Albert zu leicht und häufig, als daß ich mich hier in eine nähere Ausführung einzulassen bedürfte. Es ist hinreichend, wenn wir erkennen, daß, und in welcher Sphäre, wir an ihm eine unbedingte Quelle besitzen. Leider wird das Buch in späteren Theilen, besonders von 1104—1110, sehr viel spärlicher: zuweilen, aber nicht häufig, läßt es sich auf entferntere Dinge ein und verliert hier sogleich seinen authentischen Charakter. Um nur eins anzuführen: er sagt zu 1105, Tancred, durch Ridwan von Aleppo angegriffen, habe diesen entscheidend besiegt. Dagegen wissen wir durch Radulf's und Kemaleddin's einstimmiges Zeugniß, daß Tancred der angreifende Theil war und Ridwan nur zum Entsatz des von jenem bedrängten Artasia anrückte.[1])

Auch Fulcher's Buch ist von Gleichzeitigen und Spätern vielfach benutzt worden. Daß Guibert es kannte, haben wir schon erwähnt: trotz seiner Verpflichtungen dagegen schmäht er über den Autor gar heftig, ohne jedoch wesentliche Dinge anzuführen. Bartholf de Rangejo war dankbarer: er compilirte die Gesta expugnantium Hierusalem, mit bestimmter Angabe seines Gewährsmannes.[2]) Mehrere Zusätze stammen theils aus den Gestis Francorum, nicht gerade als unmittelbare Copie, doch leiten sie ohne Frage ihren Ursprung von jener Seite her — theils sind sie offenbar sagenhafter Natur und können nur selten auf quellenmäßige Glaubwürdigkeit Anspruch machen. Wichtig ist die Copie in keiner Beziehung.[3])

Ferner ist hier zu nennen die secunda pars hist. Hier., nach Barth von Lisiard von Tours, die Jahre 1100 bis 1124 umfassend.[4]) Auch von ihrem Inhalt ist nicht mehr zu sagen.

1) Rad. c. 154, 155. Kemaleddin bei Wilken II. S. 270.
2) Bei Bongars S. 561 flg. Der Name bei Barth S. 500.
3) Sie reicht von 1095—1106.
4) Bei Bongars S. 594.

Die Arbeit Wilhelm's von Malmesbury erscheint noch viel mehr mit fremden, und zwar mit fabelhaften Zusätzen vermischt.[1]) Nur über die Familie Gottfried's von Bouillon, über die früheren und letzten Schicksale Robert's von der Normandie ist er zu benutzen[2]): alles Andere, wo er Fulcher zu verlassen wagt, gehört nicht in eine historische Darstellung der Kreuzzüge.

Ohne Vergleich wichtiger für uns ist die Kirchengeschichte des Orderich Vitalis, welcher die Geschichte des Kreuzzuges zum Theil aus Fulcher, zum Theil aus Baldrich compilirt, dann aber eine Menge eigenthümlicher Nachrichten enthält, die freilich nicht alle gleich authentischen Charakters, jedoch sämmtlich von Interesse und Bedeutung sind.[3]) Wie in seinem ganzen Werke hat er auch hier eine dichtgedrängte Fülle localer Nachrichten: eine jede in sich charakteristisch und von lebendiger Färbung, sie alle vereinigt von dem größten Werth für die Erkenntniß des Gesammtzustandes jener Zeit. Ueber Peter den Eremiten[4]), über Odo von Bayeux und dessen Ende[5]), über eine Menge normannischer und nordfranzösischer Adliger[6]) giebt er die schätzbarsten Aufschlüsse; niemand zeigt vollständiger und in concreterer Weise, in welchem Sinne die Zeitgenossen die Bedeutung des ganzen Kreuzzuges auffaßten.[7]) Capefigue sagt von ihm[8]), er sei le conteur d'anecdotes, il règne dans toutes ses pages un esprit romanesque qui se ressent dejà des trouvères et de la poësie. So wenig wie dies den Charakter seines Buches erschöpft, so wahr ist es für eine gewisse Seite desselben; die Bilder, die ihm aus dem Orient zugekommen sind, tragen fast sämmtlich solch ein Gepräge; da erscheinen die heidnischen Fürstinnen, welche der Trefflichkeit der berühmten Christenhelden nicht zu widerstehen vermögen[9]),

1) In seinen Gestis regum Angl. p. 131 sqq. bei Savile.

2) S. 142. 151 und sonst.

3) Ueber sein Werk im Ganzen gibt die gründlichste Belehrung Lappenberg England II. S. 377. Hierneben sind die frühern Angaben (der hist. litt. de la France und sonst) unbedeutend.

4) S. 723. 5) S. 646. 660. 664.

6) Ueber die Grantemenils S. 717 flg.

7) S. 700. 701., vor Allem S. 718. 719.

8) Hugues Capet. vol. 4. p. 232.

9) In Edessa, S. 745, die Tochter Daliman's S. 796, die Tochter Bagi Sijan's, welche um des Schweinefleisches willen Christin werden möchte.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

da liefern die Pilger große Schlachten nicht mehr mit Türken und Saracenen, sondern mit Schaaren von Löwen und Leoparden[1]), da schlägt der Herr die Augen der Ungläubigen mit dunkler Nacht, daß die Christen sie nach Belieben niederwerfen können.[2]) Mitten unter solchen Erzählungen erscheinen dann plötzlich Notizen von factischer Bedeutung, die nur aus der Mittheilung gut unterrichteter Augenzeugen hervorgegangen sein können, die unsere Ansicht über die wichtigsten Ereignisse des Kreuzzuges wesentlich verbessern helfen.[3]) Kurz, man sieht, wie der Verfasser seine Erkundigungen nach allen Seiten ausgedehnt hat, ohne Frage ist er durch die mannichfachsten Aussagen der Theilnehmenden belehrt worden, Sage und Geschichte sind ihm zugeflossen, er giebt beide wieder, ohne Kritik aber in treuer Reproduction. So belehrend er gut angewandt werden kann, so leicht führen seine Nachrichten den irre, der die Unterscheidung jener Elemente bei ihm vergißt.

Zum Schluß erwähne ich an dieser Stelle des Bruchstücks französischer Geschichte im vierten Bande des Duchesne[4]); nicht als wäre sein Ursprung aus dieser Quelle geradezu zu behaupten; die Erzählung ist hiefür zu allgemein gehalten. Nur bei der Eroberung von Jerusalem giebt sie einiges Detail, welches sich sonst nur bei Bartholf wieder findet[5]); auch die Angabe, daß wegen der Dornenkrone Christi Gottfried keine irdische Krone getragen, findet sich hier zuerst, und zwar wird das Verdienst dieser Demuth den umgebenden Baronen, nicht dem Fürsten selbst beigelegt.[6])

Von Schriftstellern des 12. Jahrhunderts, welche Fulcher benutzt haben, finde ich noch drei, auf welche näher einzugehen ich mich aber durch ihren gänzlichen Mangel selbstständiger Zusätze überhoben sehe. Es sind, zunächst die Ueberarbeitung des Mönches Robert mit

---

1) S. 790. 2) S. 758.

3) So über die Stärke des christlichen Heers gegen Kerbuga S. 741, über die Verhandlungen vor Askalon S. 758, über die Angelsachsen im Orient S. 725, S. 778 flg.

4) S. 85 flg.

5) Tancred habe für sich allein die Stadt bestürmt; nach der gewöhnlichen Annahme ist er bekanntlich mit auf Gottfrieds Thurm.

6) Die gewöhnliche Version findet sich bei Will. Malm. p. 143, histor. belli Sacri c. 130, in der Vorrede zu den Assisen von Jerusalem und bei Will. Tyr.

Einschiebseln aus Fulcher, von welcher Stenzel nähere Nachricht giebt[1]), dann die Chronik des Richard von Poitou[2]), welcher Raimund und Fulcher gleichsehr und oft in höchst verwirrter Weise benutzt[3]), endlich die Chronik des Bischof Sicard von Cremona[4]), der über Peter den Eremiten originale, aber werthlose Nachrichten hat[5]), im Uebrigen aber Fulcher wörtlich ausschreibt.[6])

Die eigentlich unmittelbaren Quellen, die Erzählungen der Augenzeugen, sind hiemit erschöpft. Von einer jeden der drei Nationen, welche die Hauptmasse des Heeres bildeten, besitzen wir demnach unmittelbare Nachrichten; die Parallele, die wir in dieser Hinsicht zwischen den Normannen und Provenzalen zogen, läßt sich leicht auf den Lothringer — Lothringer wenn nicht durch Geburt, doch nach seinem ganzen Lebenslaufe — verlängern. Raimund ist wichtig für die provenzalischen Dinge, steht aber für die Erkenntniß des Kreuzzuges im Allgemeinen hinter den Gesten sehr zurück, eben wie auch die Helden ihrer Bücher, Boemund und der Graf von Toulouse, sich zu einander verhalten. Fulcher's Bedeutung steigt und fällt in ähnlicher Weise mit dem Hervortreten der lothringischen Fürsten: während des Zuges selbst giebt er nur vereinzelte Notizen, die für uns Interesse haben können, später aber, für Balduin I., tritt er durchaus an die erste Stelle. Damals war Boemund gefangen, Raimund in die griechischen Angelegenheiten verwickelt, der König von Jerusalem sah sich ohne Widerspruch im Besitze eines umfassenden Primates über alle christlichen Besitzungen im Orient.

---

1) Archiv für deutsche Geschichtskunde IV. S. 97. Doch erwähnt sie schon Martene in praef. ad Ekkehardum. Sie ist aus dem Jahre 1145. Ich habe in Bonn einen Abdruck davon eingesehen.

2) Murat. antiquit. Ital. t. IV. p. 1085 sqq. Ueber den Verf. gibt die hist. litt. XIII. p. 530 flg. das Nöthige.

3) So stellt sie die widersprechendsten Nachrichten über die heilige Lanze ganz unbefangen nebeneinander.

4) Murat. script. VII. p. 586 sqq.

5) Ad. a. 1084 ex cod. Estensi.

6) Von einer Copie in Lambert. florid. gibt Pertz Archiv VII. S. 543 vorläufige Nachricht.

Universitäts-Bibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

V. Radulf von Caen.

Die beiden zunächst zu nennenden Schriftsteller, Radulf und Ekkehard, sind bei dem Kreuzzuge selbst nicht anwesend gewesen. Trotzdem sind sie hier unter den Quellen im eigentlichen Sinne anzuführen, weil sie unmittelbar vorhergehende und nachfolgende Ereignisse aus Autopsie darstellen und weil beide für den Kreuzzug selbst Nachrichten von den handelnden und zwar sehr bedeutenden Personen überliefern.

Radulf war zu Caen etwa um 1080 geboren, trat im Jahre 1107 in Boemund's Dienste und war bei der Belagerung von Dyrrhachium gegenwärtig: bald nachher ging er nach Asien und begleitete Tancred auf seinem Entsatzzuge nach Edessa.[1]) In dessen Umgebung blieb er fortdauernd und schrieb nach des Fürsten mündlichen Mittheilungen zwischen 1112 und 1118 sein Buch.[2]) Sein Hauptgegenstand ist Tancred und dessen Trefflichkeit; er ist begeistert, aber unparteilich; seine Angaben sind schlechthin wesentlich zur Charakteristik des Helden. Dabei hat er streng historische Gesinnung, so poetisch sich auch zuweilen die Form seines Werkes ausnimmt: der Strom seiner Rede wälzt sich in Bildern, Anthithesen, Klimaxen unerschöpflich dahin, aber an dem Kern der Ereignisse hält er trotzdem deutlich fest.

Indessen ist damit über die individuelle Bedeutung seines Buches und die Art seiner Anwendung im Einzelnen noch wenig gesagt. Ich glaube, daß man hierüber am leichtesten zu einem Resultate gelangt, wenn man sich die Entstehung desselben genau vergegenwärtigt. Radulf selbst meldet[3]), Tancred habe ihn nie ausdrücklich zur Geschichtsschreibung aufgefordert, ihm nie in diesem Sinne Mittheilungen gemacht. Was wir von ihm vernehmen, kann also nur aus zufälligen Erinnerungen des Fürsten, wie sie das Gespräch herbeiführte, entstanden sein, also immer nur einzelne Bruchstücke enthalten, Fragment an Fragment, deren Verbindung einzig auf Rechnung des Auf-

---

1) Die dahin gehörigen Citate stehen zusammen in der Vorrede des Martene und Durand. Was über seine spätern Schicksale dort gesagt wird, ist, so oft man es auch wiederholt hat, nicht zu erweisen.

2) Er schreibt nach Tancred's Tode, 1112, und widmet es dem Patriarchen Arnulf, der 1118 starb.

3) In praef.

zeichnenden kommt. Für den Zusammenhang der Begebenheiten, für die Ansicht des Ereignisses als eines Ganzen kann seine Schrift nicht auf den Rang einer unmittelbaren Quelle Anspruch machen. Aber auch zwischen diesen Fragmenten wird man weiter unterscheiden müssen. Schlechthin glaubwürdig sind alle die Angaben, die sich unmittelbar auf Tancred, auf dessen persönliches Sein und Handeln beziehen. Für das Eine ist Radulf Augenzeuge, für das Andere hat man keinen Grund, die Treue seiner Ueberlieferung in Zweifel zu ziehen. Nicht so unbedingten Glauben wird er aber für den Rest seiner Erzählungen — und dieser bildet den größten Theil des Buches — fordern können. Die Begebenheiten, die dort berichtet werden, sind von doppelter Art, solche, die Tancred nicht anders als jeder Soldat seines Heeres wahrnehmen konnte — der äußere Hergang eines Kampfes, das Terrain eines Schlachtfeldes, das Datum irgend eines Vorfalles ꝛc. — oder sie sind der Art, daß sein Rang, seine Stellung im Heere ihm besondere Gelegenheit zur Erkenntniß derselben gab — der Plan eines Angriffes, Verhandlungen unter den Fürsten und was dem mehr ist. Für diese letzte Klasse von Angaben ist Radulf offenbar wieder entscheidender Gewährsmann, und man bedauert nur, daß die Mittheilungen dieser Art nicht zahlreicher sind. Für die übrigen kann man ihn mit den Gesten und Raimund kaum in eine Linie stellen, da seine Nachrichten doch immer nur aus zweiter Hand kommen. In jedem einzelnen Fall wird man sich der genauesten Kritik nicht überheben können.

Versuchen wir es, diese Betrachtungen an einem einzelnen Beispiel, seiner Darstellung der Belagerung von Antiochien, zu erläutern.[1]) Er entwickelt zuerst die Stellung des christlichen Heeres und seiner einzelnen Schaaren; niemals hat man auf diese Angaben Rücksicht genommen, da sie mit Albert von Aachen und Wilhelm von Tyrus im Widerspruch stehen und durch unmittelbare Vermischung mit späteren Ereignissen Mißtrauen erwecken. Dem unerachtet stehe ich nicht an, diesen Bericht eines Feldherrn über solch einen Gegenstand allen anderen vorzuziehen, und werde fernere Gründe für seine Beglaubigung beibringen. Jene Anticipationen erklären sich leicht aus dem Bestreben Radulf's, den Angriffsplan deutlich zu machen, ohne Rück-

1) C. 46 flg.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

sicht auf die Zeitfolge der Ereignisse. Er wendet sich darauf zu den abgesonderten Kämpfen seines Helden, seinen Bericht darüber stelle ich gleich mit dem eines Augenzeugen. Dann folgt eine ganze Reihe von Ereignissen, alle vielleicht sehr richtig und genau, für uns aber durchaus unbrauchbar, weil sie in dem Zusammenhange, den die übrigen Quellen geben, nicht unterzubringen sind. Was endlich die Einnahme der Stadt angeht, so ist er wieder die schlechthin entscheidende Quelle; über den Verrath des Firuz und die vorhergehenden Unterhandlungen kann niemand auf größere Glaubwürdigkeit Anspruch machen, als der Vetter Boemund's und wer durch ihn unterrichtet worden ist.

Radulf selbst ist sich des Umstandes, daß die Art seiner Kenntniß auf den Zusammenhang der Ereignisse wenig Bezug hat, wohl bewußt gewesen. Fast durch den ganzen Verlauf seines Buches fehlt Gleichmäßigkeit der Darstellung: er malt einzelne Vorgänge und Charaktere weitläufig aus, und fertigt eine wichtige Entwickelung, einen ganzen Zeitabschnitt auf das Kürzeste ab. In vielen Fällen scheint er den Faden der Erzählung ganz zu verlieren, bald in geschmückten und schwerfälligen Beschreibungen, bald in raisonnirender Erörterung, wo er mit dem Detail der Thatsache auf das Willkürlichste verfährt. Man kann in dieser Beziehung seinen Bericht von dem Zwiste Boemund's und St. Gilles über Antiochien mit dem der übrigen Quellen vergleichen.[1]) Seine Einzelnheiten, und vor Allem die Reihenfolge, in der er sie vorträgt, weichen gänzlich von der Raimund's und der Gesten ab: man bemerkt aber auch bald, daß es ihm auf das Einzelne nicht ankam, daß er einen allgemeinen Gesichtspunkt — den Gegensatz nord- und südfranzösischen Wesens — aufstellen wollte, und hiernach seine Thatsachen auswählte und anordnete. Wir sind ihm dankbar für das bezeichnete Princip, wissen aber die Thatsachen aus besseren Quellen zu schöpfen. Nicht anders verhält es sich mit den Reden, die er seinen Personen häufig in den Mund legt, sogar mit Briefen, die eingerückt werden: sie sind sämmtlich, was ihr Styl unverkennbar beweist, erdichtet und belehren uns nur über die Sinnesweise des Autors.

Von Copien des Buches kenne ich nur die schon angeführte in

1) C. 99 flg.

der historia belli sacri: über die Ausgabe bemerke ich, daß sie, nach der Meinung der Herausgeber, auf dem Autographon des Verfassers beruht. Es ist das wichtig wegen einzelner Marginalstellen, die hierdurch eine gleiche Bedeutung, wie der übrige Text, erhalten.[1])

VI. Ekkehard von Aura.

Die Leistungen Ekkehard's als Geschichtsschreiber, sowie sein Verhältniß zu der Chronik von Auersberg und den sächsischen Annalisten, lange Zeit problematisch[2]), sind jetzt durch die umfassenden Entdeckungen des Hrn. Pertz, sowie durch Waitz's treffliche Ausgabe der historischen Werke Ekkehard's völlig in's Klare gestellt.[3]) Dazu kommt noch Hagenmeyer's Ausgabe des Hierosolymita (Tübingen 1877), deren reichhaltiger Commentar ein vollständiges Repertorium über die Kritik und die Literatur der gesammten Geschichte des ersten Kreuzzuges bildet. Indem ich auf diese Arbeiten verweise, kann ich mich in den folgenden Bemerkungen auf kurze Hervorhebung der für unsere Zwecke wesentlichen Momente beschränken.

Aus Ekkehard's Leben wissen wir so viel, daß er Mönch in Corvei unter Abt Marquard war; als wahrscheinlich kann es gelten, daß er später in das Michaelskloster zu Bamberg eintrat. Im Jahre 1101 machte er eine Pilgerfahrt in das gelobte Land, mit einer deutschen Abtheilung zu Lande durch Ungarn nach Constantinopel, von da zu Wasser nach Joppe. Dort erlebte er Kämpfe König Balduin's mit den Aegyptern, knüpfte in Jerusalem nähere Bekanntschaft mit dem nachherigen Patriarchen Arnulf, einem angesehenen Abte Gerhard und dem Einsiedler Hermann vom Oelberge an, die er als höchst glaubwürdige Gewährsmänner preist, und kehrte nach sechswöchentlichem Aufenthalte in Palästina, durch die dortigen Zustände nicht besonders erbaut, in die Heimath zurück. Wir finden ihn dann mehrfach in die politischen Händel der Zeit, namentlich den Aufstand Heinrich's V. gegen seinen Vater verflochten. In der Zeit

1) Pertz Archiv VII. S. 524 bestätigt das.

2) Die dahin gehörigen Aufsätze finden sich Eccard corpus hist. medii aevi praef. N. 10, Martene coll. ampl. t. IV. praef. N. 1—5, t. V. p. 512, dann im Archiv für deutsche Geschichtskunde I. 307., II. 309., III. 590., V. 158.

3) Archiv VII. S. 469 flg. Monumenta t. VI. S. 1 flg.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

zwischen 1108 und 1113 wurde er Abt des durch den Bischof Otto von Bamberg neu gegründeten Klosters Aura an der fränkischen Saale, wo er dann bis an seinen Tod, der frühestens 1125, nach Trithem erst 1130 erfolgte, gewirkt hat. Sein Hauptwerk, das Chronicon, hat er mit unermüdlicher Sorgfalt ausgearbeitet und, wie die uns erhaltenen Handschriften zeigen, in verschiedenen Redactionen immer neu vermehrt, verbessert und fortgesetzt. Die ursprüngliche Bearbeitung schloß mit dem Jahre 1100, eine zweite vielfach neugestaltete mit 1106, der dann später eine Fortsetzung bis 1125 angeschlossen wurde. Um 1114 veranstaltete er im Auftrage Heinrich's V. eine neue, wieder vielfach umgearbeitete Redaction, deren Autograph uns erhalten ist. In allen diesen Ausgaben waren die orientalischen Ereignisse unter die einzelnen Jahre vertheilt, in denen sie sich begeben haben; dann aber in der Zeit von 1114 bis 1117 hat er in einer für den Abt Erkembert von Corvei bestimmten Ausgabe der Chronik alle diese Angaben über den Kreuzzug und König Balduin als besonderen Anhang unter dem Titel Hierosolymita mit gründlicher Sichtung und Vermehrung zusammengefaßt. Wie die Chronik überhaupt, läßt auch dieser Anhang eine entschiedene Begabung des Verfassers erkennen. Großer Fleiß und strenge Gewissenhaftigkeit zeichnen ihn aus; so sehr er von der mystischen Begeisterung des Kreuzzuges ergriffen ist, so bewahrt er sich in der Auffassung der einzelnen Thatsache überall einen ruhigen und besonnenen Blick, und eine Art des Urtheils, welche mehr Nüchternheit als Ueberschwänglichkeit bekundet. Daß er bei Theilnehmern des Zuges sich Belehrung gesucht, habe ich bereits bemerkt, er benutzt den oben angeführten Brief der Fürsten nach der Schlacht bei Ascalon; in Jerusalem findet er ein kleines Buch, welches, wie er sagt, die Ereignisse des Kreuzzuges in genauester Darstellung erzählt. Hagenmeyer vermuthet nach den von Ekkehard daraus mitgetheilten Stellen, es sei ein Exemplar der Gesta gewesen; ich halte es nicht für unmöglich, doch scheint mir der Beweis nicht in abschließender Weise erbracht. Der dankenswertheste Theil des Hierosolymita ist übrigens der letzte Abschnitt des Buches, worin Ekkehard ausführliche Nachricht über seine eigene Pilgerfahrt von 1101 gibt. Er machte die erste Hälfte des Weges mit den großen Schaaren, welche während des Sommers jenes Jahres in Kleinasien ein so unglückliches Ende fanden und

liefert für deren Geschichte durchaus unentbehrliche Angaben. Er ist hier ganz als Augenzeuge zu betrachten; seine Beschreibung ist genau und anschaulich; er zeigt nichts was glänzend, aber auch nichts was täuschend erscheinen könnte.

Sein großes Werk hat im Mittelalter einen seltenen Beifall gefunden, der allerdings dem persönlichen Ruhme des Autors wenig zu Gute gekommen ist, da einige seiner zahlreichen Copisten die ihm gebührende Anerkennung für sich selbst erworben haben, so daß erst im 19. Jahrhundert durch die Forschungen von Pertz und Waitz die Verdienste Ekkehard's wieder an das Tageslicht getreten sind. Die meisten der seine Erzählung wiederholenden Schriften[1]) haben für uns kein Interesse; über die Benutzung des Hierosolymita reichen folgende Notizen aus.

Der sächsische Annalist, der sich im Ganzen streng an Ekkehard hält, rückt in die Angaben über den Beginn des Kreuzzuges eine den Eremiten Peter hervorhebende Stelle der Rosenfelder Annalen ein, die unten näher zu besprechen ist, außerdem wird der Fürstenkatalog mit einigen neuen Namen bereichert. Dann sind einige kurze Angaben verschiedener Jahrbücher zu nennen, die sich freilich fast nur auf die Notiz beschränken, auf Antreiben Peter's des Eremiten sei eine unzählige Volksmenge nach Jerusalem aufgebrochen und habe diese Stadt den Heiden entrissen, nachdem sie vorher die Juden gewaltsam zur Taufe genöthigt. Es sind das die Annales Wirciburgenses, Brunvilarenses und Hildesheimenses[2]); daß sie ein und dieselbe Nachricht mittheilen, ist deutlich und bei den ersten hat schon Pertz auf ihre Benutzung Ekkehard's aufmerksam gemacht.[3]) Ich führe sie hier nur an, um damit jeder Folgerung entgegenzutreten, als könnten sie für den Einfluß Peter's des Eremiten mehr als Ekkehard selbst beweisen.

Otto von Freisingen machte bedeutendere Auszüge aus Ekkehard in dem siebenten Buche seiner Chronik[4]), jedoch mit vielfachen

---

1 Angeführt von Waitz l. c. S. 12 und 13.

2) Die beiden ersten in den Monum. t. II, die letzten t. V.

3) In praef. Man erkennt den Ursprung deutlich, wenn man etwa den Annal. Saxo (Petrus in finibus emersit Hispaniae etc.) und diese Annalen nebeneinander vergleicht.

4) VII. c. 2.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

Aenderungen in der Anordnung der einzelnen Stellen, sowie mit einigen Zusätzen, die aber nicht alle gleich glücklich zu nennen sind. Der bekannteste davon enthält die oft wiederholte, aber völlig unrichtige Nachricht, Urban II. sei mit Hülfe der Kreuzfahrer 1096 wieder in Rom eingesetzt worden.[1])

Die Chronik von St. Pantaleon erzählt gleichfalls den Kreuzzug völlig nach Ekkehard, mit einigen Aenderungen, die mich auf Benutzung des Chron. Ursperg. schließen lassen.[2]) Ein Weiteres ist nicht davon zu sagen, so wenig wie von der deutschen Uebersetzung derselben Chronik.

Gottfried von Viterbo in seinem Pantheon schließt sich zunächst an; auch er hat keine Zusätze, die eine weitere Betrachtung erforderten.[3])

Merkwürdiger dagegen sind die Nachrichten, welche Helmold mittheilt.[4]) Daß er Ekkehard oder einen seiner Nachfolger der Erzählung des Kreuzzuges zu Grunde gelegt hat, ist vollkommen deutlich; wie Otto und Gottfried kürzt er bedeutend ab, doch läßt besonders die Darstellung des Aufbruches, die Art und Weise, mit welcher Peter der Eremit eingeführt wird, keinen Zweifel über den Ursprung seiner Nachrichten. Ueber Gottfried von Bouillon berichtet er ausführlicher, wie er mit dem Kaiser, den die Nachricht von Rudolf's Wahl aus der Verehrung der heiligen Märtyrer zu Rom aufgeschreckt hat, in den Kampf zieht und dort Rudolf durch Abhauen der rechten Hand auf den Tod verwundet. Ueber Gottfried's Feldherrnschaft im Kreuzzuge hat er so wenig Zweifel wie Otto von Freisingen, der die ägyptischen Gesandten nicht wie Ekkehard zu den Fürsten, sondern zu dem Herzog allein kommen läßt.

Uebersehen wir diese Reihe von Copisten noch einmal, so zeigt sich besonders in Bezug auf Peter den Eremiten und Gottfried

1) Selbst Stenzel, fränk. Kaiser II. S. 160 nimmt sie an, so wie Gieseler Kirchengeschichte II. 2. S. 45, und führt neben Otto auch Fulcher als Gewährsmann auf, der gerade die richtigen Thatsachen enthält.

2) Sie hat die Stelle Non modica quippe multitudo etc. vor dem Satze legimus Hierosolymae libellum etc.

3) S. 338. 339. bei Pistor. II. Ich bemerke hier, daß das Werk, welches Pertz dem Nürnberger Codex desselben beigeschrieben fand, nach den im Archiv VII. S. 588 gegebenen Worten ein Alb. Aq. oder ein Excerpt aus demselben ist.

4) Hist. slav. I. 29 sqq.

von Bouillon die Vergleichung von Interesse. Die Methode der Abkürzung ist fast bei allen dieselbe, sie schreiben den Satz über Peter den Eremiten in extenso aus[1]), lassen dann die Erzählung des Kreuzzuges bis zur möglichst summarischen Kürze zusammenschrumpfen und erwähnen den Herzog, nicht mehr wie Ekkehard als den in Jerusalem gewählten, sondern im Allgemeinen als den Führer des Heeres.

---

1) Nur Otto von Freisingen und Gottfried von Viterbo machen eine Ausnahme davon, sie reden nur von Urban II. als dem Veranlasser des Zugs, gleichfalls nach Ekkehard, welcher Peter und Urban durchaus in das richtige Verhältniß setzt.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

Universitätsbibliothek
28
Düsseldorf

Zweites Capitel.

Albert von Aachen.

Die merkwürdige Chronik, mit deren erster Betrachtung wir uns hier zu beschäftigen haben, tritt aus völlig dunkelem Hintergrunde vor uns hin.[1] Der Verfasser wird auf dem Titel Albert oder Alberich genannt[2], Canonicus Aquensis ecclesiae, wir wissen nicht mit Bestimmtheit, ob von Aix oder von Aachen. Man hat darüber vielfach gestritten, aber im Grunde die Sache nicht um einen Schritt weiter gebracht[3]; in der neuesten Zeit hat man sich mehr zu der letzten Annahme geneigt[4], und wie ich glaube, mit gutem Rechte. Gleich im Anfange seines Buches nennt er Frankreich das Reich im Westen[5], was auf Aachen wenigstens besser paßt, als auf Aix in der Provence. In demselben Sinne will ich eine anscheinende Localnachricht, auf die man wohl Gewicht gelegt hat, nicht urgiren[6], wohl aber die Beschaffenheit seines allgemeinen Standpunktes, der keinen Augenblick zweifelhaft sein kann. Auf das Entschiedenste herrschen deutsche und lothringische Ueberlieferungen und Neigungen in seinem Buche vor; Gottfried von Bouillon ist ausgesprochener Maßen der

1) Der Angabe früherer Untersuchungen über Albert kann ich mich füglich entheben. Bei allem ist von einer Charakteristik seiner Person oder seiner Quellen keine Rede gewesen; das feststehende von Mund zu Mund fortgepflanzte Resultat war eine unbedingte Huldigung.

2) Cf. Bongars in praef.

3) Die hist. litt. de la France X. p. 277 stellt Einiges darüber zusammen.

4) Michaud z. B. und Capefigue.

5) I. 2. Amiens, quae est in occidente, de regno Francorum.

6) VI. 36.

Held der Erzählung[1]) und wir werden vielfach Gelegenheit haben, den Einfluß dieses Umstandes auf die Gestaltung der Nachrichten wahrzunehmen. Freilich erscheint in all' diesem wohl eine höhere Wahrscheinlichkeit, aber immer kein zwingender Beweis für Albert's deutsche Abstammung.

Ebenso ungewiß wie der Ort ist auch die Zeit, in welcher Albert lebte und sein Werk aufzeichnete. Seine letzten Nachrichten betreffen das Jahr 1121; das Einzige, was man im Uebrigen mit Sicherheit behaupten kann, ist die Entstehung des Buches nicht lange nachher, da sich der Verfasser an mehreren Stellen auf unmittelbare Belehrung durch Augenzeugen beruft. Bock's, sonst sehr sorgfältige Erörterung (Lersch, niederrheinisches Jahrbuch I, 42), daß Albert erst um 1180 geschrieben, zerfällt durch die beiden Thatsachen, daß ein Codex, der dessen Geschichte enthält, das Datum 1158 trägt, und daß Wilhelm von Tyrus das Buch lange vor 1170 benutzt hat. Ueber andere hierher gehörige Fragen, Natur des Verfassers und Glaubwürdigkeit des Buches, sind wir an den Inhalt des letzteren als einzige Quelle gewiesen; suchen wir also zunächst dessen Entstehungsweise zu erkennen und hierauf, wenn es möglich ist, weitere Schlüsse zu begründen.

Belehrung durch Augenzeugen und zwar in mündlicher Ueberlieferung nennt, wie erwähnt, Albert selbst als seine Quelle bei mehreren Angaben. Stellt man sie zusammen[2]), so zeigen diese schon eine beträchtliche Anzahl von Gewährsmännern; er redet überall von mehreren, die ihm diese Nachrichten mitgetheilt hätten. Dabei betreffen sie die verschiedensten Gegenstände; eine derselben bezieht sich auf den Zug Gottschalk's durch Ungarn, sechs andere auf Ereignisse bei dem großen Kreuzheer, die letzte endlich auf die Niederlage in Kleinasien vom Jahre 1101. Der Inhalt aller aber ist gleichartigen Charakters: in allen werden seltsame, wunderbare Dinge erzählt, die der Verfasser durch ausdrückliche Berufung auf seine Quellen hervorzuheben bemüht ist. In der ersten unerhörte Grausamkeiten[3]),

1) Incipit liber primus expeditionis Hierosolymitanae urbis, ubi Ducis Godefridi inclyta gesta narrantur, cuius labore et studio civitas Sancta sanctae Ecclesiae filiis est restituta.

2) Einige davon, aber nicht alle, nennt Bongars in praef.

3) I. 24.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

in zwei anderen gewaltige Thaten Herzog Gottfried's[1]); darauf die furchtbare Noth des Heeres in der phrygischen Wüste[2]) und in Antiochien[3]), die Pracht des Tempels in Jerusalem[4]), und die wunderbare Erhaltung der Christen bei Askalon[5]); endlich die fabelhaftesten Umstände bei jenem Unglück von 1101, wie Meilenweit die Erde mit Gold- und Silbergeräth bedeckt ist, wie das Blut der Erschlagenen mächtige Ströme bildet ꝛc.[6]), das sind die Nachrichten, die er zunächst beglaubigt, die er ausführlichst mit fester Ueberzeugung vorträgt. Wir sehen nicht gerade himmlische Wunder und positive Thaten Gottes, wohl aber die Fülle irdischen Heldenthumes, die Entfaltung wunderbarer Pracht und mährchenhaften Elends — solche Dinge flößen ihm besonderes Interesse ein und bestimmen ihn, auf allen Seiten Erkundigungen einzuziehen.

Diese Gesinnung nun zeigt sich in unveränderter Weise, wo man sein Buch aufschlagen mag. Daß hier bei dem Kreuzzuge alles irdische Wesen im höchsten Glanze zu Tage getreten sei, daß herrlichere Helden und wunderbarere Thaten nicht gedacht werden können, ist seine Ansicht und das Motiv für seine Forschungen. „So viel Unerhörtes, sagt er[7]), und höchst Wunderwürdiges, was ich vernommen, hat mich längst mit brennender Sehnsucht erfüllt, selbst jenen Zug anzutreten und am heiligen Grabe den Heiland zu verehren. Da mir aber dieser Wunsch nicht erfüllt worden ist, will ich wenigstens Einiges, wie ich es gehört und vernommen von denen, die dort gegenwärtig waren, dem Andenken erhalten." Ist dem nun wirklich so — wie denn nicht der geringste Zweifel dagegen vorliegt[8]) — hat er einzig aus mündlichen Erzählungen geschöpft, so erwehrt man sich nicht des Erstaunens bei dem Anblicke seines Werkes. Man macht sich keinen Begriff von der Fülle des Stoffes und der Mannichfaltigkeit der Berichte, die unerschöpflich und dichtgedrängt, höchst concret und höchst speciell den Raum seiner Erzählung erfüllen.

1) II. 33. III. 65. 2) III. 2. 3) IV. 55.
4) VI. 24. 5) VI. 50. 6) VIII. 21.

7) I. 1. Diu multumque his usque diebus, ob inaudita et plurimum admiranda saepius accensus sum desiderio eiusdem expeditionis. — — Temerario ausu decrevi saltem ex his aliqua memoriae commendare, quae auditu et revelatione nota fierent ab his qui praesentes affuissent.

8) Daß er mit keinem der uns erhaltenen Autoren in bestimmtem Zusammenhange steht, brauche ich nicht näher auszuführen.

Von dem Traume Peter's des Eremiten an, in allen Abschnitten des Kreuzzuges, dann über Gottfried's, über Balduin's Regierung, über die gleichzeitigen Ereignisse in Antiochien und Edessa, in dem Fortgang der großen Begebenheiten, wie in zahllosen Digressionen: aller Orten hat er denselben Reichthum des Inhaltes und die gleiche Anschaulichkeit der Darstellung. Nie entdeckt man eine Zeile der Reflexion, niemals, daß er nur den Versuch machte, einzelne Theile der Erzählung abzukürzen oder gedrängter zu fassen. Da ziehen die Massen des Heeres dahin, die Harnische leuchten im Sonnenstrahl, die purpurnen Banner wehen; er unterscheidet die Völker und die Fürsten, einer drängt sich dem anderen zuvor, Gottfried, Boemund, der Bischof von Puy und Andere leiten die Schaaren mit weisem Regiment. Nun zeigten sich, heißt es, die Feinde, weit entfernt am Saume des Gebirges, auf leichten Rossen in wildem Getümmel. Sogleich brachen zehn christliche Ritter hervor ihnen entgegen und bedrängten sechzig Feinde mit unaussprechlicher Tapferkeit, von beiden Seiten eilten andere zu Hülfe und Verstärkung, immer größere Schaaren, immer begeistertern Muthes. Die Lanzensplitter flogen umher, die Pferde schnaubten und dampften, daß dichte Wolken sich über dem Streite lagerten, da ein Provenzal, dort ein Lothringer, thaten sich hervor, wer kennt nicht den lang erprobten Muth des Einen, der Andere hat von Jugend auf Werke der Frömmigkeit gethan, des Dritten Kraft rühmt die Heimath wie die Fremde — endlich brechen sie die türkischen Reihen. Da geht nun durch Thal und Gebirg die Verfolgung, die Felsklippen halten sie nicht auf, die Wiesen am Flusse werden zertreten, Gold und Silber, Pferde und Kameele, alles das Herrlichste fällt in die Hand der Streiter Christi.[1]) So geht das in ununterbrochenem Verlauf durch das ganze Buch, es berathen die Fürsten, die Geistlichen beten, die Krieger kämpfen, Alles tritt unbefangen und in epischer Anschaulichkeit vor unser Auge. Das Talent des Verfassers in dieser Rücksicht ist bewundernswerth, es läßt sich in keiner Stelle ein Gemachtes oder Bewußtes erkennen, die unmittelbarsten Anschauungen reihen sich in beweglichem Flusse zusammen. Von vorn herein muß man gestehen, aus diesem Buche redet eine

1) Fast wörtlich nach verschiedenen Stellen, Schlacht bei Doryläum, Belagerung von Antiochien ꝛc.

Universitätsbibliothek Düsseldorf Fachbibliothek 28

Welt von Wahrnehmenden, Mitleidenden, Selbsthandelnden, die Stimme nicht eines Einzelnen, sondern ganzer Heerschaaren spricht daraus mit tausend Zungen, wir erhalten das Bild des gesammten Abendlandes, wie es in allen Theilen von jener Weltbegebenheit erschüttert sich dieselbe im Größten wie im Kleinsten zu eigen gemacht hat.

So weit wäre Alles vortrefflich und dankenswerth; freilich ist darin sehr wenig gesagt, was den Werth echter geschichtlicher Zeugnisse bestimmen könnte. Ob dieser Reichthum der Einzelnheiten auch vorzugsweise die Hauptsache erläutere, ob er an sich auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen dürfe, ist noch völlig unberührt geblieben. Untersuchen wir Albert's Verfahren, seinen Stoff zu erlangen und zu verarbeiten, so stellen sich nicht geringe Bedenken heraus, die ich für's Erste nicht durch Vergleichung mit anderen Quellen, sondern durch Entwickelung seiner eigenen Angaben begründen werde.

Von jedem historischen Berichte muß man fordern, daß er seine Thatsachen in Zeit und Raum feststelle und sie durch Widersprüche in ihrer innern Gliederung nicht selbst vernichte. Man verlangt damit nur das Nothdürftigste: die Wissenschaft kann nichts benutzen, was sich nicht den ersten Gesetzen des Seins und Denkens unterwirft. Und hier muß von Albert gesagt werden, daß seine Darstellung weder in der einen noch in der andern Hinsicht ausreicht, daß er weder für äußere Verbindung noch für inneren Zusammenhang der Thatsachen Sorgfalt und Aufmerksamkeit verräth. Dieselbe Unbefangenheit, die seinem darstellenden Talente zu Gute kommt, führt ihn bei der Redaction des Buches über die ärgsten Widersprüche sorglos hinweg und nur der Zufall scheint darüber entschieden zu haben, ob die einzelnen Berichte zu einander passen oder sich wesentlich ausschließen. Für eine Rücksicht dieser Art hat Albert einmal das Auge nicht; an hundert Stellen tritt dieser Mangel zu Tage und es verlohnt sich der Mühe, einige davon näher herauszuheben.

Es lag ihm die Nachricht vor, Kaiser Alexius und Gottfried hätten bis tief in den Januar 1097 hinein Krieg geführt und Weihnachten nur aus Ehrfurcht vor dem hohen Festtage in Frieden verbracht.[1]) Er verbindet das ganz unbefangen mit einer zweiten Notiz,

1) II. 10 flg.

der Kaiser habe die Lothringer von Weihnachten an, wo man Frieden geschlossen, bis Pfingsten täglich beschenkt.[1])

Ueber Robert von der Normandie, Stephan von Blois, Eustach von Boulogne hat er die Kunde, sie seien, während Gottfried schon Nicäa angegriffen habe, bei Alexius in Constantinopel gewesen.[2]) Bald darauf erzählt er einem anderen Berichterstatter nach, bei dem ersten Sturm auf Nicäa hätten neben vielen Andern auch Stephan Eustach ꝛc. mitgewirkt.[3])

Nach der Schlacht bei Doryläum, die wie bekannt am 1. Juli 1097 geliefert wurde, fährt Albert folgender Gestalt in seiner Erzählung fort.[4]) Als die feindlichen Angriffe aufhörten, zogen die Franken mit dem Anbruch des vierten Tages weiter und übernachteten auf dem Gipfel der schwarzen Berge. Als es Tag wurde, stieg das ganze Heer in das Thal Malabyumas hinunter, wo es seine Tagemärsche abkürzte wegen der Enge des Weges, der Zahl der Truppen und der gewaltigen Hitze des August. Als dann ein Sabbath desselben Monats bevorstand, wuchs der Durst im Volke ꝛc. Die völlige Gleichgültigkeit gegen alle Chronologie ist hier zu offenbar, als daß es weiterer Erörterung bedürfte.

Zwei wesentlich verschiedene Berichte giebt er dann dicht nebeneinander über das bekannte Jagdunglück Herzog Gottfried's. Nach dem einen wird er bei Antiochetta durch einen Bären verwundet und genest erst mehrere Monate später, nachdem durch seine Krankheit der Zustand des ganzen Heeres in Verfall gerathen ist.[5]) Nach dem anderen greifen die Türken das christliche Heer unmittelbar nachher an, da heißt es: caedem et strages operantur Boemundus, Godefridus — praeterea illucescente die dux Godefridus, Boemundus et universi capitanei exurgentes armis loricis induti iter intermissum

1) II. 16. 2) II. 21.

3) II. 22. Die Ausgabe der Pariser Akademie findet, daß ich etwas zu streng mit Albert verfahre. Robert, Stephan u. s. w. hätten immerhin noch etwas in Constantinopel verweilen, und doch bei den ersten Kämpfen zur Stelle sein können. Leider hätte dann Albert nicht bloß an der einen, sondern an beiden Stellen Falsches berichtet, da nach Fulcher's bestimmtem Zeugniß jene Fürsten erst Anfangs Juni vor Nicäa anlangten.

4) III. 1.

5) III. 3. 4. 58.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

iterare iubent, wo Adhemar dann die Marschordnung bestimmt und Gottfried als Führer des Nachtrabes genannt wird.[1])

Die Geschichte Swen's des dänischen Königssohnes leitet er folgender Gestalt ein (Swen zog dem großen Heere nach, welches damals die Belagerung von Antiochien betrieb): Nach der Einnahme von Nicäa hatte er sich einige Tage verspätet, war von Kaiser Alexius gut aufgenommen worden und zog nun mitten durch Romanien.[2]) Es scheinen mir auch hier zwei abweichende Berichte nicht zu verkennen; aus dem einen ist die Erwähnung Nicäa's, aus dem andern die des Kaisers genommen; denn als ein Ganzes, wie der Satz hier steht, giebt er schlechterdings keinen Sinn.

Swen wird nach dem Fortgang dieser Stelle durch Kilidsch Arslan von Iconium erschlagen. Später wird aber eben so ausführlich mitgetheilt, wie der Sultan während der ganzen Belagerung von Antiochien in dieser Stadt oder bei Kerbuga in Mosul sich aufgehalten, um den Widerstand gegen die Christen zu verstärken.[3]) Es ist deutlich, wie er als der Hauptfeind der Pilger an keiner Stelle fehlen soll, in derselben Weise wie Gottfried als deren bester Beschützer trotz seiner Verwundung kämpfend eingeführt wird.[4])

Balduin gewinnt die Herrschaft in Edessa, er zeichnet sich so aus, sagt Albert, daß ein Bruder des Fürsten Constantin, Namens Taphnuz, ihm seine Tochter zum Weibe giebt. Nach einer offenbar ganz verschiedenen Quelle wird später angeführt, er habe die Tochter des umgekommenen Fürsten von Edessa zur Gemahlin genommen.[5])

Die Gesandtschaft des Kilidsch Arslan an Kerbuga verwickelt Albert wieder in bedeutende chronologische Widersprüche. Bagi Sijan schickt jenen etwa im März weg, um Hülfe zu erbitten.[6]) Kerbuga sagt: nicht sechs Monate sollen vergehen und ich will diese Christen

---

1) III. 35. 36. Der Pariser Herausgeber von Albert's Geschichte meint auch hier, die beiden Berichte ließen sich wohl vereinigen. Leider sagt er uns nicht, wie er das einzurichten gedenkt.

2) III. 54.

3) IV. 2. Gegen den Pariser Akademiker habe ich hier dieselbe Bemerkung wie oben zu machen.

4) III. 31. 5) IV. 6.

6) III. 62. Gefecht in capite ieiunii, im Februar, dann noch ein Treffen, dann die Gesandtschaft IV. 1.

von der Erde vertilgt haben.[1]) Man wird inne, daß Albert einem anderen Gewährsmanne folgt, wenn er nachher meldet: zum festgesetzten Tage kam das türkische Heer zusammen[2]), sie rückten aus u. s. w., im Juni langten sie vor Antiochien an.

Für die Belagerung von Jerusalem hat er desgleichen mehrfache unter sich abweichende Berichte. Man erkennt es an einem sonst unbedeutenden Umstande: bei der Umlagerung ziehen die Christen eine Postenkette über den Oelberg; etwas weiter unten erscheint aber der Oelberg frei, die Belagerten haben ungehinderten Verkehr über ihn und die Sperrung erfolgt erst nach einem bestimmten anderweitigen Vorfall.[3])

Einige Male wird in Albert's Geschichte ein flandrischer Seeräuber, Guinimer, erwähnt, durchaus eine Nebenperson; aber selbst über diesen hat er verschiedenartige Nachrichten. Guinimer erobert Laodicäa; während die Christen Antiochien belagern, heißt es einmal, nehmen ihn die Griechen daselbst gefangen und lassen ihn erst auf Gottfried's Verwendung frei. Nach einer anderen Stelle herrscht er noch in Laodicäa, als Antiochien christlich geworden ist, und überliefert die Stadt dem Grafen Raimund von Toulouse.[4])

Die Belagerung von Arsuf durch Herzog Gottfried wird erzählt, Gerhard von Avesnes, in der Gewalt der Einwohner, wird von diesen an einen Mast geknüpft und so den Pfeilen seiner Glaubensgenossen ausgestellt. Später ist Rede von dem Einfluß der Christen in Askalon: er war so groß, sagt Albert, daß der Emir die beiden Brüder von Avesnes, Lambert und Gerhard, die damals am Mast gehangen, freiwillig nach Jerusalem entließ.[5])

Bei dem Kreuzzug von 1101 häufen sich Dinge dieser Art so sehr, daß ich nicht mehr zu entscheiden wage, ob Verschiedenheit der ursprünglichen Berichte oder einzig Albert's Nachlässigkeit als ihre Ursache anzugeben ist. Die zeitlichen Angaben zunächst sind voll von Widersprüchen. Von dem Heere Anselm's von Mailand sagt er, am 9. Juni sei es von Constantinopel aufgebrochen und habe am 23. die ersten Kämpfe mit den Türken gehabt.[6]) Unmittelbar daneben

1) IV. 7. 2) IV. 10. 3) V. 46., VI. 12. 4) III. 59., VI. 55. 5) VII. 2. 5.
6) L. VIII. 7. Als Pfingsten herannaht (9. Juni) wird erst lange mit dem Kaiser verhandelt, dann ziehen sie ab, c. 8. Am Tage vor Johannis, 23. Juni, stürmen sie Ankras.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

aber findet sich die Angabe, man sei drei Wochen lang in größter Ruhe fortgezogen.[1]) Von dem Grafen von Poitou wird berichtet, er sei acht Tage nach dem Unglück des Grafen von Nevers, also in den letzten Tagen des August, an den Bulgarischen Grenzen angelangt.[2]) Er hätte demnach Mitte oder Ende September in Constantinopel sein können. An einer anderen Stelle aber heißt es, fünf Wochen habe er in Constantinopel zugebracht und sei dann mit dem Herannahen der Erndtezeit nach Asien aufgebrochen.[3])

Nicht besser als diese chronologischen, ist ferner der Zustand der topographischen Nachrichten über dieselbe Begebenheit beschaffen. Anselm zieht in jenen zwei oder drei Wochen von Nicomedien nach Ankras, doch wohl nichts anderes, als Ancyra[4]), dann nach Gargara (Gangra in Galatien nicht weit vom Halys), darauf folgt ein Marsch von mindestens siebenzehn Tagen, wobei einmal das siebente Milliarium des Tagemarsches erwähnt wird, um in die Nähe von Castamuni, fünfzehn geographische Meilen von Gargara entfernt, zu gelangen. Man denkt, bei dem Ziele ihres Zuges wäre es Zeit, sich wieder nach Osten zu wenden, und in der That wird gleich nachher Maresch als eine ihrer Stationen genannt, vielleicht Mersiwan, denken Michaud und der Pariser Herausgeber von Albert's Geschichte. Sofort aber belehrt uns Albert über unsere Täuschung. Von Castamuni aus überschreitet das Heer nicht den Halys, sondern ein Gebirge, und als es am Fuße desselben von den Türken geschlagen wird, retten sich die Flüchtlinge sofort nach Sinope. Man ist also nicht nach Osten, nicht nach Mersivan, sondern stets nach Norden gezogen; wie das Alles zusammenhängt, weshalb man seit Gargara auf die weitere Offensive verzichtet hat, wo wir jenes Maresch zu suchen haben, darüber läßt uns Albert völlig im Dunkel, während er sehr ausführlich das Unglück der gefangenen Damen beklagt, die sich von den kahl geschorenen, höllischen Geistern ähnlichen Türken umarmen lassen müssen.[5])

---

1) C. 8. init.

2) C. 31. Acta sunt hae strages (des Grafen von Nevers) mense Augusto. c. 33. Modico dehinc intervallo, dierum scilicet octo, post hanc recentem stragem, Wilhelmus comes terram Bulgarorum est ingressus.

3) C. 36. 4) Wie das auch Anna S. 331 zeigt.

5) Ich hoffe, daß in dieser Fassung der Satz vor den Augen der Pariser Herausgeber Gnade finden wird.

Ankras wurde vorher genannt, welches Anselm in drei Wochen erreichte: der Graf von Nevers erfreut sich eines bequemeren Marsches und gelangt dorthin von Kibotus aus in zwei Tagen.[1]) Damit auch niemand an ein zweites Ankras denke (wie denn in der That ein solches in dieser Entfernung liegt), spricht Albert die Identität mit jenem, welches Anselm besetzt, ausdrücklich aus.

Am buntesten wird die Verwirrung jedoch bei dem Heere Poitou's, das von Nicomedien nach Stankona (Ikonium), von da nach Finiminä (Philomelium)[2]), dann wieder nach Reclei (Archalla)[3]) zieht, kurz auf das Unbegreiflichste nach allen Weltgegenden umhergeworfen wird. Es ist schlechterdings unmöglich, in diesem Chaos ungeordneter Einzelnheiten Zusammenhang und Gedanken herzustellen.

In dem ganzen eilften Buche ist Albert, wie man sich leicht überzeugen kann, mit seinen Daten um ein Jahr zurück, er läßt Tripolis im Jahr 1108 fallen[4]), Sidon 1109[5]), den Angriff Balduin's auf Askalon im Jahr 1110 geschehen.[6]) Ebenso berichtet er zu 1110 von einem Zuge Maudud's von Mosul gegen Antiochien[7]), der in Wirklichkeit im Sommer 1111 erfolgte, um Tancred für die Eroberung von Atfareb — um Fastnacht 1111 — zu bestrafen.[8]) Diese That Tancred's hat nun Albert aus einer anderen Quelle, und zwar mit ihrem richtigen Datum vernommen. Er kommt also ganz natürlich zu dem sonderbaren Resultate, die Reihenfolge beider

---

1) L. VIII. 27.

2) Die Vergleichung mit S. 253 ergiebt deutlich diese Interpretation; Alexius, heißt es dort, sei bis Finiminä gekommen, im Sommer 1098. In dem Appendix incerti auctoris ad calc. Radevici heißt Philomelium Finiminum, bei Ansbert Vinimis.

3) Es ist das heutige Erkle, an der Grenze des damals armenischen Ciliciens. Die Vergleichung mit III. 3, wo eine ähnliche Confusion herrscht, zeigt es.

4) C. 1. Eodem anno, quo Balduinus ab obsidione Sagittae rediit (also 1108) etc. c. 3 eodem anno, mense Martio etc. Dann in fortlaufender Erzählung bis zum Fall der Stadt.

5) C. 16 ergiebt das Jahr nach dem Falle von Tripolis, wie auch richtig, für Alb. also 1109, dann c. 30.

6) C. 35. Der Zusammenhang der Erzählung ergiebt auch hier die Jahreszahl.

7) C. 38.

8) Kemaleddin bei Wilken II. S. 289 flg., und Michaud bibl. IV., S. 28 flg., dazu Fulcher S. 422.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

Ereignisse gerade umzukehren und Tancred zur Rache jenes türkischen Zuges Atsareb angreifen zu lassen.[1])

Ich glaube, diese Reihe von Angaben, aus dem ganzen Verlaufe des Albert'schen Buches ausgezogen, und fast alle wichtigere Ereignisse, von denen er überhaupt Meldung thut, berührend, wird hinreichen, das Verfahren bei der Redaction seiner Schrift darzulegen. Er selbst, und ohne Bedenken können wir hinzusetzen, die Ueberlieferung, die er darstellt, bietet sehr wenig Bürgschaft für Alles, was Ordnung, Zusammenhang und Einheit genannt werden könnte. Diese Geschichte ist eine Reihe zahlloser Bruchstücke, die unter sich unverbunden in keine Zeit, in keinen Ort hinein passen wollen, hier anzuknüpfen scheinen, dort sich wieder entziehen, in wechselnden Gestalten hervortreten, wieder verschwinden und uns am Sichersten täuschen, wenn sie in der gesetztesten Form zum Vorschein kommen. Nimmt man einmal ein Einzelnes aus der Masse heraus und hält es zu genauerer Beobachtung fest, so wird man leicht inne, daß sein Inhalt diesem allgemeinen Charakter entspricht. Ich erwähnte vorher das zahllose Detail, die unendlichen Einzelnheiten sinnlicher Anschauung: gar bald nimmt man wahr, wie gleichartig sie untereinander, wie wenig hinreichend zur Erkenntniß der eigentlichen Thatsachen sie alle sind. Da wird der Marsch des Heeres geschildert, wie er durch fruchtbare Thäler, durch unwegsame Gebirge hindurchgeht, die Feinde greifen einmal an, fliehen wieder, ihre Städte werden erobert, geplündert — und so immer weiter. Aber welche Ordnung man bei dem Zuge gehalten, wie lange er gedauert, in welcher Absicht er unternommen worden, von all' dem und was ihm ähnlich wäre, erfährt man schlechterdings nichts, oder, wenn einmal etwas davon gesagt wird, ist es ganz sicher nicht zu gebrauchen. Das einzige Beispiel, dessen ich mich erinnere, findet sich S. 227: da ordnet Adhemar von Puy das Heer zum Marsch auf Antiochien, ein Theil soll vorausziehen zum Angriffe, der andere als Nachtrab dienen zur Deckung. Für beide giebt es dann ein langes Namenverzeichniß der Anführer, wo Franzosen und Italiener, Deutsche und Normannen, Fürsten und Ritter in so wildem Gemenge durcheinander vorkommen, daß man zu unbedingter Verwerfung das Zeugniß der übrigen Quellen,

1) XI. 40 flg.

woran es übrigens auch nicht fehlt, gar nicht bedürfte. Nicht anders steht es mit der Beschreibung von Schlachten, Belagerungen, diplomatischen Verhandlungen; wohl fehlt es nicht am Preise der Helden, es glänzen die Waffen und sausen die Schwerter, es stehen die Mauern in fürchterlicher Pracht; aber wie man eigentlich den Sieg erfochten, nach welchem Plane man Angriff und Vertheidigung unternommen, bleibt in völligem Dunkel. Ich denke hier nur einzelne Belege mehr des Beispieles als des Beweises halben anzuführen, da die Sache an sich unverkennbar und bei der Darstellung der Begebenheiten oftmals zu erwähnen ist. Nicäa ist erobert worden, ein Geschichtsschreiber dieser Dinge, vollends ein so ausführlicher wie Albert gepriesen wird, hätte keinen wichtigeren Gegenstand gehabt, als die Verhandlungen mit den Griechen über den Besitz der Stadt, und den Eindruck, den sie auf das Kreuzheer gemacht, genau zu berichten. Aber vergebens sieht man sich um nach irgend einer Erwähnung derselben; man wird schadlos gehalten durch die erbauliche Geschichte einer Nonne, die nach verschiedenen Abenteuern unter den Heiden jetzt befreit worden ist, trotzdem aber von ihrem gottlosen Geliebten nicht abzulassen vermag. Darauf folgen wir dem Heere auf seinem Marsche bis Doryläum. Die Quellen, spärlich und zum Theil sich widersprechend, machen die genaue Erkenntniß der Straße und der Rastorte eben nicht bequem: mit desto größerer Hoffnung erinnert man sich an Albert's Weitläufigkeit und denkt die wenigen Namen, auf die es ankäme, wohl sicher bei ihm zu entdecken. Er aber berichtet ausführlich genug, wie das Heer zwischen Klippen und Felsen Tagelang dahingezogen, wie es dann auf einer Brücke über einen Fluß gelangt sei und sich auf schattigen Wiesengründen gelagert habe. Kurz man sieht sich getäuscht in jenem Vertrauen, und weiter, man gewahrt sehr bald, wie sich unter dieser glänzenden Unbestimmtheit nicht einmal richtige Nachrichten verstecken. Nicht anders muß man bei dem wichtigsten Ereignisse des ganzen Zuges, bei der Belagerung von Antiochien, von Albert's Erzählung völlig absehen, wenn man aus den Quellen ein Bild der wesentlichen Vorfälle gewinnen will. Ich erwähnte, wie man durch Errichtung verschiedener Castelle um die Stadt her dem Ziele allmälig näher kam: diese Bauten treten bei Albert völlig zurück gegen die Menge der wirkungslosen Einzelngefechte, gegen jene ruhmvollen Abenteuer, wodurch man

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

aber nicht einen Schritt breit gefördert wurde: und was übler und nur erst später zu erweisen ist, auch hier macht er die ärgsten Fehler gegen die Zeitfolge und den inneren Zusammenhang der Ereignisse. Dann etwas weiter bemerke ich die Gesandtschaft Suleiman's an Berkjarok und Kerbuga; ich habe sie bereits oben erwähnt, aber auch für diese Seite des Albert'schen Buches ist ihre Betrachtung von Interesse. Suleiman und seine Begleiter ziehen nach Samarkand, der Hauptstadt in Khorasan. Hier sitzt der Khalif in Glanz und Pracht auf seinem Throne; sie zerreißen ihre Kleider und klagen über die Bedrängniß durch die Christen. Der Khalif in seinem Wahnsinn lacht und will nichts davon glauben und verhöhnt Suleiman, der sich erst durch Vorzeigung der Nothschreiben Bagi Sijan's rechtfertigt. Da ruft denn Kerbuga, der zweite am Throne, in sechs Monaten solle dies Christenvolk vertilgt sein, und bietet seine zahllosen Vasallen auf. Ich will nun Albert nicht zum Vorwurf machen, daß er so ganz und gar nichts Befriedigendes über den Zustand des Seldschukenreiches und die Stellung der übrigen Emire zu Antiochien beibringt — obwohl er im Einzelnen gar nicht so schlecht über den Orient unterrichtet ist, und gerade an dieser Stelle armenische Dinge erwähnt, die man vergebens bei den übrigen Abendländern aufsucht.[1]) Allein bedenkt man, daß er selbst den Bagi Sijan und den Khalifen von einer gleichen Gesandtschaft vier Monate vorher Erwähnung thun läßt, so erscheint doch die ganze Scene nur als glänzendes Außenwerk, dem die Ereignisse selbst von vornherein widersprechen. Wie sollte der Khalif, durch jene Gesandtschaft längst unterrichtet, noch an der Macht, ja an der Anwesenheit der Kreuzfahrer zweifeln können? Auf Albert's Rechnung kommt dabei freilich nur, wie in den früheren Fällen, die ungeschickte oder unbefangene Verbindung zweier sich ausschließenden Elemente. Was die Sache selbst angeht, so werden wir diesem Bilde grimmer Heiden in gewaltiger Pracht und ungefügem Hochmuth noch weiter begegnen; es war damals aller Welt geläufig und erschuf in volksthümlicher Ueberlieferung eine große Menge verwandter Darstellungen.

Sehen wir nun zurück, wie weit wir in unserer Betrachtung

---

1) Er erwähnt Kogh Vasil (Corrovasilius bei ihm) und Constantin (den Sohn Rupen's bei Matth. Eretz).

gekommen. Albert's Persönlichkeit zunächst ist uns beinahe verschwunden. Was die Darstellung des Einzelnen angeht, so hat er den Vorzug, seinen subjectiven Einfluß ganz zurücktreten zu lassen: er bewahrt sich dieselbe Eigenschaft bei der Vereinigung seiner Fragmente, jetzt als großen Mangel freilich, uns aber erwünscht, weil sie uns leichte Einsicht in die Natur seines Werkes verschafft. Was noch erkennbar ist von dem Wesen des Verfassers, läßt sich dahin zusammenfassen: wohl sieht er in dem Kreuzzuge wie die Mehrheit seiner Zeitgenossen ein großes Wunder, eine unmittelbare That Gottes, aber unter den irdischen Organen, durch welche der Herr seinen Rathschluß hinausführt, tritt bei ihm die officielle Kirche zurück gegen die herrliche Ritterschaft Christi. Als gottgesandter Urheber des Unternehmens erscheint nicht der Papst, sondern ein bis dahin nie genannter Eremit; die heilige Lanze, die im Morgenlande selbst eine Menge solcher Legenden erzeugte, fertigt er mit sechs Zeilen ab, und sicher nur in ihm und nicht in seinen Gewährsmännern ist die Ursache davon zu suchen. Denn daß die große Zahl der Wunder und Offenbarungen gar nicht zu seiner Kunde gekommen sein sollte, ist an dieser Stelle schlechterdings undenkbar, deutlich erscheint mir vielmehr und ich werde vielfach darauf zurückkommen, daß eine Menge seiner Erzählungen ursprünglich gerade als Theile einer in sich geschlossenen, ihrem Wesen nach mystischen Ueberlieferung betrachtet werden müssen, deren Mittelpunkt jedoch, wie gesagt, die Verherrlichung nicht der Hierarchie und ihres Oberhauptes, sondern der ritterlichen Streiter des Herrn und vor Allem des von Gott zur Herrschaft am heiligen Grabe berufenen Herzogs Gottfried's von Lothringen bildet.

In seinem Buche also sehen wir unverfälscht und durch keine Redaction eines Einzelnen umgestaltet eine gewaltige Masse von Zeugnissen Theilnehmender und Gleichzeitiger, freilich nicht im Mindesten mit den Eigenschaften einer echt geschichtlichen Quelle versehen. Ihre Richtung geht streng auf die äußere Gestaltung der Thatsachen, auf das concrete Detail in möglichster Ausführlichkeit; sie verwerfen alle Rücksicht auf äußere Verbindung und innere Gliederung der Ereignisse; wenn sie eine Einheit haben, so liegt sie in einem anderen Kreise, als in dem eines thatsächlichen Stoffes und logischer Bearbeitung desselben. Sie sind, mit einem Worte, nach allen eben

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

angeführten Merkmalen Erzeugnisse der Sage, die im Angesichte der Begebenheiten den Verlauf derselben nach den die Gemüther erfüllenden und beherrschenden Grundgedanken mit schöpferischer Phantasie umformt und neu gestaltet. Wir treten damit auf ein Gebiet, wo Geschichte und Poesie in einander übergehen: wir dürfen deshalb nicht unterlassen, auch die poetische Literatur jener Zeiten zur Vergleichung heranzuziehen.

Es war längst bekannt, daß der Ruhm der Kreuzfahrer auch die Dichtkunst des Mittelalters, insbesondere in Frankreich angeregt, und eine nicht unbeträchtliche Anzahl epischer Poesien in das Leben gerufen hatte.[1]) Was aber von deren Inhalt verlautete, nahm sich so ganz und gar als freie Fabel aus, daß ein Zusammenhang zwischen ihm und den geschichtlichen Nachrichten unmöglich schien. So hatte noch Michaud diese Epopöen und Romane in seinen Büchern über die Kreuzzüge nur einer sehr kurzen Erwähnung gewürdigt. Zum ersten Male, wenn ich recht unterrichtet bin, suchte Leroux de Lincy[2]) durch ausführliche Mittheilungen aus Pariser Handschriften die wahre Bedeutung jener Romane in das Licht zu rücken; meine Untersuchungen führten von anderer Seite her von selbst auf die Vermuthung, daß sich dieselbe Sage, die auf der einen Seite etwas abgeflacht in die Geschichtschreibung Zugang gefunden, auf der anderen etwas gesteigert zum Epos entwickelt habe. Seitdem sind nun weitere Veröffentlichungen erfolgt, welche diese Vermuthung in vollem Umfange bestätigen, und, wie es scheint, sowohl die geschichtliche Forschung als die Erkenntniß der Sage über den ersten Kreuzzug zum Abschlusse bringen.

Es ist gewiß, daß die Poesie sich der Ereignisse der Kreuzfahrten schon sehr früh bemächtigt hat. Wir vernehmen von Gregor Bechada, einem tapferen und gelehrten Ritter, der im Anfang des 12. Jahrhunderts in französischen Versen den Verlauf des ersten Kreuzzuges darstellte. Graf Wilhelm IX. von Aquitanien besang in scherzhaften

---

1) Vgl. Reiffenberg, monuments pour servir à l'histoire des provinces de Namur etc. 2. division, légendes historico-poëtiques. Bruxelles 1848. Paulin Paris, la chanson d'Antioche. Paris 1848. Hippeau, la conquête de Jérusalem. Paris 1868. Pigeonneau, le cycle de la croisade. S. Cloud 1877. Sybel, kleine historische Schriften III, S. 117 flg.

2) Biblioth. de l'école des chartes. Tom. II.

Liedern das selbst erduldete Leiden des Pilgerzuges von 1101. Im Morgenlande selbst ließ Fürst Raimund von Antiochien um 1130 ein Gedicht aufzeichnen, la chanson des Chétifs, welches die angeblichen Erlebnisse Peter's des Einsiedlers und seiner Gefährten verherrlichte.[1]) Von einer im 12. Jahrhundert aufgezeichneten Cantilena über die Belagerung von Antiochien berichtet Lambert von Ardres.[2]) Den Ruhm endlich Gottfried's von Bouillon, Boemund's und ihrer Genossen besang ein Pilger Richard, der selbst die Kreuzfahrt mitgemacht, und so wie es scheint, der thatsächlichen Richtigkeit seiner Angaben noch sicherer sein müßte als Fürst Raimund. Seine Arbeit schloß, so viel wie wir wissen, mit der Ankunft des christlichen Heeres vor Jerusalem. Die Kämpfe um Antiochien bildeten, wie dies auch in der Anschauung anderer Zeitgenossen der Fall war, den Mittel- und Höhepunkt seines Gegenstandes.

Sämmtliche bisher erwähnte Dichtungen in ihrer ursprünglichen Gestalt sind außer wenigen Bruchstücken verloren. Dafür liegen eine Reihe späterer Umarbeitungen derselben vor, die zum Theil ihre Quellen selbst nennen, und wie sich zeigen wird, ihre Aenderungen nicht auf den Inhalt des Ueberlieferten erstreckt haben. An der Spitze derselben steht der 1848 durch Paulin Paris zum ersten Mal herausgegebene „Gesang von Antiochien", im Wesentlichen eine Wiederholung der von dem Pilger Richard gegebenen Lieder, die wahrscheinlich im Verlauf des 12. Jahrhunderts vollendet worden ist. Der Dichter nennt sich Graindor von Douai; man kennt ihn als Verfasser mehrerer anderer Poesien, von denen aber keine so viel Glück wie das Lied von Antiochien gemacht hat.[3]) Schon im 13. Jahrhundert ist es weit verbreitet gewesen; eine Menge neuer Umarbeitungen und Fortsetzungen schließen sich ihm an; theils sind es locale Interessen, theils die Aenderungen des ästhetischen Geschmacks, welche die neuen Redactoren leiten. Ueber mehrere der-

1) Mss. de l'arsenal E, f. 156. P. Paris, chanson d'Antioche I, p. LII.

2) Pigeonneau, p. 8.

3) Von der durch Hippeau herausgegebenen Chanson de Jérusalem können wir absehen, da sich ihr Inhalt als völlig freie Fiction, ohne jeden Zusammenhang mit den historischen Thatsachen und der sagenhaften Ueberlieferung der Zeitgenossen herausstellt.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

selben hat Leroux de Lincy ausführlichen Bericht erstattet, Reiffenberg 1848 eine Brüsseler Handschrift vollständig abdrucken lassen. Sie alle erfreuten sich großen Beifalls; dieselbe Zeit, welche die letzten Reste der christlichen Herrschaft in Palästina gleichzeitig untergehen sah, machte die Erfolge der ersten Pilger zu einem Lieblingsgegenstand ihrer schönen Literatur. Alle damit verwandten und zusammenhängenden Stoffe wurden mit Eifer in Angriff genommen. Für uns allerdings sind diese späteren Erzeugnisse nur von untergeordnetem Interesse. Ihr ästhetischer Werth ist gering, ihr Inhalt hat zu der thatsächlichen Geschichte gar kein Verhältniß mehr, ihre Gesinnung ist himmelweit von den Tendenzen der Kreuzfahrer verschieden. Wir können deshalb unsere Betrachtung beinahe ganz auf die Arbeiten Richard's und Graindor's beschränken, und werden nur an einzelnen Punkten sonstige Stoffe zur Vergleichung heranziehen.

Die kurzen Bruchstücke, die aus Richard's ungeändertem Werke erhalten sind, zeigen schon in der metrischen Form auf die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts als die Zeit ihrer Entstehung. Es ist das Versmaaß der ältesten Lieder von Ronceval, zwölfsylbige Verse mit freier Folge des Reimes, der sich nicht selten zur bloßen Assonanz abschwächt. Sie behandeln einzelne Scenen aus der letzten Hälfte des Kreuzzuges, aus den Ereignissen zwischen der Behauptung Antiochiens und der Einnahme von Jerusalem. An welchem Punkte Richard seine Erzählung begonnen, läßt sich nicht mit voller Bestimmtheit ermessen; Graindor sagt[1]), der wahre Anfang der Geschichte fehle dem Gedichte des Pilgers und er wolle ihn seinerseits ergänzen. Aus dem Inhalte dieser Ergänzung läßt sich mit Sicherheit nur so viel entnehmen, daß Richard kein Ereigniß behandelt hat, welches vor dem Concil von Clermont liegt. Daß Richard den Kreuzzug mitgemacht, sagt Graindor ausdrücklich; daß dieser wie überhaupt damals alle Welt, den Inhalt des Gedichtes für geschichtliche Wahrheit gehalten, zeigen oft vorkommende Ausdrücke: wenn die Geschichte nicht lügt und Aehnliches, — doch ist es überflüssig specielle Zeugnisse für eine allgemein anerkannte Thatsache aufzuführen. Der Unterschied zwischen Gedicht, Sage und Geschichte war jener Zeit unbekannt; der Ruhm des Dichters hätte durch willkürliche

1) I, 1.

Erfindung einer poetischen Fabel schwer gelitten; unsere ganze Untersuchung wird dies Verhältniß anschaulich machen.

Graindor hat demgemäß seine Umarbeitung vollzogen. Er hat das Gedicht in die Kunststrophe seiner Zeit gegossen, die Assonanz überall durch den strengen Reim ersetzt, einige Zusätze theils aus der chanson des chétifs, theils aus späteren Sagen gemacht, den wesentlichen Inhalt seines Originales aber unverändert gelassen. Man ersieht dies nicht bloß aus einer Strophe, deren Original sich unter den erhaltenen Fragmenten Richard's noch wieder findet: den entscheidenden Beweis dafür wird uns der Inhalt des Gedichtes selbst liefern, den wir jetzt etwas näher in das Auge zu fassen haben.

Graindor beginnt mit mehreren Vorspielen, in denen er die Aufmerksamkeit der Hörer rege macht und ein Bild von der Wichtigkeit und Heiligkeit des Gegenstandes entwirft. Christus selbst erklärt am Kreuze den beiden Schächern Dimas und Gestas, nach tausend Jahren würden seine Söhne, die Franken, zu seiner Rache sich aufmachen. Diese Prophezeiung klingt mehrmals im Verlaufe der Handlung an; der geistliche Lenker der Pilger, der Bischof von Puy, macht sie als Trost und Stärkung, die sternkundige Calabre, die Mutter des türkischen Feldherrn, mit warnendem Grauen geltend.

In Jerusalem finden wir dann die bekannte Figur des Einsiedlers Peter's von Amiens. Er sieht, im Tempel des heiligen Grabes eingeschlafen, die Majestät Gottes, der ihm aufträgt, das Abendland zur Errettung der gelobten Stätten aufzufordern. Der Dichter, der, wie erwähnt, bei Richard von diesen Dingen nichts gefunden, entlehnt sie aus jenem Epos, welches Fürst Raimund von Antiochien hat zusammenstellen lassen: man wird gleich sehen, daß wir völlig auf poetischem oder fabelhaftem Boden stehen. Peter bittet den Papst, seine Sache dem ersten Monarchen der Christenheit, dem Könige von Frankreich, zu empfehlen, und bringt dann 60,000 Streiter, viele Priester und Mönche, wenige Barone, wenige auserlesene Leute zusammen. Unter Peter treten als Anführer Harpin von Bourges, Richard von Caumont, Jean d'Alis u. A. hervor. Gerades Weges durch Apulien, Romanien, Constantinopel ziehen sie gen Nicäa, da lagern sie wo der Berg von Civitot seinen großen Schatten über das Land wirft. Unglücklicherweise war eben der Admiral Corbaran von dem persischen Sultan abgeschickt mit 100,000 Türken, um den

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

widerspenstigen Emir von Nicäa, Soliman, zur Tributzahlung zu nöthigen. Beide vereinen sich gegen die Christen, nach langen und harten Kämpfen werden diese besiegt, die Hälfte aufgerieben, die andere Hälfte in Ketten und Banden unter die Fürsten Asiens vertheilt. Ein christlicher Priester wird Messe lesend an dem Altare erschlagen, ein Türke warnt, diese Unthat werde die ganze Christenheit zur Rache aufreizen. Corbaran lacht laut auf. Peter allein, der saracenischen Sprache kundig, von fleckigem und narbigem Gesicht, hat sich in der Nacht durch das Lager der Sieger geschlichen, und regt durch die Schilderung dieser Leiden den Papst zu neuer Thätigkeit an. Auf den Wunsch des Eremiten entbietet der König alle seine Barone nach Clermont: dorthin kommt auch der Papst im lauen Mai, wo alle Vögel singen, alle Knospen treiben. Auf die Rede des Papstes sagt der gute König, er sei zu alt und gebrechlich zu einem solchen Unternehmen, aber wolle ihnen seinen Bruder Hugo mitgeben. Darauf nehmen sofort die übrigen Fürsten, Gottfried von Bouillon, Raimund von Toulouse u. s. w. das Kreuz.[1])

Dies Alles ist die freie Schöpfung einer ergiebigen Phantasie. Peter hat bei seinem ersten Zuge ganz andere Gefährten gehabt; der hier genannte Harpin ist erst sieben Jahre später nach Jerusalem gepilgert. Peter ist nicht nach Rom, sondern nach Constantinopel aus seiner Niederlage entronnen; das Concil zu Clermont fand nicht im Mai, sondern im November statt, der König Philipp war nicht zugegen, sondern wurde von dem Papste gerade dort in Bann gethan. Dennoch sind alle jene Wunderdinge zwanzig Jahre später im Umlauf gewesen, von dem Fürsten von Antiochien geglaubt, dann im Abendlande weiter verbreitet worden.

Werfen wir gleich hier einen Blick auf das Verhältniß des Gedichtes zu der gleichzeitigen Geschichte. Wir erinnern uns sofort an das Buch Albert's von Aachen, welches selbst so vielfach poetische Elemente in sich aufgenommen hat. In der That zeigt sich Uebereinstimmung gleich bei den ersten Worten. Peter redet in Jerusalem mit dem Patriarchen über die Beschimpfung der heiligen Stätte, dann erscheint dem Schlafenden im Liede de diex la majesté, bei Albert majestas domini Jesu Christi, und so wird die ganze Scene wört-

1) I, 10—39.

lich gleichlautend erzählt. Gewiß ist Albert nicht die Quelle, aus der erst Graindor übersetzt hätte: denn das Uebrige ist völlig verschieden. Von Harpin und Richard, von dem Eingreifen Corbaran's, von der verkehrten Zeitfolge des Concils erst nach dem Zuge, weiß Albert nichts, sondern giebt eine andere nicht minder specielle, aber nicht besser geschichtliche Darstellung dieser Kämpfe. Um so mehr ist man überrascht, wenn er in seinem vierten Buche[1]), wo Corbaran sich gegen das große Pilgerheer Gottfried's und der anderen Fürsten rüstet, diesen sich rühmen läßt, er habe schon bei Nicäa 30,000 Christen vernichtet und Peter's ganzes Heer besiegt. Er folgt hier also einer ganz anderen Relation als in seinem ersten Buche; wieder sehen wir seine Weise, sich solche Widersprüche nicht zum Bewußtsein zu bringen, sondern sie unbefangen mit gleich gutem Glauben neben einander zu stellen. Deutlich ist aber, daß sein zweiter Bericht keinen anderen Inhalt als den unseres Gedichtes gehabt, und so stellt sich heraus, daß über diese Ereignisse des Jahres 1095 schon vor 1130 zwei Darstellungen im Umlaufe waren, beide von der geschichtlichen Wahrheit völlig verschieden, beide von einander völlig abweichend, beide nur in ihrem ersten Abschnitte, hier aber wörtlich übereinstimmend. Man sieht, wie erregbar die sagenerzeugende Phantasie jener Zeiten war, wie schnell sich die einmal erzeugten Gebilde fixirten, mit wie gläubiger Naivetät das Unglaubliche und Widersprechende verbreitet wurde.

Es scheint, daß an dieser Stelle mit dem Concil von Clermont Graindor zu seiner Hauptquelle, zu den Liedern des Pilgers Richard, gelangt. Denn nachdem er vorher aus der chanson des chétifs bereits das Concil als Abschluß für die Thätigkeit des Einsiedlers geschildert, giebt er jetzt eine zweite kürzere Darstellung desselben zur Eröffnung des großen Kreuzzuges.[2]) Das Heer des Herrn tritt zusammen, klagend nehmen die Frauen und Jungfrauen Abschied, der Herzog von Bouillon führt die Pilger, gut und wohlbehalten kommen sie eines Morgens vor Constantinopel an. Indeß nehmen auch Boemund und Tancred das Kreuz, vor einem Castell, das sie belagern, ihrer 50,000 Ritter. Sie setzen sich zu Schiff und fahren gerade nach Constantinopel. Als die Franken ihre Flotte sich nähern

1) IV, 5. 2) II, 1. 2.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf Fachbibliothek 28

sehen, fürchten sie zuerst, es möchten Saracenen sein, bald aber erblicken sie die christlichen Feldzeichen, man grüßt und erkennt sich, Alle weinen vor Freude. Der Neffe des Kaisers, der nasenlose Tatin, empfängt sie und schickt ihnen reichliche Lebensmittel. Der Kaiser aber sinnt Tücke, und muthet dem Neffen zu, die Gastfreunde zu vernichten. Es folgt eine Scene wie zwischen Chrimhild und Rüdiger in den Nibelungen. Tatin ruft seine Mannen auf; als die Tausende um ihn geschaart stehen, erklärt er dem Kaiser, dunkel vor Zorn, nie werde er sich zu einer solchen Schlechtigkeit hergeben; auf des Kaisers Bitten seien die Franken gekommen (man sieht, von Peter, als Urheber des Kreuzzuges, hat Richard nichts gewußt), nun solle er ihnen nicht das Leben rauben. So verläßt er den gewölbten Saal und meldet den Franken selbst den schändlichen Verrath. Diese wappnen sich, der Kaiser hört von dem Thurme ihre Hörner und sieht die stattlichen Schaaren sich entwickeln. Da bequemt er sich voll von Schrecken zu Unterhandlungen, bewilligt Verpflegung und Verstärkung, dafür leisten ihm die Pilger, mit Ausnahme Boemund's und Tancred's, den Vasalleneid, und segeln nach acht Tagen hinüber zum Angriffe auf Nicäa.[1])

Diese Eröffnung des Gedichtes ist wie darauf angelegt, um jeden Zweifel über den Charakter der Darstellung zu beseitigen. Es ist wieder von hohem Interesse, die Productivität der Sage bei einem gleichzeitigen Erzähler zu beobachten, aber man begreift es doch kaum, wie der gelehrte Herausgeber des Gedichtes nach solchen Proben noch von geschichtlicher Glaubwürdigkeit und Quellenmäßigkeit hat reden können. Die Sage hat sich hier mit völliger Freiheit von dem Boden der Wirklichkeit abgelöst, nicht ein einziger Berührungspunkt ist hier mehr vorhanden. Gleich das Folgende wird uns etwas nähere Blicke in ihre Verfahrungsweise eröffnen.

Die erste That des Kreuzheeres gegen seine türkischen Gegner war die Umschließung von Nicäa, die Besiegung des Emirs Kilidsch Arslan, oder, wie ihn die Christen sämmtlich nennen, Soliman, darauf die Einnahme der Stadt. Diesen Dingen widmet denn auch das Gedicht eine ausführliche und lebensvolle Schilderung. Daß die Christen in vereinzelten Schaaren vor Nicäa angekommen und erst nach mehreren Wochen dort vereint waren, steht ihm nicht an;

1) II, 3—13.

es erscheint ihm würdiger, in einem großen glänzenden Zuge die Franken um die Stadt umher zu legen. Soliman rückt ihnen entgegen, aber die Christen brechen seine Schaaren, zerhauen die Palissaden, stürmen im Nachsetzen gegen die Mauer, können aber keinen Thurm einnehmen, darauf lagern sie sich. Primerains se lojea Godefrois de Buillon, Et après lui Tangrés de jouste Buiemont, Estatins l'esnasé qui cuer ot de lion — dann nach einer Anzahl Barone — li dus de Normandie et Robert le Frison u. s. w. Nur Raimund von Toulouse ist noch zurück, man läßt ihm seine Stelle leer. Soliman entfernt sich aus der Stadt, um Hülfe zu holen; als er aber nach acht Tagen mit hundert Tausenden zurückkehrt, findet er an der früher leeren Stelle die Herzoge Robert und Raimund. Er sendet deshalb einen Genossen als Pilger verkleidet, um der Stadt Nachricht zu geben; der schleicht sich durch das Lager, als er aber im hellen Mondschein vor der Stadtmauer stehend die Bürger anruft, treffen ihn Boemund und Tancred, hören die Botschaft, nehmen ihn gefangen, und nachdem er völlig gebeichtet, wird er mit einer Wurfmaschine in die Stadt geschleudert. Am folgenden Tage sind die Pilger gerüstet, die beiden Roberte und Ritter Balduin Cauderon allen voran, der Bischof von Puy ermahnt sie: Eure Sünden nehme ich auf mich, zur Buße schlagt auf die Heiden; wer heute stirbt, dessen Bett wird bei den Seligen bereitet sein. Der Streit wird dann geschildert in homerischer Weise, die Fürsten als Vorkämpfer im Getümmel; die übelste Rolle spielt Graf Stephan von Blois, dem es heiß und kalt wird, als ihn Gottfried gegen eine türkische Schaar entsendet, und der auch endlich mit Schimpf entflieht, so daß nur Gottfried's und des flandrischen Robert Begeisterung den Kampf herstellt und den Sieg behauptet. Aus der Beute werfen sie dann die Köpfe der Gefallenen in die Stadt und schicken die Gefangenen dem Kaiser Alexius. Zum Danke sendet ihnen dieser Lebensmittel und Waffen, sie schmausen, danken Gott, und geloben, vor Einnahme der Stadt nicht von hinnen zu ziehen. Die Türken sagen: die Franken sind schlimmer als Löwen und Leoparden; und überliefern, nachdem auch Soliman's Sohn sich entfernt hat um Hülfe zu suchen, dem Griechen Estatin die Stadt, nachdem ihnen dieser Schonung an Leib und Leben zugesichert hat.[1])

1) Chanson II, 14 flg.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

In der raschen Weise, mit der unser Auszug den Inhalt des Gedichtes zusammenzufassen sucht, bewegt sich übrigens der Ton des Liedes selbst. Durchgängig ist der Ausdruck knapp und scharf, der Kern des Ereignisses wird bestimmt ergriffen, lebhaft geschildert, alles Beiwerk unbedenklich hinweggeworfen. Man bedauert eine gewisse Unbehülflichkeit in der äußeren Form, die manche Redeweise typisch werden läßt, und dadurch auch den Gedankenkreis des Dichters einengt: dies ist aber einmal die Weise der Zeit, und hängt mit den innersten Momenten der mittelalterlichen Bildung zusammen. Immer aber erscheint im Vergleich mit den späteren Bearbeitungen hier noch die volle Frische des ersten Eindruckes; noch erfüllt der Gegenstand den Dichter ganz unbedingt, und läßt weder bewußte Manier noch wuchernde Weitläufigkeit aufkommen. Auch diese Wahrnehmungen führen auf möglichst frühe, dem Ereignisse naheliegende Entstehung unseres Liedes.

Die Vergleichung mit Albert von Aachen bestätigt hier wie oben unsere Ansicht. Albert hat auch hier eine wesentlich verschiedene Darstellung. Es ist kein Gedanke daran, daß der Zusammenhang seines Berichtes dem Pilger Richard, oder umgekehrt, daß dessen Epos dem Aachener Geistlichen vorgelegen haben könnte. Um so frappanter treten wieder einzelne Stellen hervor, die sich in wörtlicher Uebereinstimmung wie Uebersetzung und Original ausnehmen. Das Verhältniß stellt sich dieses Mal nun so, daß abgesehen von der fast humoristischen Episode des furchtsamen Grafen von Blois fast alle Theile des Gedichtes an verschiedenen Punkten der Albert'schen Erzählung wiederholt werden, jedoch hier als einzelne Fragmente in ganz verändertem Zusammenhange stehn. Nur kürzt Albert gewöhnlich ab; es widerfährt ihm aber wohl, daß er damit den Sinn völlig entstellt. So eröffnet er die Scene mit der Ankunft der Franken vor der Stadt, übergeht aber Soliman's Entgegenrücken, so daß der erste Kampf der Christen zu einem ganz planlosen Lanzenrennen der Ritter gegen die hohen Stadtmauern wird.[1]) Indem er dann die Umlagerung Nicäas beschreibt, sagt er: in prima obsidione Godefridus . . . constitutus est — Boemundus — vicinus sedem collocavit — Tancredus iuxta eundem Boemundum: es ist die

1) Alb. II, 21.

wörtliche Uebersetzung der oben angeführten Verse, nur daß das einfache primerains se lojea in dem lateinischen prima obsidione beinahe sinnlos geworden ist.[1]) Dann führt er den Herzog Robert der Normandie auf, obgleich er kurz vorher nach einer anderen — und zwar geschichtlich richtigen — Ueberlieferung ihn damals erst in Constantinopel hat anlangen lassen. Den Grafen Raimund läßt er erst auf eine Aufforderung der anderen Fürsten ankommen, nachdem diese durch den aufgefangenen Boten die Nähe Soliman's erfahren haben: dann wäre aber bis dahin die Südseite der Stadt nicht abgesperrt gewesen, und Soliman hätte dort ungehindert mit ihr communiciren können. Die Darstellung des Liedes, historisch ebenso unrichtig wie jene Albert's, ist also in sich consequenter und sicher nicht aus Albert entnommen. Nach diesem Allen bleibt nur die Annahme übrig, daß Richard's Gesang aus einer Anzahl einzelner Lieder (chanson de geste) sich zusammensetzte, die, vielleicht im Lager selbst entstanden, gleich aufgezeichnet und durch die Lande verbreitet wurden. Einzelnes davon ist zu Albert gelangt, und von diesem in die Masse seiner sonstigen Ueberlieferung eingereiht worden — von welcher übrigens auch hier dasselbe wie bei der Geschichte Peter's des Einsiedlers gilt: wenn sie uns gleich nicht in metrischen Formen überliefert und von den Liedern Richard's weit verschieden ist, so trägt sie darum nicht mehr als diese geschichtlichen Charakter und weicht von der genauen, ja fast actenmäßig festzustellenden Wahrheit nicht weniger ab.

Ich bemerkte vorher, daß die üblen Erfolge des Grafen Stephan von Blois bei Albert nicht erwähnt werden. Fehlt an dieser Stelle also für das hohe Alter des Liedes der Beweis, den wir aus Albert's Uebereinstimmung entnehmen, so giebt dafür der Inhalt des Abenteuers selbst eine noch bestimmtere Andeutung. Graf Stephan entfloh bekanntlich späterhin aus dem Lager vor Antiochien nach Hause, als die Gefahren der türkischen Rüstung seinem schwachen Charakter zu bedrohlich wurden. Je mehr er bis dahin durch Reichthum, Adel und vornehme Haltung sich geltend gemacht, desto schärfer fiel der Schimpf der Desertion auf seinen Ruf zurück: alle gleichzeitigen Erzähler wissen nicht ungünstig genug von ihm zu reden, in die Heimath und das Haus verfolgte ihn der Unwillen aller Welt. Er

1) Alb. II, 22. 24.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

Er nahm denn, seinen Makel zu tilgen, 1101 zum zweiten Male das Kreuz, und sühnte den Unglimpf in der That auf diesem Zuge durch Nimmerwiederkehr, er starb 1102 im gelobten Lande. Seitdem ließ die Stimme des Abendlandes seinem Andenken Ruhe, alle späteren Zeugnisse sind einig darüber, daß er den ersten Flecken völlig abgewaschen habe. So führt ihn auch Albert, der wie gesagt bald nach 1121 schrieb, vor Nicäa auf als das Haupt und den Ersten im Rathe, und berichtet keine Sylbe über die Kleinmüthigkeit, von der das Lied zu erzählen weiß. Thatsächlich war Stephan damals überhaupt noch nicht vor Nicäa — er langte erst nach mehreren Wochen an — nichts ist wahrscheinlicher, als daß das Lied von seinem Schimpfe in der Zeit zwischen seiner Flucht und seiner zweiten Ausfahrt gedichtet worden ist, als ein rechtes Erzeugniß der Stimmung mitten im Lager, und zugleich ein entscheidendes Merkmal für die geschichtliche Unzuverlässigkeit aller dieser Spiegelungen der öffentlichen Meinung.

Es würde uns hier zu weit führen, das Gedicht in allem Detail durch die ganze Entwicklung des Ereignisses, von Nicäa durch Kleinasien hindurch zu begleiten; es erscheint auch um so weniger nöthig, als es nicht mehr als Handschrift in dem Dunkel einer einzigen Bibliothek verborgen liegt. Genug, es schildert den zweiten Sieg der Kreuzfahrer über Soliman, die Schlacht bei Doryläum; es schildert den Streit zwischen Tancred und Balduin um Tarsus, es meldet die Ansiedlung und Verheirathung Balduin's in Edessa, es berichtet den Marsch des Hauptheeres, den es ganz unerhörter Weise ebenfalls durch Cilicien über Tarsus gehen läßt, nach Artasia, wo die flandrische, nach der eisernen Brücke des Orontes, wo die nordfranzösische Ritterschaft glänzende Thaten vollbringt, endlich nach Antiochien, wo der Bischof von Puy die Ankunft der Heeresmassen vorsichtig und glänzend leitet, die Schaaren der Pilger die Stadt umlagern und nach vielfachen Anstrengungen die Vertheidiger in die hoffnungsloseste Lage versetzen. In all diesen Abschnitten setzt sich das vorher geschilderte Verhältniß zu Albert von Aachen und neben diesem auch zu Gilo (der wie oben bemerkt, mit Albert vielfach zusammenstimmt) im Wesentlichen fort. Die Gesammtanschauung auf beiden Seiten ist so weit verwandt, daß man sich stets im Gegensatz zu den geschichtlichen Berichten fühlt, und so weit verschieden, daß

der Eine unmöglich dem Andern als Quelle gedient haben kann. Was die Verwandtschaft betrifft, so gebrauchen beide durchgängig für Orte, Flüsse ꝛc. die Bezeichnung der Volkssprache, was in den wahren Quellen nicht leicht der Fall ist: statt Doryläum z. B., oder Doretilla, nach dem Ausdruck der fränkischen Quellen, heißt es hier Gorhenie, statt Tarsus Torsolt, statt Orontes Ferne oder Farfar. Beide lassen die beiden Theile des Heeres vor der Schlacht bei Doryläum sich absichtlich trennen, nachdem sie auf einer Bogenbrücke ein reißendes Wasser passirt; beide lassen nach der Schlacht an einem Samstage des August einen furchtbaren Wassermangel eintreten; beide wissen von den ritterlichen Thaten bei Artasia und den Rathschlägen des Bischofs über die Schlachtordnung vor Antiochien[1]): alles Dinge, die sich erweislich anders oder gar nicht zugetragen haben, die zum Theil mit den wirklichen Thatsachen in offenem Widerspruche stehen. Charakteristischer aber noch sind die Verschiedenheiten beider Berichte, vor Allem bei den Ereignissen in Cilicien. Wir werden später sehen, wie an dieser Stelle Albert in geschichtlich unrichtiger Erzählung zum ersten Male die Verherrlichung Herzog Gottfried's eintreten läßt, welche von dort an seine ganze Darstellung beherrscht. Das Gedicht weiß hier wie in allen Folgenden davon nichts: Gottfried's Heldenthaten werden häufig gepriesen, er bleibt aber ganz auf gleicher Linie mit Robert, Boemund und den sonstigen Fürsten. Es erhellt also nochmals die echtere Ursprünglichkeit des Stoffes auf Seiten des Gedichtes: die gleichzeitigen Lieder, auf denen auch Albert's Darstellung beruht, sind an dieser Stelle von Richard und Graindor reiner bewahrt worden.[2]) Wenn auf der anderen Seite das Gedicht Boemund und Gottfried nebst dem ganzen Heere ebenfalls durch Cilicien ziehen läßt, und Albert diesen Irrthum in seiner Erzählung glücklich vermeidet, so verräth dieser doch durch eine ähnlich unbefangene Notiz, wie wir sie früher bei Corbaran's Thaten gegen Peter bemerkten, daß ihm eine solche Ueberlieferung nicht unbekannt war, daß sie also nicht etwa von Graindor aus dem Kopfe erfunden ist. Als Tarsus sich dem Grafen Balduin ergiebt, sagt er, wurden ihm nur zwei Thürme eingeräumt; die andern wurden der Besetzung durch Gottfried aufgespart.[3]) Diese Angabe setzt, wie man sieht,

1) Chanson III, 2. 24—27. Alb. II, 38. III, 1. 28. 29. 32.
2) Chanson III, 17. Alb. III, 5. 3) Alb. III, 11.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

einen Bericht voraus, in dem Gottfried später selbst nach Tarsus geführt wird.

Nicht anders steht das Verhältniß des Gedichtes und Albert's bei der Darstellung der Ereignisse vor Antiochien. Ganze Seiten hindurch wörtliche Gleichheit beider Berichte, die einen gewissen Zusammenhang unwiderleglich darthun, dann wieder die erheblichsten Verschiedenheiten, wo nicht selten die bessere Ueberlieferung auf der Seite des Gedichtes erscheint: so bleibt als einzig mögliche Erklärung die Benutzung gemeinsamer Quellen durch den Dichter und den Chronisten. Albert hat von einem seiner Gewährsmänner Nachrichten über harte Kämpfe von einer porta Warfaru, wo es auf die Sperrung einer Brücke ankommt, von einem anderen über nicht minder tapfere Thaten bei einem pons Farfar, der zu einem Stadtthor führt, empfangen. Er macht daraus zwei Thore, zwei Brücken, und zwei gesonderte Reihen von Gefechten. (Alb. IV, 44 und 60.) Farfar ist der populäre Name des Orontes; die porta Warfaru ist in Wahrheit das Thor, das auf den pons Farfar führt, das Brückthor; einen Sumpf, über den Albert die Brücke von seiner porta Warfaru führen läßt, gab es an der von ihm beschriebenen Stelle überhaupt nicht, sondern nach Raimund's bestimmtem Zeugniß nur auf der gar nicht berannten Südseite der Stadt. Von all dieser Confusion ist der im Einzelnen mit Albert vielfach gleichlautende Bericht des Gedichtes frei, es kennt nur die eine Brücke, die am westlichen Ende der nördlichen Stadtmauer liegt, und endlich durch den Bau eines Castells von den Christen gesperrt wird. Es ist unmöglich, Albert's Erzählung für die Quelle des Gedichtes zu halten.

Wenn wir bisher aus der Vergleichung beider Berichte auf die Existenz gleichzeitig mit den Ereignissen entstandener und von einander unabhängiger Lieder, wie z. B. der bei Lambert von Arderes erwähnten Cantilena über Antiochien schließen durften, so wird diese Vermuthung jetzt zur Gewißheit, da Richard oder Graindor in den letzten Abschnitten viele Spuren verschiedener Redactionen selbst unverwischt gelassen hat. Schon daß bei der Umlagerung von Antiochien Robert von Flandern und Raimund von Toulouse zweimal in verschiedenen Strophen vor verschiedenen Thoren genannt werden, scheint kaum eine andere Erklärung zuzulassen.[1]) Deutlicher aber

1) IV, 3 und 10, IV, 6 und 13.

noch wird das Verhältniß bei der Hülfsgesandtschaft Garsion's, wie hier der Fürst von Antiochien genannt wird, an den Sultan von Persien. Garsion fragt seine Emire, wer sie übernehmen wolle; Alle zaudern, endlich erbietet sich zu des Vaters freudiger Rührung (die Thränen fließen ihm in langen Fäden über die Nase) der Sohn des Fürsten, Sensadon. Er gelangt nach Samarkand, findet aber anfangs bei dem Sultan nur Unglauben und Unschlüssigkeit. Der Sultan redet von der Feigheit der Hülfeflehenden, Corbaran hält sie für betrunken und erinnert an seine Siege über Peter den Einsiedler. Da erscheint im elendesten Zustande mit wenigen Begleitern Soliman von Nicäa, berichtet von dem Unglück, welches die Christen auch über ihn gebracht, auch er sei verloren, wenn der Sultan ihm nicht helfe.[1]) Es ist offenbar, daß er mit Antiochien bisher keine Verbindung gehabt hat; dem entspricht auch die Antwort des Sultans, der ihm Unterstützung zusagt, jedoch hinzusetzt, zuerst solle, wenn es ihnen genehm sei, das augenblicklich bedrängte Antiochien errettet werden. Auf die Existenz aber einer ganz anderen Darstellung deutet eine frühere Stelle des Gedichtes, der Schluß des dritten Gesanges. Da hat sich Soliman von Nicäa her in steten Gefechten vor den Christen bis nach Antiochien zurückgezogen, zuletzt wirft er sich selbst in die Stadt, hilft dem Emir Garsion Lebensmittel herbeischaffen, steht mit ihm auf den Zinnen, als die Christen die Stadt einschließen, und fällt aus Schrecken darüber in Ohnmacht.[2]) Hier ist er selbst also während der Belagerung in Antiochien; es ist in diesem Zusammenhange unmöglich, daß er nachher von Nicäa herüberfliehend auf eigene Hand zum Sultan kommt. In der That erzählt auch Albert von Aachen, Soliman habe sich, als Garsion die Gesandtschaft anordnen will, zum Führer und Sprecher derselben erboten; der Verlauf ist dann in einigen Punkten verschieden von der Schilderung des Gedichtes, dagegen stimmen die Reden Soliman's, des Sultans und des Emir Corbaran wieder wörtlich mit dem Gedichte überein. Diese also wurden, einmal erfunden, in fester Ueberlieferung umhergetragen, aber in verschiedenen Liedern in verschiedenen Zusammenhang eingeordnet. Der eine legt sie dem Sensadon, der andere dem Soliman in den Mund; der spätere Rhapsode hält sich

1) V, 1 flg. 2) III, 37. Alb. IV, 1. 2.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

bei der Entwerfung seines größeren Ganzen bald an die eine bald an die andere Ueberlieferung, ohne die daraus erwachsenden Widersprüche zu beachten.

Eben an diese Gesandtschaften knüpfen sich weitere Verschiedenheiten. Ich stelle sogleich die beiden Lieder, die in Graindor's Darstellung verschmolzen sind, neben einander.

Nach der einen Ansicht hat ein Waffenstillstand vor Antiochien keinen Bestand gehabt [1]), darauf Garsion seinen Sohn zum Sultan geschickt, und dieser den Corbaran zu Hülfe gesandt. Als dessen großes Heer zuerst Edessa fruchtlos belagert hat, und dann von Antiochien nur noch drei Tagereisen entfernt ist, machen die aus der Stadt einen Ausfall: Boemund nimmt dabei den Sohn eines reichen Türken gefangen, behandelt ihn aber so gut, daß der dankbare Vater ihm die Annäherung Corbaran's verräth und nach zwei Tagen den Christen einen Zugang zu der Stadt überliefert [2]).

Nach der zweiten Version wird der Stillstand erst lange nach Sensadon's Entfernung geschlossen; die Türken in der Stadt sind beunruhigt wegen Sensadon's Schweigen, die Christen durch Hunger und Strapazen ermüdet, man schließt auf zwei Monate ab. Da erscheint jenem reichen Türken der Heiland zweimal im Traume, und befiehlt ihm die Stadt den Franken zu verrathen. Er setzt sich mit Boemund in Verbindung und giebt ihm seinen Sohn als Geißel: indessen kommt man nicht sogleich zum Abschluß, weil der Graf von Toulouse gegen Boemund's Wunsch die Stadt für sich allein zu behalten Protest einlegt. Denn von Corbaran's Nähe und der dringenden Gefahr weiß man auch im christlichen Lager nichts. Erst jetzt erhält Garsion Nachricht darüber und kündigt den Stillstand auf; der Verräther meldet es Boemund, und die Christen lassen sich von ihm die Stadt eröffnen [3]).

Hiermit verwandt, und nur weiter vereinfacht, ist die Ansicht des Reiffenberg'schen Textes, wo ebenfalls kein Mensch etwas von Corbaran's Nähe weiß, Christus jenem Türken erscheint, und dieser durch die Angabe, daß Garsion um Hülfe nach Persien gesandt habe

1) V, 3. Die dort vorkommende Geschichte Rainald's Porchitus findet sich etwas abgekürzt auch in der historia belli sacri.

2) V, 4 flg. 3) V, 11—19.

und auf Entsatz hoffe, die Franken überhaupt abhält, einen längeren Waffenstillstand zu bewilligen.

Das Gedicht in der uns vorliegenden Gestalt hat nun die beiden Redactionen wohl oder übel verbunden, wie es eben gehen wollte. Graindor erzählt zuerst, wie Corbaran anlangt, der Sohn des Dacien (so nennt er den Verräther) gefangen wird, und Dacien den Franken Corbaran's Nähe anzeigt. Er bemerkt nicht, daß es hierdurch ganz widersinnig wird, wenn er weiter meldet, wie die Türken wegen Sensadon's Schweigen besorgt von den Franken zweimonatliche Waffenruhe erwirken, und dann Dacien durch Christi Erscheinung zum Verrath bestimmt wird. Könnte man sich die Häufung der Motive für Dacien auch bei einem und demselben Erzähler gefallen lassen, so führt die Unwissenheit aller Theile über Corbaran's Nähe nach dem früher bereits Gemeldeten unabweisbar auf die Annahme verschiedener und getrennter Liederstoffe. Auch hier wird die Vergleichung der lateinischen gleichzeitigen Chronisten die letzte Bestätigung geben.

So weit nämlich dieselben Augenzeugen und streng historischen Charakters sind, wissen sie überhaupt nichts von all jenen interessanten Einzelnheiten. Im Gegentheil bleibt Sensadon nach ihnen stets in Antiochien, was auch die arabischen Quellen bestätigen; und der Verräther schreitet nicht aus Neigung zu Boemund oder dem Christenthum, sondern aus Haß gegen seinen Emir, der ihn beraubt hat zum Verrathe. Anders aber bei den Geschichtschreibern, die von der mündlichen Ueberlieferung der Zeit berührt worden sind. Albert von Aachen, bemerkten wir schon, läßt Soliman und Sensadon um Hülfe nach Samarkand abgehen, darauf zieht auch bei ihm Corbaran zuerst gegen Edessa, und schon dadurch wird das Unternehmen der Christen bekannt; Graf Stephan nimmt wie im Gedichte davon Anlaß, zu erkranken und das Lager zu meiden, einige Ritter ziehen auf Kundschaft aus und erblicken den unermeßlichen türkischen Heereszug, darauf meldet Boemund (so erzählen Einige, sagt Albert, Andere berichten Anderes — wir werden es gleich kennen lernen), er habe den Sohn eines reichen Türken gefangen genommen, und dieser ihm darauf die Ueberlieferung der Stadt verheißen[1]). Es ist ganz der

1) Alb. IV, 16.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

Zusammenhang unserer ersten Relation, wieder in dem uns schon geläufigen Verhältniß, daß zuweilen wörtliche Gleichheit die Benutzung gleicher Quellen zeigt, und anderweitige Abweichungen die Annahme, Albert habe als Quelle gedient, unmöglich machen.

Dagegen erzählt der Caplan König Balduin's, Fulcher von Chartres, der sich damals in Edessa aufhielt, Sensadon sei nach Persien geschickt worden; indeß sei Christus einem von ihm begnadigten Türken zweimal erschienen und habe ihm den Verrath der Stadt befohlen, dieser habe sich an Boemund gewandt, ihm seinen Sohn als Geißel gestellt und den frommen Verrath vollzogen. Fulcher hat dies, wie formell erweislich ist, gleichzeitig mit der Begebenheit im Oriente aufgezeichnet; er ist, bemerkten wir, wo er als Augenzeuge schreibt, ein höchst zuverlässiger Berichterstatter; kaum aber hat er sich einige Meilen von dem Schauplatze entfernt, so ist er schon ganz und gar von poetischer Luft umgeben, und erfährt keine andern Nachrichten als den Inhalt der von Richard und Graindor überlieferten Lieder. Wenige Jahre später berichtet Bischof Baldrich, Boemund habe einen Türken zum Christenthum bekehrt, und dadurch zum Verrath bestimmt; eben dies ist auch die zweite Nachricht, welche Albert von Aachen erhalten hat; endlich weiß der Mönch Robert, der Türke habe drei Heilige in den Reihen der Christenkämpfer gesehen; dies habe ihn zur Glaubensänderung und zum Verrathe bewogen. Alle diese Nachrichten erwähnen, daß der Sohn des Türken als Geißel gestellt worden, wissen aber nichts von der Gefangennehmung desselben. Mit einem Worte, sie bleiben streng in dem Kreise unserer zweiten Relation.

Es steht nach diesen Wahrnehmungen, wie mir scheint, außer Zweifel, sowohl daß Richard oder Graindor zahlreiche Lieder verschiedenen Inhalts zu dem uns vorliegenden Gesange verschmolzen haben, als auch, daß diese Lieder schon während des Kreuzzuges oder doch unmittelbar nachher entstanden und verbreitet worden sind. Wie bei den früheren Begebenheiten erscheint dies Verhältniß auch bei dem Höhenpunkte dieses heiligen Krieges, bei den Kämpfen der Pilger gegen Kerbuga. Wir bemerkten früher, wie das Gedicht — im sechsten Gesange — die Flucht Stephan's von Blois in ähnlicher, wenn auch etwas abweichender Weise wie Albert schildert: im siebenten wiederholt es die Geschichte in anderem Zusammenhange gleichlautend mit

den Gesten und dem Mönche Robert. Früher führte es die alte Calabre bereits in Samarkand mit drohender Warnung zu Corbaran; jetzt erzählt es, Calabre sei in das Lager vor Antiochien gekommen, und habe hier mit Schrecken gehört, daß ihr Sohn die Christen bekämpfen wolle [1]); eine Ueberlieferung, deren gleichzeitiger Ursprung uns auch dieses Mal durch die Geste und Robert bezeugt wird.

Nur wäre es ein Irrthum, hieraus mit Pigeonneau in dessen sonst sehr schätzenswerthem Buche die Folgerung zu ziehen, die Gesten seien die Quelle, aus welchen der Dichter den Inhalt seines siebenten und achten Gesanges entnommen, und dann weiter zu schließen, daß dasselbe Verhältniß in den sechs vorausgehenden Gesängen zu Albert vorliege, die Chanson also für eine Compilation aus den Berichten dieser beiden Autoren zu halten. Pigeonneau hat sich dazu verleiten lassen zunächst durch die Vorstellung, daß Albert der beste und zuverlässigste unserer historischen Gewährsmänner sei, sodann durch eine nicht ausreichende Genauigkeit und Vollständigkeit in der Vergleichung der beiderseitigen Texte. Indem er in den ersten Büchern an vielen Stellen wörtliche Uebereinstimmung der Chanson mit Albert bemerkte, schien es ihm undenkbar, daß dieser treffliche Schriftsteller freie Erzeugnisse einer dichterischen Phantasie als wirkliche Ereignisse hätte vortragen mögen: er übersah die thatsächlichen Momente, welche in der Chanson den ursprünglichen Text und den besseren Zusammenhang anschaulich, und damit die Abhängigkeit derselben von Albert undenkbar und die Priorität der Lieder zweifellos machen. Noch augenfälliger aber ist die Unabhängigkeit der Chanson oder der in ihr gesammelten Lieder von den Gesten. Schlägt man den achten Gesang des Gedichtes auf, so haben die beiden Darstellungen kaum eine Silbe mit einander gemein.

Die Schlachtordnung der Christen ist eine andere bei den Gesten, als in dem Gedichte; dieses berichtet mehrere Reden Adhemar's, von denen die Gesten nichts wissen; das Gedicht erzählt eine letzte Botschaft Corbaran's, die in den Gesten nicht erwähnt wird; es meldet die Hinrichtung eines provenzalischen Ueberläufers, die in den Gesten fehlt; der ganze Verlauf des Kampfes ist ein anderer auf beiden Seiten;

1) Chanson VI, 36; VII, 8.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

kurz die beiden Erzählungen sind so unabhängig von einander wie möglich. Ich weiß nicht, ob Pigeonneau bei seiner entgegenstehenden Behauptung vielleicht den Text des Mönches Robert, also eines der Copisten der Gesten, im Auge gehabt hat: dieser stimmt allerdings auf großen Strecken mit dem Gedichte wörtlich überein; da er aber dazwischen einzelne Angaben aus den Gesten einschiebt, welche dem Gedichte fehlen, so ist es deutlich, daß nicht dieses aus seinem Berichte geschöpft, sondern daß er seine Zusätze zu den Gesten aus den Liedern herüber genommen hat. Was das siebente Buch des Gedichtes angeht, so könnte man eher über die Sachlage zweifelhaft sein. Denn während hier Albert viele sonstige Ereignisse in seiner Erzählung berührt, wählt aus der Masse des während Kerbuga's Belagerung Geschehenen das Gedicht dieselben Vorfälle aus, deren Darstellung auch den Text der Gesten bildet. Wie aber die nähere Betrachtung auf der Stelle zeigt, ist hieraus nur zu schließen, daß es eben diese Begebenheiten gewesen sind, welche die allgemeine Aufmerksamkeit am Stärksten auf sich gezogen haben, denn im Einzelnen nehmen die Abweichungen der beiden Berichte von einander kein Ende. Die chronologische Folge der Ereignisse ist völlig verschieden; das Gespräch Kerbuga's mit seiner Mutter ist zwar wörtlich gleichlautend in der Chanson und bei Robert, aber ganz eigenthümlichen Inhalts in den Gesten; die heilige Lanze wird in der Chanson nicht dem Peter Bartholomäus sondern Peter den Eremiten durch den Apostel Andreas nachgewiesen; die Reden Peter's haben ganz anderen Wortlaut bei beiden Autoren; bei Peter's und Herluin's Botschaft an Kerbuga fordern nach den Gesten die Gesandten den Emir zum Abzug, nach dem Gedichte zur Veranstaltung eines Einzelnkampfes auf; die dabei gewechselten Reden sind in dem Gedichte sehr viel ausführlicher. Auch hier erweist sich die Darstellung des Mönches Robert als eine Compilation der beiden Berichte, auch hier also hat das Gedicht nicht aus seinem Werke, sondern Robert aus dem Inhalte gleichzeitiger Lieder geschöpft.

Mit einem Worte, von den Gesten haben wir hier völlig abzusehen, für Robert aber erscheint dasselbe Ergebniß wie für Albert: ihre theilweise Uebereinstimmung mit Richard's und Graindor's Chanson beruht nicht darauf, daß der Dichter Stücke ihrer Werke copirt und in Reime gebracht, sondern daß alle drei an verschiedenen

Stellen eine gemeinsame Quelle, die im Angesichte der Ereignisse entstandenen Sagen und Lieder benutzt haben.

Wir stehen also hier auf einem Boden, welcher die Früchte einer erfindungsreichen Phantasie auf das Schnellste zeitigt. Dieselben Menschen, welche heute das Ereigniß geschaffen oder doch gesehen haben, gestalten es morgen nach religiösen, ritterlichen oder patriotischen Motiven in der freiesten Weise und guten Glaubens um. Kriegerische Gesänge, mit denen die Truppen sich begeistert, scherzhafte Lieder, in denen sie einige ihrer Vorsteher verspottet, erwähnt Raimund von Agiles ausdrücklich. Es versteht sich, daß nicht jedes Erzeugniß dieser Art sofort in metrische Form gelangte; wo es nicht geschah, mochte es um so unbedenklicher als ein Stück echter Geschichte von den Zeitgenossen aufgenommen werden. Mitten im 12. Jahrhundert, in einer Zeit, welche Schreibekunst und Zeitrechnung kannte und eine ganz ehrenwerthe geschichtliche Literatur erschuf, umzieht sich ein weltgeschichtliches Ereigniß vor dem Blicke zahlloser Augenzeugen mit dichten Ranken der Sagenpoesie. Ein Zufall, daß uns ein Dutzend Briefe und einige hundert Tagebuchblätter nüchterner Beobachter gerettet worden sind. Wir würden sonst von den wirklichen Thatsachen des Kreuzzuges so viel wie von der Erbauung Roms oder der Zerstörung Trojas wissen.

Wir bemerken auch hier wieder die Verkehrtheit der noch immer weit verbreiteten Vorstellung, die Sage sei nur eine unvollkommene Geschichte, sie entstehe, wo man noch nicht ordentliche Geschichte zu schreiben gelernt habe, und verschwinde, sobald diese Fertigkeit erreicht sei. Sie ist vielmehr ganz eigenthümlichen Wesens und hat feste positive Voraussetzungen, unter deren Einfluß sie auf allen Bildungsstufen, im 12. wie im 19. Jahrhundert zu Tage tritt. Ihre Gebilde erscheinen unfehlbar, sobald die Phantasie der Massen eine starke Anregung erhält; die leitenden Vorstellungen verkörpern sich dann in plastischen Dichtungen; man erzählt, dies und jenes sei geschehen weil man überzeugt ist, es müsse so geschehen sein. Es leuchtet nun ein, daß religiöse Erwärmung unter allen hieher gehörigen Factoren der mächtigste ist: ein wirkliches Wunder wäre es gewesen, wenn der Kreuzzug, bei dem der Occident auf alles Wunderbare gefaßt war, wo man zum ersten Male das Fabelland des Orients

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

betrat, und der Krieg mit heißer religiöser Begeisterung geführt wurde, sich nicht mit sagenhaftem Schmucke umgeben hätte.

Fragt man nun, welchen Gebrauch die geschichtliche Forschung von Ueberlieferungen dieser Art zu machen habe, so wird die erste Forderung dahin gehen müssen, vor Allem den Grundgedanken zu erkennen, aus welchem die Sage ihre farbigen Darstellungen herausspinnt. Richard's Lieder machen uns die Erfüllung dieses Wunsches nicht schwer: indem sie mit allen zeitgenössischen Berichten die allgemeine Auffassung theilen, daß der Kreuzzug ein unmittelbares Werk Gottes gewesen, zeigen sie im Einzelnen den patriotischen Trieb, den Heerführer ihres Stammes zu feiern. Es ist nicht nöthig, die einzelnen Belege dafür an dieser Stelle weitläufig vorzuführen; jeder Blick in Graindor's Buch läßt die Thatsache erkennen, daß in dessen ersten Abschnitten der Graf von Flandern, in den letzten Herzog Hugo von Francien der Held des Heldenliedes ist. Dagegen sahen wir bei Albert vor Allem die Gestalt des Herzogs Gottfried in die erste Reihe treten, um der Träger eines durch göttliches Wunder übertragenen Führer- und Herrscherberufs zu werden. Da aus den echten Quellen die thatsächliche Unrichtigkeit einer solchen Vorstellung mit völliger Gewißheit hervorgeht, so wird man über den Ursprung derselben nicht lange im Zweifel bleiben: es ist die kirchliche Haltung Gottfried's und vor Allem seine Wahl zum ersten Könige des heiligen Grabes, welche die Phantasie der Zeitgenossen angeregt hat, für seine Erhebung zu einer so einzigen Würde die entsprechende Vorgeschichte zu erschaffen. Der Eindruck war so energisch, daß er allmählich die ganze europäische Meinung erfüllte, die ganze spätere Literatur beherrschte, und den Ruhm Hugo's, Robert's und aller Anderen völlig in den Schatten stellte. Wenn wir also weiter unten versuchen, den thatsächlichen Verlauf des Kreuzzuges unter bestimmter Ausscheidung der sagenhaften Erfindungen darzustellen, so werden wir uns in der Kritik der letzteren wesentlich auf die langlebigste derselben, auf die Verherrlichung Gottfried's und die Entwickelung der Albert'schen Tradition, beschränken können.

Ein anderes für den Gang unserer Untersuchung wichtiges Moment ist folgendes. Es ist charakteristisch für Albert's Erzählungen, für Richard's Lieder, so wie die ihnen gleichartigen Notizen anderer Schriftsteller, daß sie nicht als der Bericht einer bestimmten und be-

kannten Person vor uns hintreten, aus deren Natur und Stellung der Werth des Berichtes sofort zu erkennen wäre, daß sie vielmehr sämmtlich als Theile einer großen, im ganzen Abendlande heimischen Ueberlieferung erscheinen, deren Beglaubigung an jeder Stelle von Neuem festzustellen ist. Ganz zufällig hat sich die eine große Masse derselben unter Albert's Namen zusammengefunden: die Unbefangenheit, mit der dieser Geist das Seltsamste und Widersprechendste in sich aufnahm, hat es hier zu keiner Auswahl und Gestaltung des Stoffes kommen lassen, wie man sie sonst von dem Werke eines einzigen selbstthätigen Verfassers erwartet. Wir können uns nur an den Inhalt der einzelnen Bruchstücke, und trotz Albert's Einwirkung nur an die Frage halten, in wie weit seine Gewährsmänner den Stoff der reinen Wirklichkeit unversehrt gelassen haben. Nicht anders ist unser Verhältniß zu der Menge der einzelnen zerstreuten Berichte gleichen Ursprungs, für sie Alle steht noch zu erforschen, wie viel Wahrheit in ihrer Beobachtung und wie viel freie Schöpfung in ihren Ansichten sich vorfindet.

Es ist also immerhin möglich, daß unter der gewaltigen Masse der einzelnen Erzählungen bei Albert neben vielen erdichteten hier und da auch historisch richtige Angaben vorkommen, welche wir, so weit sie mit den echten Quellen nicht in Widerspruch stehen, mit Dank für die freilich nur halb erweisliche Belehrung aufnehmen und verwerthen mögen. Um so bestimmter aber ist darauf zu bestehen, daß wo sich ein solcher Widerspruch ergiebt, die qualitative Verschiedenheit der historischen und der sagenhaften Auffassung unbedingt anerkannt, und die letztere von dem historischen Bilde rückhaltlos fern gehalten werde. Jeder Versuch einer Combination in solchen Fällen kann nur dazu führen, die historische Anschauung zu verfälschen und zugleich der Sage ihren poetischen Werth zu verkümmern: gerade bei unserem Gegenstande wird uns das große Geschichtswerk des Wilhelm von Tyrus für diesen Satz die unwiderleglichsten Beweise liefern. Es ist eine Grundregel aller historischen Kritik, die wir hier bezeichnet haben.

Ich weiß sehr wohl, daß die strenge Befolgung derselben auch manchem tüchtigen und genauen Forscher schwer fällt. Das Gefühl liegt nahe, es sei doch Schade, eine solche Menge lebhafter und anschaulicher Berichte ohne Weiteres unter den Tisch zu werfen, es

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

könne vielleicht doch Manches gerade so geschehen sein, vielleicht lasse sich doch eine Möglichkeit der Rettung ersinnen. Nur so kann ich mir das Verfahren des sonst stets gründlichen und kritischen Röhricht erklären, wenn er in seinem Texte Robert's Erzählung über den Eremiten Peter wiederholt und zugleich in der Note Hagenmeyer's und meine Zurückweisung derselben ohne ein Wort der Widerlegung citirt. Oben habe ich bereits bemerkt, wie die Pariser Herausgeber Albert's meine Strenge gegen diesen Autor übertrieben finden. Nicht anders tadelt mich einmal der fleißigste und kenntnißreichste aller Forscher der bella sacra, Graf Riant, daß ich die Ereignisse bei Laodicäa nicht durch Combination sondern durch Amputation der Berichte, nämlich durch völlige Ausscheidung der Albert'schen Darstellung aufzuklären versuche.[1]) Kugler findet bei den Erlebnissen des Herzogs Gottfried in Constantinopel, es sei doch gar nicht undenkbar, daß Anna Comnena sich geirrt habe, und dann Albert's Erzählung auf das Schönste zu Recht bestände.[2]) Jedenfalls erscheint ihm die Annahme plausibel, daß Albert freilich bis zum Kriege des Kerbuga sich durch die von Graindor wiederholten Lieder leiten lasse: dann aber versiege diese Quelle, und Albert rücke mit den übrigen historischen Berichterstattern in eine Linie. Nun ist es richtig, daß allerdings der Gesang von Antiochien mit der Niederlage Kerbuga's abschließt, aber ebenso gewiß ist es, daß die Sage und die Poesie auch bei den folgenden Ereignissen des Kreuzzuges ihre Thätigkeit weiter entfaltet haben. Und was die geschichtliche Zuverlässigkeit der letzten Abschnitte Albert's betrifft, so will ich zum Abschlusse meines Beweises noch einige Punkte seiner späteren Capitel, einige Momente aus der Geschichte Balduin I. untersuchen, bei welchen wieder die Abweichung in den Einzelnheiten unmittelbar auf Gegensätze in der Gesammtanschauung hinführt.

Eine bekannte Streitfrage zwischen Albert und Wilhelm von Tyrus bildet ihre Darstellung der Händel zwischen Balduin und dem Patriarchen Dagobert. Wilhelm, der gerade diese Dinge urkundlich erforscht zu haben versichert, reinigt den Patriarchen von aller Schuld.[3]) Freilich habe er sich Balduin's Thronbesteigung widersetzt, aber nur weil

1) Lettres historiques p. 190.
2) Histor. Zeitschrift XLIV, 22. 42.
3) Will. Tyr. p. 780. 790. 797.

dessen Partei ihm die schuldige Lehnshuldigung verweigert; erst durch das Hetzen seines alten Gegners, Arnulf, sei es zu offenem Zwiste gekommen, der jedoch schon Weihnachten 1100 beigelegt wurde. Dagobert blieb seitdem unangefochten, bis Arnulf ihn durch fortgesetzte Umtriebe 1103 zur Flucht nach Antiochien nöthigte. Albert giebt nun dem Verhältniß schon eine andere Grundlage, indem er die Lehnsherrlichkeit des Patriarchen über die Krone vollkommen verschweigt und dadurch Dagobert's Schritte gegen Balduin jedes rechtlichen Vorwandes beraubt. Hieran knüpft der König seine Maaßregeln; nachdem Tancred, der Beschützer Dagobert's, das Reich verlassen, klagt Balduin den letztern in Rom an und der Papst sendet auf seine Bitte den Cardinal-Legaten Mauritius. Der untersucht die Sache nach Albert während des Monats März 1101 und spricht die Suspension über Dagobert aus; um Ostern besticht dieser den König mit 300 Goldstücken, bewirkt so seine Wiederherstellung, nähert sich dem Legaten und beide gemeinschaftlich verzehren in heimlichen Schmausereien die Einkünfte des Reichs.[1])

Seite 311 fährt Albert in diesen Geschichten fort. Der König ist in Geldnoth, er kommt etwa im August[2]) von Joppe nach Jerusalem und fordert von dem Patriarchen eine bestimmte Summe, welche dieser nicht aufbringen zu können versichert. Der König darauf von Arnulf unterrichtet, überrascht die beiden Geistlichen bei ihren Gelagen, eine heftige Scene erfolgt, der Patriarch muß Jerusalem räumen, geht nach Joppe und von da im März 1102 zu Tancred nach Antiochien. Balduin bleibt mit dem Legaten in Jerusalem und ehrt ihn hoch, da kommt Anfangs September Nachricht von feindlichen Rüstungen, er sammelt sein Heer und zieht aus gen Joppe.

Seite 332. Nachdem Balduin im Juli 1102 die Saracenen besiegt hat, ruft er im September gegen einen neuen Angriff Tancred und Balduin von Burg zu Hülfe. Sie kommen nach Joppe, mit ihnen Wilhelm, Graf von Poitou, zugleich aber auch Dagobert, und nur auf eine neue Untersuchung von dessen Sache wollen sie den

1) S. 308.

2) Genau ergiebt sich die Zeit nicht; bis zu Johann des Täufers Geburt bleibt er in Cäsarea, geht dann nach Joppe, nach drei Wochen rückt er aus gegen die Saracenen, wartet lange auf sie, entläßt dann das Heer, nec longo post haec intervallo geht er nach Jerusalem. VII. 56—58.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

König unterstützen. Als dies angeordnet ist, machen sie einen Zug gegen Askalon mit; Dagobert's Absetzung wird aber unter dem Vorsitz des Cardinals Robert von Neuem ausgesprochen.

So große Dinge in diesen Geschichten der vermittelnden Kritik der Neueren auch gelungen sind, so hat sie doch eine Vereinigung der hier berichteten Angaben bisher umsonst versucht. Man findet in den meisten Darstellungen beide Ansichten nebeneinander und dem Leser die Auswahl überlassen: manches Mal hat man sich nicht gescheut, Wilhelm's so hoch gepriesene Unparteilichkeit gerade bei diesen Händeln, mochte er seine Forschungen rühmen, wie er wollte, einem scheinbar natürlichen Verdachte zu unterwerfen. Man freute sich der Albert'schen Ausführlichkeit und war gütig genug, ihm eine gerade hierdurch erleichterte Prüfung zu erlassen. Fulcher übergeht die Angelegenheit, wie mir deutlich scheint, mit absichtlichem Stillschweigen; man ließ seine Angaben also ganz außer Acht, statt die anderweitigen Notizen seines Tagebuches um so unbefangener zur Entscheidung der Frage zu gebrauchen. Solch eine Notiz liegt bei ihm vor in der Angabe, Tancred sei im März 1101 von Jerusalem nach Antiochien abgegangen[1]): wie soll nun noch Balduin nach seiner Entfernung mit Dagobert Zwist beginnen, ihn in Rom verklagen, der Papst einen Legaten ernennen, dieser nach Palästina kommen, die Untersuchung beenden und die Suspension noch vor Ende des März aussprechen? Den Anfangsgrund des Streites wird Albert also zurückdatiren müssen, aber bis wie weit und wie wird er die ganze Erzählung retten, wenn ihn ein durchaus unbetheiligter Augenzeuge belehrt[2]), daß Mauricius in Syrien sich befand, ehe Balduin den Fuß nach Jerusalem setzte, daß er schon 1099 mit einer genuesischen Flotte ins Morgenland gesandt wurde?[3]) Dieser ganze erste Theil der Erzählung fällt also völlig zusammen.

1) S. 407. Eo tempore (er hat von der geringen Menschenzahl im Reiche gesprochen) contigit in Martio mense Tancredum Cayphan oppidum suum Balduino relinquere, Tiberiadem quoque, et Antiochiam ambulare.

2) Caffaro ap. Murat. VI, p. 249.

3) Er kam im Herbste 1100 mit den Genuesern nach Laodicäa, und ich sollte denken, ebenfalls mit ihnen nach Jerusalem in der Fastenzeit 1101. Im October 1100 war Balduin von Edessa über Laodicäa nach Jerusalem gegangen, damals war Mauricius noch in Laodicäa, und zog, wie Fulcher's

Albert läßt den König darauf Cäsarea am Pfingsttage (9. Juni) einnehmen und ihn bis zum 24. dort verweilen (Johann des Täufers Geburt). Cäsarea war aber, nach dem Zeugniß des anwesenden Fulcher, an einem Freitag — es ergiebt sich der 7. Juni — gefallen und Balduin sogleich nach der Eroberung nach Ramla gezogen, wo er 24 Tage in steter Erwartung eines feindlichen Angriffes blieb, und als dieser nicht erfolgte, nach Joppe zurückging.[1]) Fulcher fährt dann fort: cum autem postea auribus semper ad eos intentis per septuaginta dies quieti sustinuissemus, intimatum est regi Balduino, adversarios nostros permoveri, et iam parati nos appetere accelerabant. Hoc audito fecit gentem suam congregari, de Hierosolyma videlicet, Tyberiade quoque, Caesarea et Caipha.[2]) Vergleichen wir dies mit Albert, so ergiebt sich auf der Stelle als unsinnig die Flucht Dagobert's nach Joppe und sein Aufenthalt daselbst; er wollte dem Könige weichen und wäre hier, im September wenigstens auch nach Albert, gerade mit ihm zusammengetroffen. Aber ich habe auch kein Bedenken, nach dieser Stelle Balduin's Anwesenheit zu Jerusalem im August, und damit die Gastmahlscenen und was ihnen folgte, überhaupt zu leugnen. Denn den Widerspruch zwischen beiden Ansichten lösen wir hier nicht durch die Vermuthung, Fulcher habe Balduin's Abstecher und Rückkunft verschwiegen, weil er überhaupt nicht von den kirchlichen Händeln reden wolle: seine Worte sagen vielmehr ganz ausdrücklich, daß die Rüstungen Balduin's nicht von Jerusalem sondern von Joppe aus geschahen, womit denn sehr gut die Anwesenheit der Königin in Joppe stimmt[3]), die bei einem zweimonatlichen Aufenthalte Balduin's daselbst sehr wohl, nach der Albert'schen Ansicht der Dinge aber ganz und gar nicht zu begreifen ist. Albert hat das Locale geradezu umgekehrt; er bringt den König

---

Stillschweigen hinreichend beweist, nicht mit dem Könige. Daß er aber mitten im Winter für sich allein zu Lande hingegangen, ist bei dem unsicheren Zustande jener Gegenden nicht denkbar.

1) Fulcher S. 410 (c. 25. 26).

2) Fulcher's Chronologie empfiehlt sich selbst. Das nun folgende Treffen fand am 7. Sept. statt. Zählt man 24 Tage vom 7. Juni weiter, so kommt man auf den 1. Juli, von da bis zum 7. Sept. sind 69 Tage.

3) Vgl. deren Brief an Tancred, bei Fulcher und Wilhelm wörtlich angeführt.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

nach Jerusalem und Dagobert flieht nach Joppe; in Wahrheit war jener in Joppe und dieser von keinen königlichen Forderungen gestört in Jerusalem.

Ein ähnlicher Nebenpunkt, die Erwähnung des Grafen von Poitou, gibt uns endlich Aufschluß über die Glaubwürdigkeit der Ereignisse von 1102. Fulcher hat darüber die einfache Angabe[1]): cum prope Pascha esset, Hierusalem perrexerunt (Wilhelm von Poitou, Stephan von Blois und die übrigen Fürsten des Kreuzheeres von 1101, von Joppe aus) qui postquam cum rege Balduino Pascha celebrando pransissent, Ioppen omnes regressi sunt. Tunc comes Pictavensis navim ascendens et Franciam remeans, a nobis discessit. Die übrigen Fürsten fallen bald darauf in einem unglücklichen Gefecht gegen die Türken. Und dieser Graf von Poitou, der um Ostern nach Frankreich zurücksegelt, zieht plötzlich im September von Antiochien heran, und kämpft mit bei Askalon und verschwindet wieder eben so plötzlich wie er gekommen. Und diese ganze Rüstung Tancred's, Balduin's von Burg und Wilhelm's, weder Fulcher, der Kaplan des Königs, nach Radulf, der Genosse Tancred's, noch Matthias, Balduin's Unterthan, wissen eine Sylbe davon zu erzählen. Im Gegentheil, Fulcher sagt ausdrücklich[2]): Expleto bello (im Juli) rex Ioppen reversus est. Postea quievit terra bellorum immunis, tempore sequenti autumnali atque hyemali. Auch hier wüßte ich nicht mit dem Satze durchzukommen, daß Fulcher einmal nichts über Dagobert sagen will, denn hier ist eben nicht von Dagobert, sondern von ganz anderen Angelegenheiten die Rede.

Ziehen wir nun die Summe. Wir sehen, wie Wilhelm's Ansicht im Einzelnen und Ganzen zu unserer sonstigen Kunde dieser Jahre paßt, seine Zeitangaben werden aller Orten bestätigt, zu Widersprüchen und Sinnlosigkeit giebt er nicht die mindeste Gelegenheit. Albert dagegen stößt an, wo man seine Nachrichten in irgend welchen Zusammenhang bringen will, es zeigt sich ohne Weiteres, daß seine Darstellung generisch verschieden allen anderen entgegentritt. Auf den Boden von Raum und Zeit, wie wir ihn aus den unverfänglichsten Angaben uns herstellen, passen seine Thatsachen ein für alle-

1) S. 414. 2) S. 416.

mal nicht; er darf also nicht erwarten, daß wir das Ergebniß dieser Thatsachen, die Charakteristik der Personen und Zustände, aus seiner Hand dahinnehmen. Vielmehr stellt sich das Verhältniß geradezu umgekehrt: wir bemerken, daß seine Thatsachen erst das Erzeugniß einer vorgefaßten Charakteristik sind. In einem bestimmten Lichte fürstlichen Glanzes schaute die Ueberlieferung, die er darstellt, den König Balduin an und aus dieser Anschauung hervor schuf sie die zahlreichen Erdichtungen und Unwahrheiten, die wir ihr nachgewiesen haben. Es ist hier der Ort nicht, dieses Bild des Fürsten, und wie es in Wirklichkeit ein anderes gewesen, näher auszuführen, es mag genügen, noch an einer zweiten Stelle die Aeußerungen dieses Gegensatzes darzulegen.

Raimund von Toulouse bestürmte Tripolis von dem Pilgerberge aus seit 1101 oder Anfang 1102, setzte sich in der Umgegend fest, eroberte 1102 Klein-Gibellum — nicht 1104, wie Albert sagt, wir haben die Urkunde von 1103, worin Raimund die Hälfte der Stadt verschenkt[1]) — und starb dann im Jahre 1105. Die Früchte seiner Thätigkeit drohte der Streit zwischen seinem unmittelbaren Nachfolger Wilhelm von Cerdagne und seinem Sohne Bertrand wieder zu vernichten. Letzterer wandte sich, erzählt darauf Albert[2]), an König Balduin und versprach, wenn er ihn unterstütze, Lehnsmann der Krone zu werden, welches Erbieten Balduin mit Freuden annahm. Gleichzeitig lagen Tancred, Balduin von Edessa und Joscelin von Courtenai in Hader; der König, um alle Streitigkeiten mit einmal abzuthun, entbot sie sämmtlich in das Lager vor Tripolis. Sie alle erschienen mit glänzendem Gefolge; sämmtliche fränkische Fürsten Syriens traten hier zusammen, um von Balduin die Entscheidung ihrer Zwistigkeiten zu empfangen.

Eine Zusammenstellung und Sichtung aller hierher gehöriger Nachrichten würde eine weitläufige Untersuchung erfordern; auch reicht

---

1) Alb. IX, 26. Proximo dehinc anno, vorher hat er von 1103 berichtet. Caffaro p. 253. C. sagt zwar primo anno huius compagniae, A. D. 1104. Allein der Zusammenhang ergiebt den Schreibfehler und das richtige Jahr 1102 auf der Stelle. Die Urkunde vom 16. Januar 1103 steht hist. de Languedoc II, preuves p. 360. Die hist. selbst sucht zwar Albert zu retten, aber durch eine höchst gezwungene Auslegung.

2) XII. 9 flg.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fortbibliothek 28

für unsere Zwecke hin, auf zwei Angaben aufmerksam zu machen, die von allen sonstigen Zweifeln gar nicht berührt werden und den hier wesentlichen Punkt vollkommen erledigen. Fulcher giebt eine ziemlich ausführliche Nachricht von dem Hader Wilhelm's und Bertrand's[1]), er tadelt, daß sie vor der Einnahme der Stadt über ihren Besitz gestritten, ad nutum Dei, setzt er hinzu, momenta transvolant et cogitationes hominum vanae subvertuntur. Et non fuit mora: postquam rex Balduinus ad illam obsidionem venit, causa deprecandi Ianuenses, ut eum iuvarent eo anno ad capiendum Ascalonem et Beruthum nec non Sydonem, et ordiebatur concordiam fieri de duobus comitibus memoratis: — — interiit Guilelmus ille Iordanus. Hier sehen wir einen anderen Beweggrund für Balduin's Ankunft; es ist nicht das Oberhaupt, das vielgeehrte, von dem die Menge der Fürsten richterlichen Ausspruch erwartet, es ist ein hülfesuchender Feldherr, der ganz zufällig auch zum Geschäfte des Vermittlers gelangt. Wollten wir noch zweifeln — Fulcher möchte den Unterhandlungen, so wichtig und offenbar sie gewesen, fremd geblieben sein — so entscheidet ohne Weiteres eine Angabe des Mathias Eretz von Edessa.[2]) Dieser, über Armenien immer sehr gut, über entferntere Dinge nur in verwirrter Weise unterrichtet, erwähnt der tripolitanischen Ereignisse mit sonderbaren Abweichungen, erzählt aber, in ganz anderem Zusammenhang, der Graf von Edessa und Joscelin hätten im Sommer 1109 einen unglücklichen Zug nach Kharran in Mesopotamien gemacht, den er dann ausführlicher beschreibt. Hieran ist nun gar nicht zu zweifeln, und Mathias sprengt gleichsehr durch Reden und Schweigen den Albert'schen Congreß vollkommen. Dieser ist in der That nichts anderes, als eine neue Abspiegelung der Idee, die sich im Abendlande von der Stellung, der Macht und der persönlichen Natur König Balduin's gebildet hatte; man konnte oder wollte nicht begreifen, daß er nur geringen Einfluß auf die übrigen Fürsten gehabt haben sollte. Ebenso, wie man im vorigen Falle nicht zweifelte, daß seiner Wirksamkeit und seinem Rechte der Patriarch erlegen sei; diese Idee, aufgegriffen von dem lebendig bildenden Geiste, wie wir ihn oben darstellten, erzeugte sich

1) S. 420.

2) Notices et extraits IX, p. 325.

das Gewand der bunten Anekdote und des plastisch geschilderten Treibens, dessen Haltlosigkeit zu beweisen wir bis hierher versuchten.

So sind, wir erkennen es deutlich, diese Ueberlieferungen nicht so sehr Darstellung äußerer Thatsachen als europäische Stimmungsbilder; sie lehren uns nicht, was im Oriente geschehen ist, sondern was unsere Nationen während des Verlaufs der Kreuzzüge empfanden. Fast werthlos für die Geschichte Palästinas in jener Zeit, sind sie von hoher Bedeutung für die Erkenntniß der verschiedenen Wendungen der europäischen Cultur. Als das Kreuzheer 1096 in schwärmerischer Begeisterung zum Morgenlande zog, hatte die Kirche so eben die ersten Schritte zur Unterwerfung des Erdkreises gethan. Noch stand sie im heftigen Kampfe und sprach ihre Gesinnung in scharfen Extremen aus, am Nachdrücklichsten in so weit diese Richtung auf reformatorischem Streben beruhte. Bei Gregor VII. mochten anderweitige Gedanken hinzutreten — wovon unten näher zu handeln ist — aber weitaus die Meisten seiner Genossen betrachteten sich als Wiederhersteller einer gesunkenen Sittlichkeit, als Befreier der Kirche von den Banden des sündlichen Fleisches. Wie streng ascetischen Charakters gestaltete sich da Alles, was nach Glauben und Heiligung strebte, da entstanden die Mönchsorden der strengen Disciplin, da kam die Gerechtigkeit der Werke zu Ehren, welche das Fleisch peinigte und die Sinne abzutödten trachtete. Dem fröhlichen Treiben der Kunst versiegten die Quellen, die allein es nähren und tränken konnten; die Poesie mußte verkümmern, als ihr echter Boden, eine gesunde und kräftige Sinnlichkeit, den Sünden dieser Welt zugezählt wurde. Die Geschichten der Literatur zeigen den Stillstand, den sie damals erlitt, und wie sie später von neuen Grundlagen aus eine neue Entwickelung begann. Aber wurden auch die Dichter selten, so blieb doch die dichterische Kraft in den Menschen: bei dem ersten großen Antrieb, der in die Welt trat, entlud sie sich in starker, umfassender Fülle: den Kreuzzug, den mehr als alles Andere jener ascetische Eifer geschaffen, nahm sie vollkommen in Beschlag. An diesem Erzeugniß ihres Gegners bewies sie, welche Kraft sie sich noch unter dessen Regimente bewahrt hatte.

Ohne Zweifel, auch ihr war die Befreiung des heiligen Grabes ein religiöses Werk, ein von Gott gesetzter, unter Christi Leitung zu erfüllender Beruf. Dann aber bei der Ausführung des Unternehmens

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

ist von Papst und Kirche und Askese blutwenig die Rede; ein glänzendes, vor Allem in Kühnheit prangendes Ritterthum ist der Träger und der Vollender der himmlischen Mission, und nicht dem Patriarchen sondern dem Helden wird durch Gottes Rathschluß die herrschende Stellung am heiligen Grabe zugewiesen.

Es entspricht dies aber durchaus den sonst im Abendlande seit dem Kreuzzuge hervortretenden Tendenzen. Die Macht des Papstthums bleibt noch im Steigen, aber je fester sich seine Weltherrschaft auf den Nacken der europäischen Völker legt, desto zahlreicher und stärker regen sich widersprechende und abgeneigte Bestrebungen, desto entschiedener wenden sich die Stimmungen der Waffen von den religiösen Fragen den Dingen dieser Welt wieder zu. Auch die späteren Gestaltungen unserer Sagen geben, so weit ich sie kenne, davon Zeugniß. Schon Wilhelm von Tyrus erwähnt, daß sehr Viele an die Abstammung Gottfried's vom Schwanenritter glaubten: es ist die uralt heidnische, bei allen germanischen Stämmen vorkommende, aber gerade in Lothringen besonders ausgebildete Sage gemeint, in der mehrere Geschwister die Fähigkeit besitzen, sich zeitweise in Schwäne zu verwandeln, ein Bruder aber durch feindlichen Zauber oder anderes Mißgeschick in dieser Gestalt festgehalten wird, und den Anderen darauf als wunderbarer Führer und Helfer dient. Von ihm gelenkt befreit und heirathet einer der Brüder eine bedrängte Fürstentochter, und lebt mit ihr, bis sie aus Neugier nach verbotenen Dingen fragt; da erscheint der Schwan auf's Neue und führt ihn auf Nimmerwiedersehen hinweg. Wie in einer Bearbeitung der Sage der vom Gral gesandte Lohengrin als Retter der Fürstin auftritt, so heißt in einer anderen der Schwanenritter Helias von Isleforte und erzeugt mit seiner Gemahlin Clarisse von Bouillon die Mutter Gottfried's von Lothringen. Albert und seine Zeitgenossen wissen von diesen Geschichten noch nichts; Wilhelm kennt sie bereits, aber lehnt sie ab; bei Graindor jedoch, der bald nach Wilhelm schrieb, klingt die Sage einmal an, und wird dann in den späteren Bearbeitungen mit Vorliebe ausgeführt. Im 13. Jahrhundert ist auch dies nicht bunt und phantastisch genug. Gottfried wird schon vor dem Kreuzzuge dem Emir Corbaran als künftiger Sieger durch dessen weise Mutter Calabre bezeichnet; er veranlaßt die ganze Kreuzfahrt, trennt sich nach Corbaran's Niederlage von dem Heere, erscheint als fahrender Paladin

am Hofe des Emir, gewinnt die Liebe der schönen Florie, Corbaran's Schwester, fällt aus einem Abenteuer in das andere, und erringt zuletzt mit dem Besitze von Jerusalem auch die Hand der Geliebten. Hier führt er dann eine glorreiche Regierung, und wenn bereits Albert die Lehnshoheit des Patriarchen verschwiegen hatte, so steigert sich jetzt die Abneigung gegen das geistliche Oberhaupt zu der Erzählung, daß Gottfried durch das Gift des Patriarchen seinen Tod gefunden.

In diesen Dingen ist also der ursprüngliche Boden des Kreuzzuges völlig verlassen, und möge man sonst über Papstthum und Kreuzzüge denken wie man wolle, man wird einräumen, daß mit dem Erlöschen der religiösen Begeisterung, wie die Kreuzzüge selbst unmöglich wurden, so auch die Kreuzzugspoesie in geschmacklose Nüchternheit versinken mußte. An die Stelle des Kampfes zwischen den beiden Weltreligionen, wie er noch bei Graindor den Stamm für alle die bunten und weltlichen Abenteuer bildet, ist hier das dürftige Interesse eines Liebeshandels getreten, der in oberflächlicher Skizzirung sich nur an die Neugierde der Hörer wendet. Die Sage ist durch das Märchen verdrängt worden. Aber eben dies entsprach der verwandelten Gesinnung der Zeit. In zahllosen Redactionen und Auflagen gingen diese Epopöen und Romane von Gottfried von Bouillon durch alle Lande Europa's bis tief in das 16. Jahrhundert hinein: hier begreift man die Popularität und Festigkeit, welche der Ruhm des Helden als herrschenden Führers des Kreuzzuges bei unseren Nationen gewonnen hat. Es ist dabei charakteristisch, daß die späteren Romane, so unbarmherzig sie die belebenden Ideen des Kreuzzuges behandeln, sich im Einzelnen oft lange Seiten hindurch an die trockene Darstellung der Chroniken binden. Umgekehrt läßt sich die ältere Poesie ihr Recht nicht rauben, das Detail in freier Schöpfung umzuformen, eben weil sie den Inhalt der leitenden Gedanken mit dem Ereignisse selbst gemein hat. Von diesem Punkte aus wird man leicht die Berechtigung der ewigen Klagen beurtheilen können: wer einen inhaltsvollen Bericht als Sage behandele, zerstöre ein Stück der Geschichte und raube ihm damit den Werth der objectiven Wahrheit.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

Drittes Capitel.

Wilhelm von Tyrus.

Während das Abendland in der angegebenen Weise den historischen Stoff des Kreuzzuges auffaßte und ausprägte, erhob sich in Palästina ein höchst bedeutender Mensch zu dem dankenswerthen Vorsatz, diesem Reiche eine Geschichte seiner Vergangenheit, und der Heimath ein Denkmal für die Zukunft zu geben. Er schrieb mit dem vollen Gefühle des Patriotismus, und zugleich mit dem anregenden Schmerze, den Trost für schlimme Gegenwart nur in der Erkenntniß vergangenen Glückes zu haben: äußere Mittel und persönliche Fähigkeit waren dabei im hohen Grade vorhanden, so konnte es nicht fehlen, daß die feste und besonnene Energie, mit der er seines Stoffes sich bemächtigte, einer der größten geschichtlichen Arbeiten des Mittelalters das Dasein gab.

Wilhelm war in Palästina geboren, an welchem Orte, zu welcher Zeit und von Eltern welchen Geschlechtes, darüber fehlen uns alle Nachrichten.[1]) Seine Bildung erhielt er im Abendlande, möglicher Weise zu Paris; doch beruht die letztere Angabe auf leerer Vermuthung, denn er selbst, und er ist unser einziger Gewährsmann, meldet nur, daß er um 1163 seiner Studien wegen aus Syrien entfernt gewesen sei. Vier Jahre nachher finden wir ihn als Archidiaconus der tyrischen Kirche, mit König Amalrich befreundet und als Erzieher des späteren Königs Balduin's IV. Jetzt schon gebraucht ihn der König zu den wichtigsten Geschäften, so geht er 1168 nach

1) Bongars in praef. stellt das Nöthige über sein Leben zusammen. Ich führe hier nur an, was zur Auffassung seiner Persönlichkeit wesentlich erscheint.

Griechenland, um ein Angriffsbündniß gegen Aegypten mit Kaiser Manuel abzuschließen. Persönliche Angelegenheiten führen ihn 1169 nach Rom; zurückgekehrt wird er nach dem Tode des Bischofs von Bethlehem Kanzler des Reiches und im Jahre 1174 Erzbischof von Tyrus.[1]) Seitdem steht er, wie natürlich, unter der Aristokratie des Landes als höchst bedeutendes Mitglied, an allen Verhandlungen von Einfluß nimmt er wirksamen Antheil und erstreckt seine Verbindungen durch alle Stände und Gegenden des Reiches. Zeit und Ort seines Todes sind uns wieder in Dunkel gehüllt, denn daß die betreffenden Nachrichten Hugo Plagons aller Glaubwürdigkeit entbehren, ist kaum noch ausdrücklich hervorzuheben.[2])

Was nun sein Geschichtswerk angeht, so war schon um 1170 die Idee zu dessen Abfassung in Wilhelm vorhanden. Den Anlaß gab außer eigenem Triebe eine Aufforderung König Amalrich's, auf dessen Wunsch er bereits eine Geschichte der Araber seit Muhamed geschrieben hatte. Zu der letzteren benutzte er griechische und arabische Nachrichten, vor Allem die Geschichte Seith's des Patriarchen von Alexandrien. Amalrich, wie er der Urheber des Gedankens gewesen, war auch bemüht um Beschaffung des Materials, und gewiß manches Schätzbare ist uns mit diesem Buche verloren gegangen. Schwerlich läge uns in demselben eine von allen Irrthümern freie Kunde vor, wie das Wilhelm's erhaltenes Werk beweist; aber auch in diesem zeigt er eine vollständigere und wissenschaftlichere Kenntniß des saracenischen Wesens als irgend einer seiner Zeit- und Glaubensgenossen. Es scheint nun, daß er seine Sammlungen gegen das Jahr 1182 zu befriedigendem Umfang fortgeführt hatte; wenigstens begann er damals die Ausarbeitung, und erwähnt an mehreren Stellen im ersten und neunzehnten Buche das angegebene Jahr als die Zeit in der er dieses schreibe.[3]) 1184 hatte er 22 Bücher vollendet und die Erzählung bis in den Herbst des eben abgelaufenen Jahres fortgeführt; hier schwankte er eine Weile, ob er das stets wachsende Unheil ferner aufzeichnen solle und entschloß sich wenig-

1) Will. Tyr. XXI, 9.

2) Vgl. Wilken III, 2 S. 261.

3) I. 3., XIX. 21. Nach XXI. 26. läßt Bongars diesen Theil schon 1180 abgefaßt sein; es steht aber dort nichts, als daß in dem angegebenen Jahre Wilhelm gewisse Papiere im Archiv zu Tyrus niedergelegt habe.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

stens die Geschichte von 1184 in einem dreiundzwanzigsten Buche niederzulegen.[1]) Aber der Vorsatz wurde nicht ausgeführt, das uns erhaltene Werk bricht mit dem ersten Capitel dieses Buches ab.

Forschung.

Fragen wir nun, wie der Verfasser seinen Stoff zusammenbrachte, so erinnere ich zunächst an früher angeführte Aeußerungen, er schreibe theils belehrt durch die, denen noch ein volleres Gedächtniß der alten Zeit innewohne, theils nach eigener Ansicht und den getreuen Berichten der Augenzeugen. Wie ich mir die Beschaffenheit jenes volleren Gedächtnisses vorstelle, habe ich bereits angedeutet: für uns ist hier wesentlich, daß das Material seiner ersten 15 Bücher größtentheils in den Quellen, aus denen er schöpfte, noch erhalten ist. Albert von Aachen, der Erzbischof Baldrich, Fulcher von Chartres, Raimund Agiles und der Canzler Gauthier liefern ihm den Stoff des ersten Kreuzzuges und der Regierungszeit Gottfried's, Balduin's I. und Balduin's von Burg. Wir werden später sehen, inwieweit er sich Abänderungen erlaubte, im Ganzen aber erspart mir die Genauigkeit der Copie den Nachweis im Einzelnen. Nur wenige vielleicht zweifelhafte Punkte denke ich hervorzuheben, um dann zur Betrachtung seiner selbstständigen Berichte überzugehen.

L. I. c. 8., eine häufig angeführte Stelle über das Elend des Abendlandes im 11. Jahrhundert ist aus Fulcher p. 381 mit einigen rednerischen Ausschmückungen hinübergenommen. Ich zweifle nicht, c. 13., eine Nachricht über den Streit zwischen Kaiser und Papst aus derselben Quelle p. 383 abzuleiten, ebenso aus Fulcher p. 385 die Beschreibung Frankreichs nach dem Concil von Clermont in c. 16.

In die Nachrichten Albert's wird l. II. 5. aus Fulcher p. 384 eine Notiz über Hugo's des Großen Gefangenschaft eingeflochten: als Vermuthung gebe ich ferner den Ursprung von c. 16 aus demselben Autor. Die Quelle ist deutlicher zu erkennen bei den Angaben über Robert von der Normandie (Fulcher) und über die Ankunft Tatikios' und Peter des Eremiten bei dem großen Heere (Albert p. 205).

---

1) Praef. l. I. und l. XXIII. In jener sagt er, er habe den ganzen Stoff in 23 Bücher abgetheilt, er schreibe diese Vorrede aber 1184. Die Vorrede zum 23. Buche, in der er noch unsicher ist, muß also früher geschrieben sein.

L. III. 2. wird gesagt, die Pilger hätten zuerst Nicäa ohne bestimmte Ordnung bestürmt; es ist das eine Verallgemeinerung der Albert'schen Erzählung, daß bei der Ankunft die Ritter sich nicht durch die Pracht der Thürme hätten schrecken lassen, sondern in vollem Rosseslauf, mit wehenden Fahnen und eingelegten Lanzen, der eine hier, der andere da gegen die Mauern angerannt wären.

L. V. c. 1—3., Gefecht vor Antiochien, aus Albert und Baldrich zusammengesetzt; c. 1. im Anfang aus Albert, am Schluß und c. 2. aus Baldrich, c. 3. wieder aus Albert. Daß die beiden Berichte, jeder in seiner eigenen Verbindung aufgefaßt, sich widersprechen, hat ihn nicht gestört.

L. VI. c. 14. wird die Geschichte der heiligen Lanze in möglichster Kürze erzählt. Doch zeigt die Erwähnung des Apostels Andreas und anderer Visionen, daß nicht der ebenso abkürzende Albert, sondern Raimund Agiles als Quelle gedient hat.

Im Ganzen ist übrigens in diesen Büchern Albert die leitende Quelle bis zur Einnahme von Jerusalem. Die Schlacht von Askalon wird darauf nach Raimund erzählt und dann bis in das 12. Buch hinein zum größten Theile Fulcher benutzt. Das Ende des Fürsten Raimund von Antiochien ist aus Gauthier genommen, dann aber, je weiter die Erzählung vorrückt, der Gebrauch unbekannter Quellen im Zunehmen. Zuweilen täuscht die Berufung auf Augenzeugen, so bestimmt sie sich auch ausnimmt. Nach der beständigen Versicherung der Anwesenden, sagt er bei Gelegenheit eines glücklichen Seetreffens, war das Meer weit umher blutroth gefärbt; aber die ganze Erzählung ist nur eine Copie nach Fulcher, der, soviel wir erkennen, der See sich durchaus nicht anvertraut hat.[1])

Ist nun hiernach das Interesse dieser ersten Bücher nicht eben überwiegend, so wird man mit desto größerer Achtung erfüllt, wenn man die Weise und die Menge seiner eigenen Erkundigungen zu überschauen versucht. Nach allen Seiten hin hat er seine Nachfragen erstreckt, mit richtigem Sinne die Gewährsmänner für die einzelne Thatsache gewählt, mit sorgsamer Genauigkeit den Inhalt ihrer Aussagen ermittelt. Bei dem Grundsatze, seine Quellen nicht namentlich aufzuführen, lassen sich bestimmte Personen nur selten erkennen; doch

1) Fulcher S. 534., Will. Tyr. XII. 21.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

giebt schon die kleine Zahl solcher Fälle ein günstiges Vorurtheil für seine Mittel und seine Methode. Wir bemerken, daß er über Tancred's Verfahren sich in Tiberias, wo jener mehrere Jahre herrschte, erkundigt hat: so trefflich, heißt es, hat er den Ort verwaltet, daß noch heute sein Andenken bei den Einwohnern in Segen steht.[1]) Dann hat er einheimische Belehrung gesucht über idumäische Dinge; er sagt: über ein dort anzulegendes Castell wird von älteren Leuten, Einwohnern jener Gegend erzählt ꝛc.[2]) Bei Hugo Embricus, Herrn von Biblium, hat er sich über die Einnahme dieser Stadt durch dessen Großvater unterrichtet; dies bleibt immer bestehen, wenn auch Wilhelm in der Anwendung seiner Kunde eine starke Verwechselung begeht.[3]) Als sich König Amalrich von seiner Gemahlin Agnes wegen zu naher Verwandtschaft trennt, ist Wilhelm im Abendlande und kann später an keinem Orte Aufschluß über den Grad der Verwandtschaft erhalten: nach langem Forschen geht er endlich die Aebtissin Stephanie von St. Maria Major, sie selbst eine Verwandte der Königin, um Belehrung an.[4]) Anderweitige Angaben liefert ihm Hugo von Cäsarea, einer der ersten Barone des Königreiches über seine Gesandtschaft an den ägyptischen Khalifen, über die von ihm geführten Unterhandlungen mit Schirkuh, dem Oheim Saladin's, höchst wahrscheinlich auch über bestimmte Verhältnisse zu Saladin selbst, zu dessen Gunsten Hugo die jerusalemitische Politik fortdauernd zu lenken suchte.[5]) Dann als Amalrich's letzte Unternehmung gegen Aegypten fehlgeschlagen war, vermochte Wilhelm sein Erstaunen nicht zurückzuhalten; sobald er von Rom wieder im Reiche anlangte, erforschte er bei allen Baronen, dann bei dem Könige selbst die Ursachen dieses Mißlingens.[6])

Diese Beispiele zeigen, wie sehr ihm alle damals denkbaren Quellen zu Gebote standen und wie wenig er ihre Benutzung versäumte. Eine viel bedeutendere Zahl verschiedener Gewährsmänner tritt aber hervor, wenn man seine Darstellung zweifelhafter oder auffallender Begebenheiten aufsucht, wo er zwar seine Lehrer nicht

---

1) W. T. IX. 13. 2) XX. 20.

3) XI. 9. Er verwechselt sie mit der Einnahme von Gibellum durch Bertram von Toulouse und Wilhelm Embricus, worüber die Urkunde in der hist. de Langued. II. pr. p. 374 und Caffaro p. 253 das Nähere beibringen.

4) XIX. 4. 5) XIX. 17. 28. 6) XX. 20.

persönlich bezeichnet, aber die Umsicht und Genauigkeit seiner Erkundigungen deutlich erkennen läßt. Sehr oft versichert er, von mehreren Seiten her, von Männern, deren Glaubwürdigkeit makellos sei, habe er diesen oder jenen Umstand erfahren; anwesende Barone haben es versichert, hochbejahrte Theilnehmer der Sache ihm Aufschluß gegeben. Liegen ihm abweichende Berichte vor, so versäumt er nie, beide Ansichten mit gleicher Treue wiederzugeben, im ganzen Verlaufe seines Werkes, bei wichtigen und unbedeutenden Dingen, in jeder Zeit und auf jedem Schauplatze der Begebenheiten. Eine Anzahl einzelner Belege, die ich ohne besondere Sichtung aus einer Menge gleichlautender heraushebe, mag auch hier die allgemeine Assertion bekräftigen.

Das erste Kreuzheer wurde in Antiochien von gefährlichen Epidemien heimgesucht, Wilhelm legt verschiedene Angaben über die Ursachen derselben vor.[1]) Bei dem Verluste von Edessa gaben einige seiner Berichterstatter dem Erzbischofe die Hauptschuld des Unglückes, während andere ihn völlig freisprachen.[2]) Ueber den Zug Ludwig's und Konrad's hat er Theilnehmer abgehört, die ihm die Größe des Heeres angaben und verschiedene Urtheile über das Verhältniß Ludwig's zu Raimund von Antiochien beibrachten.[3]) Von den Bestechungen, welche 1148 der Belagerung von Damascus ein so trauriges Ende bereiteten, getraut er sich zwar nicht mit Gewißheit zu reden, aber mancherlei und sehr abweichende Angaben bringt er doch zusammen.[4]) Nicht anders spricht er über die Einnahme von Paneas im Jahre 1165, von der Stärke des Heeres, mit welchem Amalrich seine ägyptischen Kriege führte, von der Veranlassung des letzten Bruches zwischen Amalrich und den Fatimiden.[5]) Nach dem Siege Balduin IV. am Berge Gisard sagt er: ich weiß nicht, wie viel Todte wir verloren und setzt hinzu: audivimus a quibusdam fide dignis, quod centum viderant loricas extrahi. Über die Stärke des feindlichen Heeres berichtet er, ihre Bestimmung sei ihm gelungen durch die wahrhafte Erzählung Vieler, nach sorglichem Aufspüren und Nachfragen.[6]) In dieser Zeit nimmt er schon als Kanzler und Metropolit an den wichtigsten Geschäften persönlich Theil, aber auch

1) VII. 1. 2) XVI. 5. 3) XVI. 21. 27.
4) XVII. 7. 5) XIX. 10. 24. XX. 5. 6) XXI. 22.

Universitätsbibliothek Düsseldorf Fachbibliothek 28

hier versäumt er nicht, seine Wissenschaft von anderen Seiten her zu vervollständigen. So ist er es, der die gehässigen Verhandlungen mit dem Grafen Philipp von Flandern im Jahre 1175 zu führen hat; er theilt Reden und Gegenreden ausführlich mit, dann aber, von den Motiven des Grafen, sagt er, habe er theils durch mehrfache Erzählung, theils aus dessen eigenem Munde Kenntniß erhalten.[1])

Wir sehen uns hier also einer nicht geringeren Zahl von Gewährsmännern gegenüber, als sie in dem Buche Albert's von Aachen uns vor Augen traten. Dieser hat die Stimmen des Abendlandes in seiner Erzählung vereinigt, Wilhelm breitet eine Menge einheimischer Nachrichten vor uns aus: es käme darauf an, weitere Aehnlichkeit oder abweichende Eigenschaften festzustellen. Freilich erscheinen schon auf den ersten Blick zahlreiche Vorzüge auf Wilhelm's Seite; er selbst bewegt sich in der Welt, die er beschreibt, in den höchsten Kreisen, die achtbarsten Namen zählt er unter seinen Berichterstattern; jedenfalls tritt das Bestreben zu prüfen und zu sichten, sehr bestimmt hervor. Indeß günstige Vorurtheile täuschen und lobende Annahmen fordern bestimmte Begrenzung: sehen wir weiter, wie er den sorgsam vereinigten Stoff für seine Zwecke, und für welche Zwecke, zu gestalten versteht.

Charakter des Werkes im Allgemeinen.

Ein Umstand, der auch dem oberflächlichsten Leser nicht verborgen bleiben kann und der schon hier erwähnt werden muß, ist Wilhelm's unleugbares stylistisches Verdienst. Die Sprache ist natürlich das Lateinische des Mittelalters, mit romanischen, französischen und italienischen Bestandtheilen versetzt, doch spürt man mit dem Einfluß classischer Studien eine sichere Herrschaft über diese Sprache und eine gereifte allgemeine Bildung. Im Ganzen ist die Anschaulichkeit seiner Erzählung zu rühmen; an der Gabe, aus vielem Gleichgültigen das einzige Schlagende herauszufinden, fehlt es nicht; eine große Ausführlichkeit rundet die meisten Bilder, ohne sie zu verflachen. Dabei ist der Ausdruck gewandt und würdig zugleich; der Gedanke kommt stets in vollem Umfange zur Erscheinung; die Hal-

1) XX. 14 ff.

tung, die von vorn herein sich deutlich ankündigt, wird ohne Zwang bis zum Schlusse behauptet. Das Ganze ist eben ein Werk, wie aus einer Gesinnung, so auch aus einem Gusse geschrieben; man fühlt auf der Stelle, daß hier die Fähigkeit und die Bestrebungen nicht eines Chronisten, sondern eines Geschichtschreibers vorhanden sind. Diese Reife und Gleichheit des Styls wäre ohne Einheit und Bewußtsein des inneren Standpunktes nicht zu erreichen gewesen.

Treten wir nun näher an das Buch heran, so entdecken wir die Kraft, den Stoff zu beherrschen, immer deutlicher, je tiefer wir in seine Zusammensetzung eindringen. Der Verfasser hat ein klares Auge für eine Gruppirung der Dinge, in der das Gleichartige massenweis auseinander tritt, in der vor dem Eingreifen einer zweiten Ursache sämmtliche Folgen der ersten anschaulich geworden sind. Gerade bei seinem Gegenstande lernen wir den Werth dieses Strebens würdigen: hier, wo wir christliche und stets wechselnde saracenische Reiche ihre Händel bald einzeln, bald sich verschlingend vorwärts treiben, wo griechische und abendländische Einwirkungen andauern und im Innern vielfach gegliederte Autonomien ihre Interessen verfolgen — hier muß der Sinn für Ordnung und Klarheit als das wichtigste Erforderniß der Geschichtschreibung erscheinen. Auch wird man Wilhelm in den meisten Fällen großes Lob nicht versagen können: ihn stört keine neu hinzutretende Verwickelung, er findet die richtige Stelle sie geltend zu machen, ohne das Bild der übrigen zu verwirren. Im vierzehnten Buche z. B. hat er die Händel zu erzählen, welche durch die Ankunft des Kaisers Johann in Antiochien hervorgerufen wurden. Der Gegenstand war, wenn irgend einer, vielfach verzweigt; die Persönlichkeit Kalojohann's und des Fürsten Raimund, die politische Stellung Antiochiens zu Byzanz, das Verhältniß Raimund's zu den eigenen Vasallen, kam unmittelbar dabei zur Sprache. Nun hatte Johann, wie gegen Antiochien, so auch gegen Nureddin umfassende Pläne; König Fulco und der Graf von Tripolis betheiligten sich im Interesse Raimund's, und dem unerachtet war es die Niederlage der beiden letzten durch Nureddin, welche die Absichten des Kaisers zunächst zur Verwirklichung brachte. Wilhelm erörtert das Alles in umfassender Ausführlichkeit, und läßt sich so wenig durch die Zahl seiner Aufgaben schrecken, daß er ohne Bedenken die Verhältnisse des Reiches Jerusalem, insofern sie

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

Einwirkungen erfuhren oder ausübten, unmittelbar in den Bereich der Erzählung hineinzieht. Das Ganze erscheint dann in solcher Uebersichtlichkeit und so sehr aus den letzten Gründen entwickelt, daß noch Wilken die Wilhelm'sche Disposition in keinem Worte zu verlassen sich genöthigt gesehen hat.

Ein umfassenderes Beispiel liefert in dieser Beziehung die Einleitung des ganzen Werkes. Ich habe früher die der Gesta Francorum rühmend erwähnt; aber welch' verändertes Gepräge erblicken wir hier. Dort drückte sich die mystische Begeisterung des ersten Kreuzzuges in deutlicher Lebendigkeit aus, und daß die Elemente dieser Gesinnung vollständig zu Tage traten, bildete das wesentliche Verdienst jener Stelle. Wilhelm, wie er nicht als Mitleidender, sondern aus geschichtlicher Betrachtung redet, umfaßt eine weite geschichtliche Vergangenheit: er beginnt mit Muhamed, dem Urheber der Spaltung; drei mächtige Angriffe auf das christliche Wesen zählt er dann auf, deren jeder eine bedeutende Gegenwirkung hervorgerufen; davon ist die letzte — und so kommt er auf seinen Gegenstand — der erste Kreuzzug selbst. Wie es sich geziemt, kleidet er dies Schema in eine Fülle einzelner Thatsachen und in ruhig und breit entwickelnde Rede; in den meisten neueren Darstellungen finde ich die Redeform wohl geschmückter und das Material gewachsen, aber den Sinn für die Erkenntniß und die Fähigkeit für die Hervorhebung des Wesentlichen in gleichem Maaße vermindert.

Freilich steht andererseits nicht zu leugnen, daß dasselbe Streben auf Gliederung des Stoffes den Erzbischof an mehreren Stellen zu weit führt und in offenbare Irrthümer oder Taktlosigkeiten verwickelt. Mehrmals bemerken wir, daß er der inneren Anordnung wegen die zeitliche Folge umkehrt oder wenigstens unkenntlich macht. Wir wissen aus Fulcher, daß während der Gefangenschaft Balduin's II. Eustach Grenier zum Reichsverweser ernannt wurde, daß kurz vor dessen Tode die Flotte der Venetianer anlangte, daß darauf Wilhelm von Buris jene Würde erhielt und bei einem glücklichen Seetreffen anwesend war. Wilhelm benutzt einzig diese Quelle, aber es kam ihm darauf an, die Thaten der Venetianer im Zusammenhange darzustellen, demnach läßt er Eustach sterben, Buris nachfolgen und berichtet jetzt erst die Ankunft der Venetianer.[1]) Die Stadt Paneas

1) Fulcher p. 434, Will. XII. 20. 21.

war im J. 1129 den Christen durch die Verrätherei eines Assassinen überliefert worden und wurde drei Jahre nachher dem Ritter Rainer von Brus zu Lehen gegeben. Wilhelm, welcher den damascenischen Krieg von 1129 weitläufig erzählt, läßt die Einnahme dort aus und meldet sie erst bei dem Eintreten Rainer's; nicht im Entferntesten verräth sein Bericht einen dreijährigen Zwischenraum zwischen beiden Ereignissen.[1]) Gleichlautende Fälle ließen sich in großer Zahl beibringen, mehrere noch, wo um des inneren Zusammenhanges willen die Zeitfolge verlassen, aber wenigstens bemerkt ist; uns reicht es indessen hin, die Art seines Verfahrens, und daß zuweilen seiner Methode die Thatsachen selbst sich fügen müssen, anerkannt zu haben.

Daß überhaupt chronologische Angaben zu den schwächeren Theilen seines Buches gehören, hat Wilken an mehreren Stellen, meist durch Vergleichung mit den arabischen Nachrichten, dargethan.[2]) Manches Mal ist allerdings ein Versehen der Abschreiber unzweifelhaft, wenn Wilhelm etwa ein Datum durch Angabe der Jahreszahl und des Regierungsjahres des herrschenden Fürsten zugleich bezeichnet. Indessen bleibt immer eine starke Reihe von Fehlern zurück, wo man ihn unmöglich lossprechen kann; nicht als gehe ihm der Sinn für derartige Genauigkeit ab, er ist in den einzelnen Fällen nur nicht genau genug gewesen. Häufiger noch als falsche Zeitbestimmung findet man gänzlichen Mangel derselben, wie das bei Amalrich's Regierung am Stärksten fühlbar ist; Wilken giebt hier fast in ununterbrochener Folge die Beweise, daß ohne die zahlreichen Angaben der Araber die chronologische Folge aus Wilhelm schlechterdings nicht herzustellen wäre.

Wohl wird man bald überzeugt, daß der eben gerügte Mangel eher eine Ausnahme als eine Folge seines sonstigen Verfahrens ist. Die Genauigkeit auch in den Bericht über das kleinste Ereigniß, wie wir sie nach seinem Fleiße erwarten durften, wird gerade durch die morgenländischen Quellen am Auffallendsten bestätigt. Die letzteren sind meistens ausführlicher und manches Mal anekdotenhaft; es kommt ihnen nur auf die einzelne Thatsache an, mit der sie sich gerade beschäftigen, höchstens daß eine ganz allgemeine Anschauung, etwa der Glaubenseifer Nureddin's oder Saladin's, zuweilen ausgesprochen

1) Will. XIV. 19.

2) Ich nenne nur beispielsweise Wilken III. 1 p. 239, 2. p. 4. 17. 139.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

wird.[1]) Wilhelm dagegen hat stets sein Ganzes im Sinne — mehrmals bricht er eine Digression ab, weil sie ihn zu weit führe, er unterdrückt der Kürze wegen, die ihm nöthig sei, zahlreiche Einzelheiten ꝛc. — und hält sich ohne Frage bei weitem übersichtlicher als Kemaleddin oder Abu Yali an irgend einer Stelle. Um so mehr erfreut die gegenseitige Uebereinstimmung, die oft in unbedeutenden Kleinigkeiten erscheint, sehr selten durch patriotische oder religiöse Befangenheit gestört und oft durch ihre Ausnahmen am Nachdrücklichsten bekräftigt wird. Man müßte staunen, wenn Wilhelm über den Zug Saladin's nach Mosul weniger schwankende Nachrichten erhalten hätte, man staunt in hohem Grade, daß er über die ägyptischen Fatimiden bei starken Irrthümern so viel Richtiges beizubringen weiß. Noch schlagender sind dann einige Fälle, wo er im Widerspruch mit allen Abendländern eine Erzählung mittheilt, die sonst nur bei Arabern oder Syrern anzutreffen ist; ich bemerke hier die Schlacht bei Harran unter Balduin's I. Regierung, die er gegen Radulf's und Albert's Zeugniß fast gleichlautend mit Kemaleddin erzählt. Die Richtigkeit seiner Wahl beweist sogleich der einzige einheimische Berichterstatter, Matthias Eretz von Edessa.[2])

Ein Näheres über diese Seite würde nicht zu umgehen sein, wenn es sich um eine allgemeine Geschichte der Kreuzzüge handelte; in dieser Monographie darf ich mich begnügen, die Sache selbst mit Uebergehung der Beweise auszusprechen, welche letztere in dem dritten Bande bei Wilken in größter Anzahl zu finden sind. Wesentlich ist es, auch hier festzuhalten, daß Wilhelm's Geschichte aus fester Einheit der Conception heraus als wissenschaftliches Ganzes niedergeschrieben ist, und hierher gehört die Bemerkung, daß er, abgesehen von einigen abgesonderten Erörterungen, ganz sicher keine arabischen oder griechischen Quellen benutzt hat. Als Kaiser Johann Schaisar am Orontes belagerte, hatte er vor dem Eintreffen der Lateiner schon bedeutende Kämpfe durchzumachen; Wilhelm weiß nichts davon und

---

1) Davon überzeugt man sich am Leichtesten in den Reynaud'schen Excerpten.

2) Will. Tyr. X. 29. Radulf und Albert stehen hier zu ihm in völligem Widerspruch über den Anlaß des Krieges; beide geben von der Niederlage der Armenier eine durchaus falsche Vorstellung und Albert läßt Tancred einen Rachekrieg führen, der durch bloße chronologische Berechnung zerfällt.

läßt den Krieg erst mit der Ankunft der fränkischen Fürsten beginnen.[1]) Die Thatsachen, für die ihm keine lateinischen Quellen vorliegen, verschwinden ihm also wie gar nicht vorhanden. In arabischen Dingen wächst der Reichthum und die Sicherheit seiner Kunde in stetem Verhältniß mit der Nähe, in die sie zu dem christlichen Reiche treten; über den Ursprung Zenki's, den Anfang Nureddin's, die Herkunft Schirkuh's führt er nichts Besonderes an, er charakterisirt sie aber vortrefflich, sobald sie mit den Franken die ersten Gefechte bestehen. Auch wo er einmal Dinge erörtert, die bei Arabern zur Vergleichung vorliegen, pflegt er, wie erwähnt, so weit zu stimmen, um an der thatsächlichen Richtigkeit der Erzählung keinen Zweifel zu lassen; aber der völlig verschiedene Ursprung beider Berichte ist trotzdem an keinem Punkte zu verkennen. Es ist nicht zu denken, daß ein Mensch von seiner Ruhe und Erfahrung die Belehrung durch Araber etwa in gläubigem Hochmuth verschmäht haben sollte; sagt er selbst doch, daß er für jenes andere Werk arabische Schriften durchlesen und ihren Inhalt für seine Zwecke benutzt hätte. Nachrichten dieser Art hat er also hier aus anderen Gründen nicht einziehen wollen; es scheint mir am Einfachsten, die Erklärung des Umstandes in einer Abneigung zu suchen, Kunde so völlig verschiedener Art zu einem Ganzen zusammenzuschmelzen. Freilich spräche sich darin kein sehr hoher Begriff von kritischem Vermögen aus; aber gerade dies Ungeschick zeigt doch das Bewußtsein und den Wunsch einer wissenschaftlichen Thätigkeit. So führt auch der Tadel auf den Grundcharakter des Werkes zurück, welches im Vergleich mit den früher erwähnten Schriften auf völlig verändertem Boden erwachsen ist. Es bildet ein abgeschlossenes Ganzes, mit fester Einheit des Gedankens, der selbstthätig sich den Stoff erwählt und seine Formen erschaffen hat.

Persönliche Richtung Wilhelm's.

Wilhelm wiederholt nach der erwähnten Einleitung die Darstellung Fulcher's von dem Zustande des Abendlandes. Hier tritt nun sogleich hervor, wie er die Angaben seines Gewährsmannes erweitert; wie dieser das Treiben der Raubritter, die Verwüstung frucht-

1) Wilken II. S. 632 flg.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

barer Ländereien, die Bedrückung der Wehrlosen und Armen beklagt, wie Wilhelm dagegen aus denselben Zügen ein Bild allgemeiner Versunkenheit, nicht der Rohheit allein, sondern der rechten Sünde erschafft.[1]) Fulcher steht mitten in diesem Elend, auf allen Seiten davon ergriffen und berührt; ihm ist das Eintreten des Kreuzzuges als Heilmittel dagegen eine selbst erlebte Thatsache, ein göttliches Wunder im strengsten Sinne des Wortes. Wilhelm hat die geschichtliche Ansicht, daß die Kreuzfahrt sittliche Besserung bewirkt habe; aber indem er Fulcher's Angaben allgemeiner faßt, giebt er dem Kreuzzuge eine irdische Grundlage, und setzt an die Stelle des Wunders eine unbestimmte göttliche Vorsehung. Nicht in das Treiben einzelner Sünder greift Gott selbstthätig und heilend ein, sondern aus dem Zustande eines Erdtheiles entspringt eine welterschütternde Bewegung, und sie entspringt und wirkt durchaus nach dem Gesetze menschlich faßbarer Causalität.

Die Gesinnung, welche dieser Aenderung zu Grunde liegt, tritt nun in dem Verlaufe des ganzen Buches hervor. Bei allem Glauben an einen lebendigen persönlichen Gott fühlt der Verfasser bei irdischen Dingen stets die Nothwendigkeit einer irdischen Begründung, während etwa die Gesten von einer Weissagung des Evangeliums unmittelbar ausgehen. Er vermag in dem Hergange der Ereignisse keine Fortschritte zu machen, bis er sich nach jeder Richtung in Raum und Zeit vollständig festgestellt hat. Die ersten Schaaren brechen auf, vor allen Dingen orientirt er uns durch kurze aber passende Erörterung im ungarischen Reiche. Ehe Gottfried vor Constantinopel anlangt, sucht er von der Lage des griechischen Kaiserthums, später von dem Zustande Dalmatiens, Bulgariens, Serbiens richtige Begriffe zu geben. Die Erzählung der Kreuzfahrt selbst lehnt er darauf an eine Beschreibung Constantinopels, Nicäas, Antiochiens; Edessa und Jerusalem werden geschildert, die wichtigsten Ereignisse aus der Geschichte der einzelnen Orte in Erinnerung gebracht. So geht er weiter von Schritt zu Schritt, je näher er seiner Zeit kommt, desto zahlreicher, gründlicher und ausführlicher werden diese Digressionen. Am weitläufigsten verbreitet er sich bei Amalrich's Geschichte über den Zustand des ägyptischen Landes; hier giebt er ganze Abhand-

1) Fulcher p. 381. 285. Will. I. 8. 16.

lungen über die Lage und das Alter des ägyptischen Babylon, über die Entstehung des fatimidischen Khalifats, über die Zahl der Nilmündungen, das Anwachsen des Nildelta, den indischen Handel über die Landenge von Suez.[1]) Seine Forschungen gehen bis in das Alterthum zurück; findet er Abweichungen, so ruht er nicht, bis er sie sich erklärt hat; seinen Zweck, den erzählten Thatsachen auf jeder Seite festen Boden zu geben, erreicht er aller Orten. In demselben Sinne versäumt er nie, das Ableben und die Nachfolge der Päpste und der Kaiser von Rom und Constantinopel beizubringen, in den meisten Fällen mit einer kurzen Uebersicht ihrer Regierung und einer Schilderung der wichtigsten Persönlichkeiten. Wie hätte er diese Bezüge aus den Augen lassen sollen: er hatte gesehen, wie die Patriarchen von Jerusalem in Rom sich Recht erholten oder Unrecht erlitten; der Streit zwischen Friedrich I. und Alexander III. hatte unter seinen Augen das christliche Syrien berührt; folgenreiche Bündnisse mit Kaiser Manuel hatte er selbst angeknüpft und für sein Vaterland zu benutzen versucht. Wie diese Verhältnisse die Entstehung seiner Geschichte erleichtert hatten, so wirkten sie auf deren Ausarbeitung entscheidend ein. Er ist weit über die Gesinnung der ersten Kreuzfahrer hinausgekommen; er sucht vor allen Dingen logischen Zusammenhang und geschichtliche Verbindung im menschlichen Sinne.

An diesem Punkte angelangt, können wir zu einer umfassenden Vergleichung zwischen ihm und den früheren Quellen und damit zur Ansicht des Verfahrens, das er bei ihrer Benutzung verfolgt hat, fortschreiten. Es ist nicht schwer, den Gegensatz, den wir bisher an einzelnen Punkten andeuteten, von hier aus nach allen Seiten seiner persönlichen Natur und seiner schriftstellerischen Thätigkeit zu verfolgen.

Wie wir oben sahen, haben wir mehrfache Nachrichten über den Kreuzzug, theils von Selbsthandelnden unter den Ereignissen niedergeschrieben, theils durch gleichzeitige Bewunderung erschaffen und verbreitet. Ein gewaltiges Heer, in einem Enthusiasmus ohne Beispiel, sonst ohne Einheit, wenn man will ohne Führer, und nur durch gemeinsame Leidenschaft auf denselben Punkt hingetrieben, hatte das heilige Grab erobert. Hier standen sie in fremdem Lande, der Krieg war vorbei, und doch fehlte für jede Art weiterer Existenz Alles,

1) XIX. 14. 19. 22. 26.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

was bürgerliche, gesellschaftliche, staatliche Form genannt werden konnte. Nur wohin ihr Fuß trat, beherrschten sie den Boden, die umwohnende Bevölkerung war ihnen völlig rechtlos, wer bleiben wollte, war allein auf sich und das Schwert an seiner Seite gewiesen.[1]) In solcher Lage, in dem Gefühle völliger Mitleidenschaft, das Herz noch voll von der Begeisterung, welche den Occident in Waffen gebracht, wurden die Berichte jener ersten Art abgeschlossen. Im Abendlande ergriff man den vielfach und schwankend überlieferten Stoff; die Ideen, welche jene Thaten zu Stande gebracht, waren nicht minder lebendig in der Brust der Hörer; da nahm sich ein jeder nur die Abbilder der eigenen Ideen aus den Thatsachen heraus, und fand er sie nicht, so hatte er sie nach wenig Tagen sich selbst erzeugt. Die echten Quellen erzählten wenig von menschlichem oder logischem Zusammenhang — wie wir ihn denn für die Ereignisse aus ihnen mit Mühe errathen oder in einzelnen Fällen auch wohl leugnen müssen. Die Ueberlieferung der Sage ging von innerer Einheit freilich aus und schaute die Dinge in großartiger Verbindung an, aber Einheit und Verbindung war anderer Art, als sie ein Geschichtschreiber äußerer Vorfälle und der aus diesen hervorleuchtenden Gesetze hätte gebrauchen können.

Und dagegen nun Wilhelm. Der ganze Mensch in ihm ging auf in dem Leben seines Staates, welcher damals, wenn irgend einer in der christlichen Welt, ein politisches Ganze bildete. Zwar ist es, zum großen Theile durch Wilhelm selbst, feststehende Ansicht geworden, daß der Zustand der christlichen Besitzungen in Syrien damals in unhemmbarem Verfall begriffen, daß religiöse und vaterländische Begeisterung verschwunden und nicht einmal die alte kriegerische Tapferkeit vorhanden gewesen sei. So redet man immer von dieser Zeit der Schlechtigkeit und Schwäche, und wundert sich nur, wie bei Nureddin's und Saladin's Kraft die Vernichtung noch so lange verzögert werden konnte. Ich gestehe nun, daß ich so viel weder in Wilhelm's Aeußerungen entdecken — die arabischen Quellen geben noch ein viel ehrenhafteres Bild — noch was sich bei ihm von dieser Ansicht vorfindet, vollkommen bestätigen kann. An materieller Kraft zunächst war man, wie es Wilhelm oft ausspricht, den früheren Generationen

1) Das Nähere s. unten im zwölften Capitel.

weit überlegen; unter Balduin IV. kamen Rüstungen zu Stande von mehr als zwanzig Tausenden, man hatte ein Heer, sagt Wilhelm, gewaltig, wie seit Menschengedenken kein einzelnes Reich gerüstet gewesen.[1]) In sittlicher Rücksicht ist Habsucht und Ueppigkeit freilich im Anwachsen, manche einzelne Burg mag dadurch rascher verloren oder verrathen worden sein. Aber nicht eine Thatsache wüßte ich anzuführen, aus der man Abnahme der kriegerischen Tüchtigkeit folgern könnte: so zahlreich ihre Niederlagen sind, so erleidet man sie fast durchgängig durch die Unvorsichtigkeit der Führer, durch Ungebundenheit der Streitenden, aber niemals durch Feigheit, durch matte Unthätigkeit auf irgend einer Seite. Wohl hatte das Treiben der ersten Könige aufgehört, die Jahr für Jahr ihre Plünderungen und Eroberungszüge hierhin und dorthin unternahmen, aber der einfache Grund war der, daß man einen Staat unter Staaten bildete, daß man nicht mehr rechtlos dem rechtlosen Feinde gegenüberstand, sondern sich in stillschweigender Uebereinkunft, freilich als unversöhnliche Gegner aber als gleichberechtigte Individuen anerkannt hatte. So war in jedem Augenblicke ein Waffenstillstand, ein einstweiliger Frieden gedenkbar, und auch der Kampf, wenn er eintrat, erschien in geregelteren Formen. Nach innen gewandt, zeugte dies Gefühl politischen Lebens die Corporationen des Reiches, die hier in zahlreicher Abstufung und fester Begrenzung sich gegenüber standen. Freilich schien mehrmals das Gemeingefühl neben den Interessen der Corporation zu verschwinden, wie z. B. die beiden großen Orden durch Hochmuth und Widersetzlichkeit vielfach geschadet haben — aber im Allgemeinen reden die Thatsachen lauter als die Verneinungen der Schriftsteller, daß Bewußtsein und Aeußerungen der Einheit in großem Maße vorhanden waren. Gerade in diesen Zeiten des Verfalles wurde der Zustand vollendet, der in den Assisen seine Gesetze erschuf; die Aristokratie hatte zahlreiche Vertreter, deren Fähigkeit niemand leugnet; den Wohlstand und die Bedeutung der Städte bezeugt, wenn nichts Anderes, das Steuergesetz von 1182[2]); und Beispiele, daß abgesehen von den Orden irgendwer sich den Anforderungen des Reiches entzog, gehören erst seit Guido's Zeiten nicht mehr zu den Seltenheiten. Fast man Alles zusammen, so wird man wichtige

1) XXII. 27. 2) XXII. 23.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

Mängel in diesem Zustande nicht verkennen, aber das gewöhnliche Urtheil, es sei hier das edelste Streben Einzelner an der Versunkenheit des Ganzen gescheitert, geradezu umkehren. Was diesem Staate in seiner ganzen Dauer gefehlt hat, war ein geistreicher Herrscher, der den Antrieb zum Vorwärtsschreiten mit hinreißendem Nachdruck zu geben verstanden hätte, war ein Fürst, wie etwa Boemund im ersten Kreuzzuge erscheint. Und ein solcher kaum hätte, nach allgemeinen territorialen Bedingungen, den Angriffen Saladin's dauernden Widerstand entgegengesetzt.

Dies einmal angeschaut und nun weiter in Betracht gezogen, daß Wilhelm von dem eben geschilderten Wesen vollkommen durchdrungen ist, so erscheint der unermeßliche Gegensatz, in dem er sich zu seinen Gewährsmännern über den ersten Kreuzzug befindet, von selbst klar. Wilhelm ist ein Geist eben so voll von Ruhe und Würde, als entfernt von jeder Aufwallung, mag diese nun zur Begeisterung oder zum Fanatismus führen. Die Tüchtigkeit seines Wesens erscheint nicht in glänzenden Leistungen und schlagenden Worten; er gehört vielmehr zu den Naturen, die gerade in ruhigem Verhalten am Gewissesten unsere Achtung gewinnen. Er zeigt keine Stärke, aber Sicherheit, er erweckt Vertrauen, wenn auch nicht Bewunderung: wie er als Geschichtschreiber die Verschiedenheit seiner Quellen wahrnimmt, aber nicht auflöst, so weiß er als Staatsmann die Dinge nicht zu bewältigen, aber er erkennt sie und spricht ihnen ihr Urtheil, wie es wenige seiner Zeitgenossen vermocht hätten. Wie vernünftig und fest beklagt er Amalrich's habsüchtige Politik gegen Aegypten[1]), wie regsam ist seine Dankbarkeit gegen Kaiser Manuel, seinen stärksten Beschützer. Aber niemals hat er einen thätigen Einfluß auf irgend eine Politik geübt, und auch die griechischen Interessen bei aller Mühe an keiner Stelle mit Erfolg gefördert.[2]) Wir bemerken nun wohl, daß er den Kanzler über dem Schriftsteller nicht vergißt: er geht rasch über die Vorfälle von 1148 hinweg und hält über spätere innere Händel sichtlich zurück: auch klagt er ausdrücklich, wie schwierig es sei, die Wahrheit zu sagen, ohne anzustoßen und dadurch neuen Zwiespalt im Reiche zu stiften. Allein diese Behutsamkeit hat sogleich die löblichsten Folgen; sie erzeugt vor allen Dingen die Vor-

1) L. XX. c. 11.

2) Man sehe z. B. die angezogenen Verhandlungen mit Philipp von Flandern

sicht, niemandem mit Unrecht wehe zu thun. An hundert Stellen begleitet er die Angaben mit der Versicherung, nur das Gerücht erzähle so, er selbst habe nichts Gewisses darüber erkundet. Zuweilen häuft er dergleichen in fast komischer Weise, man sagt, daß der König, wie gesagt wird, dies oder jenes gewußt haben soll — und dem Aehnliches, nicht selten bei unwesentlichen Dingen. Gesteht man ein, wie es denn nicht zweifelhaft erscheint, daß solche Denkweise der Gesinnung des ersten Kreuzzuges geradezu entgegensteht, was soll ich noch den Einfluß seiner allgemeinen Studien erwähnen? wie er die römischen Dichter eben so häufig wie die biblischen Bücher anführt, wie er an dem Vorgange des Livius sich zu der Beschreibung unglücklicher Zeiten stärkt und endlich von den Erzeugnissen der classischen Philosophie tief durchdrungen ist. Wichtiger ist an dieser Stelle die Bemerkung, daß der Abstand zwischen ihm und seinen Quellen, zwischen der Zeit Gottfried's und Amalrich's, ihm kaum zur Anschauung kommt. Hier wie dort sieht er die allgemein menschlichen Dinge, Glück und Elend, Heldenthum und Schwäche, Steigen und Verfall; zieht er einmal die Vergleichung, so trägt er, wie erwähnt, kein Bedenken, die Zeit des ersten Fürsten von Jerusalem für die glücklichste, nie wiederherzustellende Vergangenheit zu erklären.[1])

Diese bis jetzt im Allgemeinen bezeichnete Richtung wird in ihrem Inhalte deutlicher erkennbar, wenn man ihren Einfluß auf die Gestaltung des darzustellenden Stoffes im Einzelnen verfolgt. Der Sinn jedes Menschen äußert sich wie natürlich da am Bestimmtesten wo die aufzufassende Thatsache ihren Höhepunkt erreicht: bei dem ersten Kreuzzug also, diesem Erzeugnisse religiöser und kriegerischer Begeisterung, wird man sich von der einen Seite an die Ansicht der göttlichen Dinge und wo es sich findet an die des Wunders, von der anderen an die Formen des Heldenthums oder nach der Weise jener Zeit an die des Abenteuers zu halten haben. Es ist nun bekannt, wie das Abendland gegen Ende des elften Jahrhunderts mit Visionen, Träumen und Mirakeln erfüllt war, mit welch heißem Glauben man eine unmittelbare Verbindung mit dem Himmel annahm. Diese

1) Man vergleiche XXI, 7. Im neunten Buche freilich erkennt er die bedenkliche Lage Gottfried's sehr wohl. Aber das persönliche Bild, das er von diesem Fürsten hat, hält trotz aller Forschung die allgemeine Sehnsucht nach dessen Zeiten lebendigt.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

Begeisterung gab die Grundfarbe für die geistige Existenz der Pilger: daß sie ihr Wesen durchaus unabhängig von der hierarchischen Kirchengewalt entwickelte, werden wir unten näher darzustellen haben. Wie sehr die gleichzeitigen Quellen von ihr eingenommen sind, habe ich, so wie manche Spuren von anderweitiger Richtung bei Wilhelm, bereits erwähnt: aber auch abgesehen von seiner weltlichen Wissenschaft und Denkweise erkennt man auf dem religiösen Felde selbst einen durchaus veränderten Standpunkt. Er ist voll von dem Geiste, der das christliche Morgenland am Ende des 12. Jahrhunderts überhaupt erfüllte: die religiöse Seite ist noch immer hervorgekehrt, aber das mystische Entzücken ist verschwunden und an die Stelle des ascetischen Eifers sind hierarchische Bestrebungen getreten. Nicht mehr der Pilger erzählt oder der bloße Geistliche, dem es einzig auf Entzückung und Zerknirschung ankommt: wir vernehmen den Bischof, dessen Leben innerhalb einer wohl organisirten Kirche und in weltlichen Geschäften der bedeutendsten Art verflossen ist. Von Peter dem Eremiten sagt Albert: nachdem er eingeschlafen, in visu ei maiestas domini Iesu oblata est, Wilhelm: visus est ei Iesus Christus quasi coram positus exstitisse.[1]) Der Unterschied im Ausdrucke erscheint gering, aber er enthält den Gegensatz einer wunderbaren Wirklichkeit und eines frommen aber ganz natürlichen Traumes. Bei Albert geht Peter zum Papste, der Papst zieht nach Clermont, und am 8. März — wörtlich in diesem Uebergange — steht Walter mit seinen Tausenden an der ungarischen Grenze. Man sieht, wie Albert auch hier ein Wunder, ein unmittelbares Einwirken des Himmels anerkannte; aber auch hier findet Wilhelm einen natürlichen Hergang, in dem allerdings noch religiöse Begeisterung sichtbar ist, gemäßer und wahrscheinlicher. Er schiebt ein, wie Peter alle Lande durchzieht, den Occident aufregt, die Predigt des Papstes auf das Wirksamste vorbereitet. Bei Albert ist damit die Sache beendigt, es braucht, nachdem Peter seine Sendung erfüllt hat, keine Angabe über seinen Ausgang. Wilhelm findet diesen Schluß ohne Abschluß unerträglich und meldet demnach bei der Einnahme von Jerusalem, wie die Surianen ihm, ihrem Befreier, heißen Dank gesagt.[2]) Wie erwähnt, berichtet Wilhelm die Auffindung der heiligen Lanze nach Raimund Agiles,

1) Alb. I, 2; Will. I, 11. 2) VIII. 23.

der an dieser Stelle gar kein Ende der Wunder und der himmlischen Herrlichkeit zu finden weiß; Wilhelm seinerseits schneidet ohne Besinnen den größten Theil hinweg, und wird aus ganz anderen Gründen freilich fast noch knapper als Albert an dieser Stelle.[1]) Wieder nach Raimund erzählt er den Hergang bei Gottfried's Königswahl; hier mochte ihm der Bericht für ein Ereigniß von dieser Bedeutung zu kurz erscheinen, genug er beschloß ihn durch anderweitige Nachrichten auszudehnen. Es ist keine Frage, daß er dafür die reichste Auswahl hatte; kaum eine andere Begebenheit war durch begeisterte Ueberlieferung so vielfach bearbeitet worden; Visionen, Wunder, aller Glanz des Himmels und der Erde war bei Albert und Anderen hier zusammengebracht. Ihm aber sagte das Alles wenig zu, eine Anekdote von etwas kleinem Style, der Hauptpunkt darin Klagen der Dienerschaft über kaltes Essen, wird mit Behagen an die Stelle aller der Pracht gesetzt. Es reicht ihm hin, daß Gottfried's Andacht bei schönen Altarbildern daraus hervorgeht, auf jenen übernatürlichen Schmuck leistet er gerne Verzicht. Später kommt er dann auf Gottfried's frühere Geschichte und tilgt auch hier alles Wunderbare bis auf sehr schwache Reste.

Je weiter er nun in seiner Erzählung vorschreitet, desto seltener wird ihm die Gelegenheit, auch nur eine solche Abneigung an den Tag zu legen: er bleibt ohne irgend eine Ausnahme auf festem, irdischem Boden. Einer einzigen Stelle erinnere mich, wo von einem Wunder ausdrücklich Rede ist, aber auch hier hebt er die Gründe gegen eine natürliche Erklärung so weitläufig hervor, daß man auf nichts weniger als auf lebendige Ueberzeugung bei ihm rathen möchte. Er leugnet es nicht, aber es begeistert ihn nicht mehr; er stellt es hin, weil man ihm davon gesprochen, und hätte dieselbe Ansicht von göttlicher Vorsehung, wenn nichts dergleichen zu seiner Kunde gelangt wäre.[2]) Zuweilen finden sich dann Aeußerungen, ein einzelnes Un-

1) Raim. p. 179; Will. IX, 2.

2) Das heilige Kreuz dämpft den Brand der Steppen, durch die das Heer zieht. Ein weißer Ritter leitet dann die Christen durch unwegsames Gebirge; sehr bestimmt wird bemerkt, bei jeder Lagerung sei er verschwunden und später nie wieder gesehen worden. XVI, 11. 12. Es war die unglückliche Expedition Balduin's III. gegen Bosra, es heißt, nie hätten die Franken in Syrien solches Elend gelitten, solch' übermenschlicher Anstrengung zur Rettung bedurft.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

glück oder die allgemeine Verschlechterung ihrer Lage sei durch den Zorn Gottes über ihre Sünden herbeigeführt[1]), indeß bedarf es keiner Erörterung, wie weit eine solche Gesinnung von dem Wunderglauben seiner Vorgänger noch absteht. Einmal untersucht er ausdrücklich die Gründe ihres Sinkens[2]): drei giebt er an, als ersten eben den Unwillen des Herrn, aber ganz auf gleiche Linie damit stellt er die Schwäche des damaligen Geschlechtes und die Vereinigung der früher getrennten türkischen Reiche. Natürlich: wie es dem rechtgläubigen Christen jener Jahre geziemte, ist er weit entfernt die allgemeine Vorsehung des persönlichen Gottes zu leugnen, aber eine weitere Einwirkung derselben als durch die Kette natürlicher Ursache und Wirkung ist ihm nur geschichtlich und nicht in eigener Erfahrung vorhanden. Will man den Grund seiner religiösen Anschauung in Worte fassen, so kennt er nur Eine mystische Thatsache in der Geschichte, das Dasein und die Thätigkeit der Kirche, wie sie damals in der Hierarchie Gestalt gewonnen hatte. Deren Entwickelung stellt er mit der größten Vorliebe dar, zunächst so weit sie seine heimischen Kreise betrifft, aber mit stetem Hinblick auf die weitere Einheit der römischen Christenheit: hier hat er die glänzendsten, sichersten Forschungen ganz und gar urkundlichen Charakters gemacht, hier zeigt er auch alle Vorzüge seines historischen Talentes in weiter Entfaltung. Ich habe früher zu zeigen versucht, wie nur bei ihm über das Geschick des ersten Patriarchen, Dagobert, echte Belehrung anzutreffen ist; und bei späteren Verwickelungen hat man das gleiche Verhältniß nicht leicht bezweifelt und nicht wohl bezweifeln können. Nur an ein Beispiel will ich erinnern, an seine Darstellung des Patriarchen Radulf von Antiochien.[3]) Solche Ausführlichkeit, Klarheit und Ruhe giebt das lauteste Zeugniß, wie sehr seine ganze Seele auf diesen Gebieten beschäftigt war. Man sagt ihm um so bereitwilligeren Dank, als ohne seine Nachrichten diese so wirksame Richtung des syrischen Lebens uns fast ganz in Dunkel gehüllt wäre.

Wenden wir uns nun zur weltlichen Seite des Ereignisses, so braucht es nicht viel, um ein ganz entsprechendes Verhältniß zur Anschauung zu bringen. An die Stelle des Abenteuers tritt der

Unter solchen Umständen erzeugten sich damals die Wunder, wie einst bei der Belagerung von Antiochien durch Kerbuga.

1) XX, 19. 2) XXI, 7. 3) XV, 12—17.

Feldzug, und ritterliches Kämpfen fügt sich in bestimmte Heer- und Reichsverfassung. Die Umwandlung geht durch den ganzen Verlauf des Buches, und mehr um sie scharf auszusprechen, als um eines einzelnen Beleges willen, hebe ich einen bestimmten Fall hervor. Der Krieg um Antiochien enthält die Culmination der ritterlichen Thätigkeit jener Kreuzfahrer und gerade den Schriftsteller, der für solche Dinge die größte Vorliebe hat, legt Wilhelm mit einigen Zusätzen seiner Darstellung zu Grunde. Albert von Aachen entfaltet hier das Abenteuer in seiner rechten Fülle: die Ritter ergehen sich in ihren Thaten, die Fürsten bedecken sich mit Ruhm, der Unglückliche fällt, der Kräftige kommt zu Ehre und Gewinn: so schreitet das fort in endloser Reihe ohne die Idee eines zu Grunde liegenden Planes. Einen solchen nun herzustellen ist Wilhelm emsig bemüht. Zunächst zeigt er, wie wenig sein Sinn einem Heldenthume dieser Art geneigt ist, indem er eine Menge der Albert'schen Anekdoten mit der Bemerkung hinwegstreicht, bei der Kürze, die er anstrebe, könne er den unendlichen Stoff ohnedies nicht erschöpfen. Den Rest der Erzählung knüpft er darauf nothwendig aneinander, was ihm bei seiner Kenntniß der übrigen Quellen nicht schwer fallen konnte, und so entsteht ein Ganzes, was ohne Kenntniß seines Ursprunges geordnet und verständig genug sich ausnehmen mag. Aber in dieser Ordnung ist ihm die frische Fülle jenes Ritterwesens fast gänzlich untergegangen, sie ist abgestorben mit der freien Planlosigkeit, aus der allein sie Leben und Fortgang erhalten konnte. Und immer noch steht zu untersuchen, ob nun des Erzbischofs verständiges Erzeugniß einem Bilde gegenüber, welches allein aus den echten Quellen gezogen ist, Bestand erhalten kann; in wie weit diese überhaupt einen Plan des Fortschreitens, und ob sie denselben, welchen Wilhelm erkennen läßt, aussprechen.

Folgende Bemerkung scheint ebenso in diesen Zusammenhang zu gehören. Wilhelm giebt mehrfache Angaben über die Zahl der Streitkräfte in den kämpfenden Heeren, durchaus unabhängig von den uns vorliegenden Quellen, also auf seine Weise bei anderen Theilnehmern erkundet.[1]) In den Gesten, bei Raimund oder Albert finden sich freilich auch Angaben dieser Art; wie oft sie die Wilhelm'schen be-

1) Ueber das ganze erste Kreuzheer l. II. extr., l. IV, 12, dann über die Truppenzahl in und vor Jerusalem, bei Askalon ꝛc.

Universitätsbibliothek Düsseldorf Fachbibliothek 28

stätigen oder widerlegen, lasse ich hier dahin gestellt, aber zu erwähnen ist der Unterschied in dem Motive ihrer Einflechtung. Den Quellen ist die Sache an sich fast gleichgültig, und die Angaben halten sich demnach häufig in maßloser Unbestimmtheit. Das Interesse entspringt ihnen erst aus anderweitiger Ueberlegung, etwa wie groß die Macht des Herrn gewesen, die so Wenigen über so Viele den Sieg gegeben. Da ihnen die Macht des Herrn das einzig Wesentliche ausmacht, erscheint ganz folgerecht die Zahl der irdischen Kämpfer an sich bedeutungslos.[1]) Bei Wilhelm dagegen findet sich solch eine Ueberlegung nicht leicht oder doch nur in beiläufiger Anführung; ihm ist es, unserem Sinne sehr gemäß, Bedürfniß, auch von dieser Seite her die Entwickelung der Begebenheit auf festen Grund zu stellen. Man bedauert, daß er die Angaben nicht häufiger und, wie ich gleich hinzusetzen will, nicht besser verarbeitet liefert; gegen die Zahlen in der ersten Hälfte seines Werkes erregen einzelne spätere Stellen ein starkes Mißtrauen, in denen er über türkische Heere von 20, höchstens 40000 Mann redet und mit Nachdruck hinzusetzt: dicebatur a senioribus regni principibus, quod a primo Latinorum in Syriam introitu nunquam tantas vidissent hostium copias.[2]) Man fühlt, daß man allerdings hier auf festerem Boden steht, als bei den gewaltigen Angaben der früheren Bücher.

Es ist nun keine Frage, daß wie bei den kirchlichen Dingen, so auch auf weltlichem Gebiete diese Geistesrichtung Wilhelm's ihre positiven und dankenswerthen Folgen hat. Die Verfassung des Reiches, die hier zur Sprache kommende Seite, wird freilich nicht mit der Vorliebe und Ausführlichkeit wie die Geschichte der Kirche behandelt; im Gegentheil nur an wenigen Stellen wird etwas ausdrücklich dahin Gehöriges beigebracht. Aber das ganze Buch, wie es auf politisch geordnetem Boden erwachsen ist, trägt die Spuren seines Ursprunges; man würde irren, glaubte man etwa aus den Assisen irgend ein Verhältniß ohne Zuziehung Wilhelm's erschöpfend behandeln zu können. Er spricht die Formen nicht aus, aber das Leben, was er schildert,

1) Fulcher in seinen späteren Theilen wendet die Sache wohl etwas anders und klagt unbefangen, wie waren unserer so Wenige, wie gern hätten wir stärkere Heere gehabt. Weniger das Wunder als das Verwunderliche hebt er hervor.

2) W. T. XXII, 16., hier sind es 20,000, XX, 21, wo eine ähnliche Aeußerung sich findet, 40,000 M.

bewegt sich nur in diesen Formen; so wird er den Urkunden nicht leicht widersprechen, wohl aber ihre inhaltslosen Schemata mit einer Fülle von Persönlichkeit, Wechsel und Inhalt umkleiden. Ein Näheres darüber gehört nicht in diesen Zusammenhang, da es durchaus über die Geschichte des ersten Kreuzzuges hinaus fällt.

Wir sehen also, daß Wilhelm nach der Natur seiner Persönlichkeit die Ansicht des Kreuzzuges, ohne die Thatsachen selbst zu ändern, doch in den wesentlichsten Theilen umwandelt. Wir wenden uns jetzt zu der mehr formalen Frage, durch welche Mittel er diese Aenderungen möglich macht, ohne geradezu gegen seine Quellen anzugehen; wir werden hier zunächst auf sein stylistisches Verfahren zurückkommen, dann aber von seiner Weise unter den Quellen auszuwählen und die gewählten Berichte zu verbinden, im Einzelnen handeln müssen.

Darstellung des ersten Kreuzzuges.

Im Allgemeinen rühmten wir Wilhelm's stylistisches Talent, in dem sich ein gebildeter Geschmack, umsichtige Kraft und lebendige Anschaulichkeit vereinige; man wird kein Bedenken tragen, diese Vorzüge auch den früheren Büchern, wo sich die Darstellung des ersten Kreuzzuges findet, zuzuerkennen. Indessen macht die Vergleichung mit seinen Quellen, hierauf angewandt, sogleich nähere Bestimmungen erforderlich. Es ergiebt sich, daß er, wenn nicht den Inhalt, doch die Form derselben völlig umschmilzt: man muß ihn loben, denn zahllose Rohheiten, Ungefügigkeiten und Widersprüche verschwinden unter seiner Hand, die aus so viel Verschiedenartigem ein gebildetes Ganze herstellt. Andererseits gewahrt man aber, daß er mit dem Ungenießbaren auch manches Bezeichnende austilgt und sehr häufig ein sinnlich sichtbares Detail mit einer allgemeinen und dadurch inhaltlosen Anführung vertauscht. Er schreibt Geschichte mit hinreichender Lebendigkeit und überwiegender Bildung, aber mit größerer Rohheit und schwächerer Kunst wissen seine Vorgänger doch in anderer Weise anschaulich und plastisch zu erzählen. Albert von Aachen meldet über den Zug des Priesters Gottschalk durch Ungarn: dum per aliquot dies moram illuc (bei Meßburg) facerent et vagari coepissent: Bavari vero et Suevi, gens animosa, et ceteri fatui, modum potandi excederent, pacem indictam violarunt, Ungaris vinum, hor-

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

deum et cetera necessaria paulatim auferentes, ad ultimum oves et boves per agrum rapientes occiderunt, resistentes quoque et excutere volentes peremerunt, ceteraque plurima flagitia, quae omnia referre nequivimus, perpetrarunt, sicut gens rusticano more infulsa, indisciplinata et indomita. Iuvenem quendam Ungarum pro vilissima contentione palo per secreta naturae transfixerunt in foro plateae. Wilhelm, der diese Quelle benutzte, liefert folgende Erzählung: alimentorum abutentes opulentia et ebrietati vacantes, ad inferendas enormes indigenis se contulerunt iniurias: ita ut praedas exercerent, venalia foris illata publicis violenter diriperent et stragem in populo committerent, neglectis legibus hospitalitatis. — — Commiserunt gravia in locis quam plurimis, turpiaque nimis et relatione indigna. Es ist klar, daß nicht allein das Bestreben, seinen Vorgänger abzukürzen, Wilhelm's Redeweise gestaltet hat. Denn bei Albert folgt Bild auf Bild und eine bestimmte Thatsache löst die andere ab: Wilhelm dagegen beschränkt sich auf ein Inhaltsverzeichniß der Vorfälle, die er mit gleicher Ausführlichkeit selbst darzustellen vermocht hätte. Rühmt Albert etwa die purpurnen Banner und die goldenen Feldzeichen nach seiner Weise, so sagt Wilhelm, das Heer sei in stattlicher Pracht von dem einen zum anderen Orte gezogen. Bei Doryläum, sagt Fulcher, war Bischof Adhemar mit vier anderen Bischöfen, dann noch viele Priester in weißen Kleidern, die baten Gott demüthigst um den Sieg; Viele gingen zu ihnen hin und beichteten, unsere Fürsten waren im heftigsten Kampf. Wilhelm schreibt dies folgender Gestalt um: dominus vero Podiensis cum multis eiusdem officii comministris populos admonent, hortantur principes, ne manus remittant, sed certi de victoria divinitus conferenda interemtorum sanguinem ulciscantur, et de fidelium strage fidei hostes et nominis Christiani non patiantur diutius gloriari. Hier ist gar nicht einmal von Abkürzung die Rede, im Gegentheil, Wilhelm ergeht sich breiter und weitläufiger als Fulcher, aber nichts als rednerische Ausmalung ist an die Stelle schlichter Wirklichkeit getreten. Beiläufig bemerkt, unterscheidet sich auch das Factum wesentlich von dem bei Fulcher angeführten, und zwar ganz so, wie wir es nach den früheren Bemerkungen erwarten durften. Während bei Fulcher ein Bild des Kampfes erscheint, in welchem alle Ordnung aufgehört hat — die Priester liegen selbst in Noth

und Zittern auf den Knieen, mitten im Getümmel eilen einzelne Beichtende zu ihnen heran — ist bei Wilhelm der Clerus feierlich versammelt, in Schlachtordnung gleichsam, den Führer an der Spitze: so ermahnen sie in gebührender Begeisterung die Krieger zum Kampfe des Herrn.

Aehnliche Wahrnehmungen liefert die Vergleichung mit jedem seiner Gewährsmänner. Ich schlage das Buch des Raimund Agiles auf, der nicht eben um kunstgemäße Redaction bemüht, unmittelbar an die letzten Worte seiner Vorrede anknüpft und die Erzählung beginnt: „also der Graf von Toulouse und der Bischof Adhemar zogen durch Slavonien und hatten viel Beschwerden des Weges zu leiden, besonders des Winters wegen, der damals war. Denn Slavonien ist wüst und unwegsam und bergig; weder Thiere noch Vögel haben wir drei Wochen lang dort gesehen." Dann sagt er, wie die wilden Einwohner sie beläftigt, viele Nachzügler ihnen erschlagen, alle Verfolgungen in den Gebirgswegen leicht vermieden hätten. Eine herrliche That des Grafen will ich nicht übergehen, fährt er fort, und erzählt nun weitläufig von den guten Folgen eines Hinterhaltes, den Raimund den Eingeborenen einmal gelegt hat. Ueberhaupt, heißt es, ist nicht zu sagen, welche Thaten der Graf damals gethan; vierzig Tage lang waren wir in Slavonien, in denen wir so dicken Nebel erlitten, daß wir ihn greifen und mit den Händen wegschlagen konnten; in alle der Zeit war der Graf nicht einen Augenblick müßig, der erste an der Spitze, der letzte im Nachtrab, rüstig bei Tag und bei Nacht, bis er das Heer ohne wesentlichen Schaden hindurch geführt hatte. Hier erkennt jeder mit den ersten Worten den Augenzeugen, der vor allen Dingen melden will, was für Eindrücke er besonders erhalten; so ungefüge seine Redeformen sind, so versetzt er doch auf der Stelle in seine Lage und seine Stimmung; man tappt sich mit ihm durch den Nebel und über die unbekannten Gebirgssteige hinweg, und freut sich vor Allem des Führers, dessen Geschick und Stärke das Heer in Sicherheit erhält.

Haben wir hier nun das Ereigniß selbst, so treffen wir bei Wilhelm eine Geschichte desselben. Zuerst meldet er vom Aufbruche des Grafen und giebt eine Uebersicht über seine Streitkräfte; dann, auf Slavonien übergehend, versammelt er die topographischen Notizen, die bei Raimund bei den einzelnen Begebenheiten einfließen, in den geschlossenen Rahmen einer ruhenden Beschreibung: endlich wird das

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

Heer in den Schauplatz eingeführt, gemeldet, daß sie vielfach beunruhigt, aber durch den Grafen kräftig beschützt worden sind. So schließt er, ohne irgend eine Thatsache oder eine Bezeichnung ausgelassen, aber auch, ohne den Eindruck seines Originales in einer Sylbe erreicht zu haben. Freilich ist er mit seinem Gegenstande im Allgemeinen in so lebendiger Berührung, wie ein warmes Vaterlandsgefühl sie nur hervorrufen kann, aber bei den einzelnen Thatsachen dieser früheren Ereignisse tritt deutlich ein größeres Interesse an der Geschichtschreibung als an der Geschichte hervor.

Auch dauert dies Verhältniß bis tief in die Mitte des Buches fort. Man vergleiche die Niederlage Raimund's von Antiochien im Jahre 1119, wie sie der Kanzler Gauthier, und wie sie nach diesem Wilhelm darstellt; man wird dasselbe Streben nach historischer Kunst und den gleichen Mangel unbefangenen Ergriffenseins wiederfinden. Es ist keine Frage, daß er vieles Ungehörige herausschneidet mit feinem Gefühl für Ebenmaaß und Klarheit, daß die Anordnung und der Zusammenhang des Ganzen deutlicher und leichter als bei Gauthier erkannt wird. Aber alle diese Vorzüge können ihm nicht den Charakter der Quelle verleihen, seine Gemälde sind richtig gezeichnet, aber neben dem Originale von matter, von völlig veränderter Farbe. Sein herrschender Wunsch geht auf Einheit der eigenen Darstellung; mag die Quelle, wie sie will, sich verhalten, er bringt ihre Angaben in seine überall unwandelbare Form. Freilich entsteht so ein breites, harmonisches Ganzes, aber die Anschauung der Wirklichkeit wird vernichtet, die Sonderung der Materialien und ein Urtheil über dieselben unmöglich gemacht.

Noch von einer anderen Seite her ist dieselbe Verfahrungsweise zu erkennen. Wilhelm bringt nämlich auch in den ersten Büchern seiner Geschichte eine große Menge von Briefen, Urkunden, Reden und Verhandlungen bei, wie es scheint und oft geglaubt worden ist[1]), in wortgetreuer Copie einer authentischen Ueberlieferung. Ich halte sie nun, um es von vorn herein auszusprechen, sämmtlich für reine Erfindung des Erzbischofs, durchaus ohne die Stütze einer früheren

1) So rechnet, auf seine Erzählungen gestützt, die hist. litt. de la France t. VIII. p. 600 Gottfried als den Verfasser einzelner Briefe zu den französischen Schriftstellern. Beispiele einer Benutzung in diesem Sinne ließen sich in großer Menge anführen.

Aufzeichnung. Da sind gleich zu Anfang die Verhandlungen Peter des Eremiten mit dem Patriarchen von Jerusalem; in dieser Form finden sie sich in keiner uns bekannten Quelle, aber die einzelnen Bestandtheile verläugnen keinen Augenblick den Ursprung aus Albert's doch wesentlich abweichender Erzählung. Einer viel allgemeineren Annahme trete ich entgegen mit derselben Behauptung in Bezug auf die Rede Urban's II. zu Clermont.[1]) So häufig sie auch als ächtes Actenstück benutzt worden ist — ich sehe weder eine äußere Beglaubigung dafür, noch erscheint mir der Inhalt ihrer Umgebung und Wirkung angemessen. Worauf es hier vor allen Dingen ankam, auf maaßlosen und formlosen Fanatismus, davon ist in dieser ausgearbeiteten Redaction, voll von Eleganz und Gelehrsamkeit, keine Spur vorhanden. Nicht in einer Sylbe, so wenig, wie alle noch anzuführenden Verhandlungen, unterscheidet sie sich in Denk- und Ausdrucksweise von der sonstigen Haltung des Wilhelm'schen Buches.

Ich übergehe die zwischen Herzog Gottfried und König Kalmani gewechselten Reden und Schriften[2]), um die wichtigeren Verhandlungen mit Kaiser Alexius einer kurzen Betrachtung zu unterwerfen. Für Gottfried bleibt es bei der bloßen Anführung der Gesandtschaft, wörtlich wie in dem Albert'schen Berichte, dafür wird die Aufforderung Boemund's, Alexius den Krieg zu machen und Gottfried's ablehnende Antwort in extenso und im besten Curialstyle mitgetheilt.[3]) Doch überzeugt man sich auf der Stelle, daß nur eine verbesserte Ausarbeitung der von Albert gegebenen Briefe vorliegt, ganz wie c. 11 bei der letzten Anrede des Kaisers an Herzog Gottfried.[4]) Zweifelhafter könnte das Verhältniß erscheinen bei der Botschaft des Kaisers an Boemund, welche bei Baldrich, der Quelle dieser Nachrichten[5]), so wie bei der an den Grafen von Toulouse, die bei Raimund Agiles fehlt.[6]) Doch trage ich auch hier kein Bedenken, eine Erdichtung Wilhelm's anzunehmen: der Inhalt der beiden Schreiben

1) L. I, c. 15.

2) Riant lettres p. 118 bemerkt sehr richtig, daß Kalmani's angeblicher Brief an Gottschalk bei Albert, hier Wilhelm's Quelle, als Rede erscheint, und schon dadurch den urkundlichen Charakter verliert. Um so weniger sehe ich einen Grund, die oben entwickelte Ansicht zu modificiren.

3) L. II, c. 6. 10; Alb. II, 7. 14.

4) Alb. c. 16. 5) Baldr. p. 93.

6) Raim. p. 140; Will. II, c. 13—16. 18.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

ist der allgemeinste, die Form ganz und gar die Wilhelm'sche, nicht die griechische, wie sie bei Anna Comnena in mehreren Proben vorliegt; nicht anders verfährt Radulf, welcher die Botschaft an Boemund gleichfalls in directer Rede einführt, aber nicht im Mindesten freie Schöpfung verkennen läßt.

Ein ferneres Beispiel, auch seinem Inhalte nach bezeichnend für Wilhelm's ganze Gesinnung, findet sich in den Verhandlungen über Nicäa. Ich kann hier als bekannt vorausnehmen, daß Alexius mit großer Gewandtheit die Besatzung der Stadt zu einem Vertrag ohne Rücksicht auf die Kreuzfahrer bewog und sich glücklich in Besitz setzte, ohne daß die Pilger irgendwie Antheil an der Eroberung zu erlangen vermochten. So hat denn auch bei Wilhelm Tatikios die Stadt eingenommen, doch, heißt es, die Fürsten seien nicht erzürnt darüber gewesen, sie hätten ja ohnedies nicht bleiben können. Diese Gesinnung läßt er sie in einem besonderen Schreiben an Alexius aussprechen, sie bitten den Kaiser darin, er möge hinreichende Besatzung senden, weil sie zu baldigem Aufbruche sich genöthigt sähen.[1]) Nun wissen wir auf das Bestimmteste, daß sie allerdings durch den Verlust einer solchen Beute höchst erbittert waren, daß sie von keinem Verkehr mit dem Kaiser wissen wollten, und nur durch dringende Bitten zu neuen Unterhandlungen bewogen wurden. Wir wissen ferner, daß die griechischen Truppen in Nicäa stark genug waren, den Ort, fest wie er war, selbst gegen die Streitkräfte der Pilger zu vertheidigen; was soll nun die Aufforderung, weitere Besatzung hinüberzuschicken. Wilhelm's Gesinnung scheint mir deutlich genug; er vermag sich wieder nicht in das leidenschaftliche formlose Treiben jener Tage hineinzudenken, Hinterlist eines solchen Kaisers, Beutelust solcher Fürsten, so wenig Ordnung in den beiderseitigen Verhandlungen, das Alles hätte er nicht geglaubt und wenn geglaubt nicht erzählt. Er hatte das Bild zweier höchst bedeutender, trefflich constituirter Mächte; deren Verhandlungen bringt er bei, wie sie ihm gebührend erscheinen. In einer gleich folgenden Stelle wird dann berichtet: in pactorum serie quae inter eos inita fuerant, haec formula dicebatur interserta: quod si aliquam de urbibus etc., eben die Bestimmung, die Grundstücke, die man erobere, solle Alexius, die bewegliche Beute das Kreuz-

1) L. III, c. 11.

heer erhalten.[1]) Es ist das nichts, so sicher es sich ausnimmt, als eine neue Form für die Angabe Albert's, die Fürsten hätten die Rückgabe der Städte, Länder und Burgen versprochen[2]), die Bestimmung über die Beute ist aus der Natur der Sache hinzugefügt. Noch deutlicher verräth sich eine ähnliche Zusammensetzung, l. VI. c. 15, bei der Gesandtschaft Peter's und Herluin's an Kerbuga; Fulcher's Erzählung davon erscheint als der Auftrag, den man den Gesandten mitgiebt, Baldrich's Nachricht als die Verhandlung mit dem heidnischen Emire selbst: auf beiden Seiten ist wieder alles Ungefüge, Unmanierliche getilgt, sie reden die beste diplomatische Sprache, nicht in dem wilden Eifer gesetzloser Glaubenskrieger.[3]) Und so in allen übrigen Fällen: für erwiesen urkundlich, ja nur mit Wahrscheinlichkeit als solche zu betrachten, kann ich keine dieser Mittheilungen annehmen; die erste dieser Art finde ich in dem Schreiben Dagobert's an Boemund, wo Wilhelm's ausdrückliche Versicherung nicht in Zweifel gezogen werden darf.[4])

Ich bin absichtlich bei diesem Punkte etwas länger verweilt, theils des allgemeinen Beifalls wegen, dessen sich die entgegenstehende Ansicht erfreut, theils in Rücksicht auf die Wichtigkeit der Sache für unser Urtheil über Wilhelm. Wären diese Dinge authentischer Natur, so müßten wir ihn für eine Quelle, für eine sehr bedeutende, anerkennen: jetzt dienen sie vortrefflich, den Standpunkt, welchen er den Quellen gegenüber einnimmt, bezeichnen zu helfen. Wir gewahren, wie weit er von deren Ansicht abgekommen ist und welche Richtung er mit Entschiedenheit verfolgt.

Wir erkennen, wie bei ihm allgemeine Zeitlage, persönliche Stellung und Denkweise, Sammlung und Bearbeitung seines Stoffes eines mit dem anderen zusammenhängt und aus ihm hervorgeht; ein Punkt ist uns hier noch zurück, nach dessen Prüfung wir dieser Geschichte mit Fug ihre literarische Stellung anweisen können. Ohne

---

1) L. III, c. 12.

2) Promiserunt enim iuramento, nihil de regno imperatoris, non castra non civitates nisi de eius voluntate seu dono retinere. Alb. II, 28.

3) Fulcher S. 393, mit wenig Aenderungen abgeschrieben, stärker ist Baldrich S. 119 umgeschmolzen, doch ist die Identität zu deutlich, um wörtliche Anführung nothwendig zu machen. Will. VI, 15.

4) Will. X, 4.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

eine genauere Erörterung seiner kritischen Methode, die wir oben nur ankündigten, würde unsere Untersuchung des Abschlusses und der praktischen Anwendbarkeit völlig ermangeln.

Wir vermutheten, Wilhelm habe arabische Nachrichten deshalb seinem Werke nicht einverleibt, weil sie neben die christlichen gestellt auf zu verschiedener Grundlage ruhend erscheinen mußten. Hier ist nun hinzuzusetzen, daß ihm die Verschiedenheit der christlichen Quellen selbst nicht zur Anschauung gekommen ist, daß er wohl einzelne Fehler verbessert, aber nie zu der Würdigung eines ganzen Berichtes sich erhebt. Wohl scheinen Spuren solchen Bestrebens vorzuliegen; aber sehr bald erkennt man sie als das Erzeugniß einer ganz äußerlichen Betrachtungsweise. Das zweite Buch enthält den Zug der einzelnen Schaaren durch das griechische Reich; da liefert er zuerst aus Albert die Darstellung des lothringischen Marsches, geht dann bei Boemund auf die Gesta Francorum oder Baldrich, bei den Tolosanern auf Raimund Agiles, und endlich bei den Nordfranzosen auf Fulcher von Chartres über. Er sucht also stets die nächste und sicherste Quelle, für jeden Fürsten die Nachricht eines Landsmannes oder persönlichen Begleiters. Daß er neben diesem Allen aus sonstigen Erkundigungen manches Unrichtige und Unverbürgte beibringt[1]), kann unser Urtheil nicht bestimmen — wie wäre dergleichen bei der Natur solcher Ueberlieferungen zu vermeiden gewesen. Entscheidend aber wird der Umstand, daß der unhistorische Charakter Albert's ihm gänzlich entgangen ist, daß er mit Beseitigung der sagenhaften Form den Inhalt seiner Nachrichten der Geschichte zu retten sucht.

Erinnern wir uns an seine persönliche Natur im Ganzen, wie Wunder und Abenteuer, weltliche und religiöse Poesie diesem ordnungsliebenden Geiste fern standen, so muß uns sein gutes Vertrauen für Albert mehr noch als seine Aenderungen in Erstaunen setzen. Auf der anderen Seite, war einmal sein Zweifel nicht kühn genug, Albert's Nachrichten ganz bei Seite zu werfen, so erhielt, jene Abstreifung der poetischen Farbe einmal vollzogen, der trockene Kern der Nachrichten sehr leicht ein historisches Gewand. Nachdem er das Abenteuer in

1) Solches findet sich S. 705. 708. 710, wie Boemund feindliche Spione braten läßt, Bagi Sijan Verdacht gegen Firuz hat, Tancred und Robert von Flandern Antiochien stürmen, wie Raimund von Toulouse vor der Einnahme der Stadt gegen Boemund's Herrschaft daselbst protestirt.

militärische und politische Planmäßigkeit gebracht, und an die Stelle mystischer Begeisterung hierarchische Formen gesetzt hatte, war nur ein Merkmal noch vorhanden, welches den Schluß auf sagenhafte Natur jener Berichte verstattet hätte, die Widersprüche, die sie in sich oder gegen andere Nachrichten enthielten, die Fabeleien, die ohne weiteres mit allen Denkgesetzen im Streite erschienen. Gelang es Wilhelm, diese verschwinden zu machen, so war sein Werk vollbracht und seine Aufgabe gelöst. Mit wie wenig Bedenken er zu diesem Ziele hindurchdrang, wird die Vergleichung mit einigen früher zur Kritik Albert's angeführten Stellen sogleich ergeben.

Albert setzt den Frieden zwischen Gottfried und Alexius in den Januar 1097 und erwähnt ihn gleich darauf als um Weihnachten 1096 abgeschlossen. Wilhelm entfernt die letzte Angabe vollständig und weiß die erste aus sonstigen Quellen dann näher festzustellen. Im Uebrigen erzählt er die Verhandlungen mit wörtlicher Treue nach Albert.[1])

Die Schlacht von Doryläum beschreibt der Letztere mit einem großen Aufwande poetischen aber haltlosen Details; macht uns die Form schon mißtrauisch, so zerfällt der Inhalt vollkommen durch die Vergleichung mit den Quellen. Wilhelm benutzt sie alle gemeinschaftlich; was Albert betrifft, so läßt er die poetische Form sogleich fallen und bemerkt auch die Widersprüche des Inhalts, ohne jedoch gegen den Bericht im Ganzen mißtrauisch zu werden. Er schneidet heraus, was am Schärfsten ein fabelhaftes Gepräge zeigt; er tilgt, was offenbar den Quellen widerspricht und stellt auch wohl beide Nachrichten als verschiedene Darstellungen nebeneinander.[2]) Was dann noch zurückbleibt, setzt er mit den Nachrichten der Quellen zusammen; er sieht nicht, daß er nur eine todte Masse gerettet hat, die werthlos an sich ihm stets noch die Anschauung des Lebendigen verkümmert.

Den Fürsten Swen von Dänemark führt Albert zuerst nach Nicäa, dann nach Constantinopel zurück, darauf zu seiner Niederlage durch Soliman. Wilhelm schreibt die ganze Geschichte ohne Bedenken aus, aber sorgfältig ändert er den einen Punkt, diesen sinnlosen Reiseweg.[3])

1) W. T. II, 10—13. 2) W. T. III, 13—15.
3) Ibid. V, 20.

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

Herzog Gottfried wird nach Albert bei Antiochetta in einem Bärenkampfe verwundet und auf mehrere Monate an das Siechbette gefesselt. Gleich darauf aber besteht Gottfried gewaltige Kämpfe, leitet in glänzendem Harnisch den Zug des Heeres und bricht mit wehenden Bannern die feindliche Schlachtreihe. Wilhelm unterläßt nicht, das Eine mit großer Vorliebe nach dieser Quelle auszumalen, das Andere entfernt er bis auf die letzte Spur aus seinem Berichte. Hier wie aller Orten hat ihn der Unsinn nur in so weit stutzen gemacht, daß er ihn selbst nicht aufnimmt; der Bericht selbst, auf dessen ganze Natur er hätte aufmerksam werden sollen, ist ihm unverdächtig geblieben.

In dieser Weise geht das nun fort durch das ganze Buch. Was Albert über die türkischen Verhältnisse, wie wir oben sahen, ungereimt genug berichtet, merzt Wilhelm aus, ohne sich von dem Einflusse dieser Nachrichten auf andere Thatsachen losmachen zu können. Manches Aehnliche haben wir früher angeführt, wie er mit der Legende von Peter dem Einsiedler verfährt, wie er bei der Gesandtschaft an Kerbuga Sage und Geschichte verschmilzt, wie er Albert's Nachrichten über die Belagerung von Antiochien der geschichtlichen Wirklichkeit zu gewinnen versucht. Die Kritik, deren er sich befleißigt, ist wesentlich conservativ, aber ohne den Halt eines allgemein gültigen Grundsatzes; er versucht aus zwei abweichenden Angaben die Wahrheit herzustellen, indem er hier wegnimmt und dort zusetzt, bis die Ecken weggeschliffen und flache aber charakterlose Ebenen gewonnen sind. Wilhelm hat das in den späteren Büchern sehr wohl gefühlt, aber freilich erst, als Albert's Abweichungen den innersten Kreis seiner Lebensthätigkeit berührten. Er benutzt ihn nämlich in der angegebenen Weise bis zu dem Beginne des Reiches; hier verläßt er ihn mit einem Male um nie wieder zu ihm zurückzukehren. Ueber den Grund dieses plötzlichen Mißtrauens äußert er sich nicht, doch glaube ich nicht zu irren, wenn ich sie in Albert's Bericht über den Patriarchen Dagobert und Arnulf finde. Wir entwickelten oben die Schärfe des hier erscheinenden Widerspruches zwischen beiden Schriftstellern, wir sahen, mit welcher Vorliebe Wilhelm sich diesen Theilen seiner Erzählung widmet; hienach kann es nicht befremden, wenn er seitdem einen Gewährsmann völlig verwirft, der ihm den Angelpunkt seines geschichtlichen Bewußtseins zu zerstören drohte.

Hätte er die hier gewonnene Ueberzeugung nur auf seine Bearbeitung der früheren Geschichten anwenden mögen. Man kann es mit Bestimmtheit aussprechen, daß einzig durch sein Werk das Ansehn der Sage auf diesen Gebieten für so viele Jahrhunderte festgestellt worden ist: der geschichtliche Schein, mit dem er sie umkleidet, hat keinen Gedanken an Mißtrauen aufkommen lassen, welcher den ursprünglichen Gestalten der Sage gegenüber sehr bald sich hätte einstellen müssen. Wie lange hätte man sich bei einer Feldherrnschaft Gottfried's beruhigt, die von Wundern ausgeht, eigentlich nur in Wundern zur Erscheinung kommt und in wunderbarem Tode ihr Ende findet? Wilhelm nun verfährt auch bei der gesammten Ueberlieferung nichts anderes, als bei einzelnen Erzählungen. Den mystischen Rathschluß Gottes und die Thatsachen, in denen er sich ausspricht, übergeht er mit Stillschweigen, im Uebrigen nimmt er die Verherrlichung Gottfried's ohne Bedenken auf und erschafft so die Ansicht, die in immer wachsendem Einflusse durch fast sieben Jahrhunderte hindurch die geschichtliche Auffassung des Kreuzzuges beherrscht hat. Der Herzog wird weder durch ausdrückliche Wahl der Menschen noch durch wunderbare Fügung des Himmels der Anführer des Kreuzzuges; aber, heißt es weiter, Weisheit, Kraft, Rechtschaffenheit, und welchen Namen die menschlichen Tugenden alle tragen, hoben ihn stillschweigend an die erste Stelle. Mit einem solchen Bilde befreundete sich leicht auch ein zweifelndes Zeitalter; Wilhelm galt selbst schon für eine Quelle, und man dachte nicht daran, seinem Anrecht auf diese Stellung schärfer nachzuforschen. Eine Zeitlang gingen neben seinem Werke und dessen Uebersetzungen und Fortsetzungen bei dem europäischen Publicum einzelne Wiederholungen oder directe Benutzungen der echten Quellenschriften, besonders Ekkehard's oder der Gesten in der Bearbeitung des Mönches Robert's her; andere Kreise, wie wir sahen, erbauten oder ergötzten sich an den Gesängen und Romanen von Gottfried und den überseeischen Eroberungen. Aber seit der Epoche, welche das 16. Jahrhundert auch für die Erneuerung gelehrter historischer Studien machte, wurden die Romane mit einer gewiß nicht unverdienten Verachtung auf die Seite geschoben, und je größeres Gewicht die Zeit der Renaissance auch in wissenschaftlichen Dingen auf das formale Talent des Schriftstellers legte, um so gewisser trug es Wilhelm's großes Werk über die unbeholfenen, dürftigen Auf-

Universitätsbibliothek Düsseldorf
Fachbibliothek 28

zeichnungen der Gesta, Fulcher's, Raimund's davon. Auf das Wort des Erzbischofs nahm man seine Verschmelzung geschichtlicher und sagenhafter Elemente als zweifellose Wahrheit an; die Quellen, aus denen er seine Kenntniß erst geschöpft, wurden nach den Ergebnissen seiner Darstellung controlirt und corrigirt; die reine Gestalt der Sage, weit umher zerstreut und durch keinen berühmten Gewährsmann vertreten, kam gar nicht mehr zur Sprache oder galt mit ihrem Glanze und ihren Wundern für Ausschmückung und Uebertreibung des echten Thatbestandes. Man redete von der heißen Erregung, von der gläubigen Wundersucht des Zeitalters, da seien solche Verzierungen der Wahrheit leicht begreiflich. Aber niemand vermuthete, daß gerade die Verzierung das Ursprüngliche, und die geglaubte Wahrheit nur ein abgeleitetes, geschwächtes Erzeugniß aus derselben war.

In dem zuletzt angegebenen Verhältniß ist, wenn ich nicht ganz irre, der positive Charakter des Wilhelm'schen Buches, so weit es den ersten Kreuzzug angeht, ausgesprochen. Wilhelm steht auf der Stufe, die in jeder Literatur unmittelbar auf eine Entwickelung der Sage folgt: der Unterschied zwischen geschichtlicher und poetischer Wirklichkeit ist ihm verschwunden, er sucht nun die erste mit der letzten zu vereinigen. Er sieht nicht, wie ihm dabei die Wahrheit der einen und die Schönheit der anderen verloren geht, er fährt fort in seinem Werke mit Talent und Energie, und das Werk, auf dessen Vollendung er die ganze Fülle seiner Natur geworfen hat, besticht den Leser, indem es ihm ein treues Abbild dieser Natur entgegenhält. Freilich schmälern wir den Ruhm seiner Zuverlässigkeit mit dieser Ansicht um ein bedeutendes, wir zerfällen sein Werk in zwei Hälften, deren eine als eine vortreffliche, die andere, was den Inhalt angeht, als ganz unbrauchbare Quelle gelten muß. Um so mehr trat die Aufgabe hervor, die Einheit beider nach dem persönlichen Wesen des Verfassers darzuthun, wir mußten nachweisen, daß dasselbe Streben hier seine Trefflichkeit, dort seine Mängel gleich nothwendig in sich schloß; die vermittelnde Stellung, die er zwischen Sage und Geschichte sich erwählt hat, mußte als natürliches Ergebniß dieser ganzen Richtung anerkannt werden. Freilich verbirgt man sich nun nicht mehr, was einem solchen Ergebniß geopfert worden ist; ohne Bedenken zieht man es vor, so weit es möglich ist, sich zu den uranfänglichen Formen der Dinge in Poesie und Wirklichkeit zurückzuwenden.